Wiener Stadt-Bibliothek.
T 8151 A

5422

F II 9

Blumen und Knospen

zur

Würze trüber Stunden.

Von

A. Mausberger.

a 5422

F 10

F 4 1

Blumen und Knospen

gesammelt

zur Würze trüber Stunden.

Von

Anton Mausberger.

Wien, 1824.

Druck und Verlag von Ludwig Mausberger.

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Der gute Fürst.

Heil dem Fürsten, der die schwere Bürde,
Die sein großes Amt ihm auferlegt,
Eingedenk des Purpurs hoher Würde,
Als ein Vater seiner Völker trägt.

Der den Sitz des Besten und des Weisen,
Der den Thron mehr, als der Thron ihn, ziert,
Und nicht mit dem Herrscherstab von Eisen
Das ihm anvertraute Land regiert.

Der der Raubsucht lauernde Hiäne
Durch den Machtspruch des Gebiethers schreckt,
Und sein Diadem mit keiner Thräne
Des in Staub getret'nen Rechts befleckt.

Dessen edles Herz die Menschheit ehret,
Der zur Rettung des Bedrängten eilt,
Und die Wohlfahrt seiner Staaten mehret,
Und mit Weisheit die Gebrechen heilt.

Denn er sucht der Erde Noth zu lindern,
Ist des höchsten Glückes Schöpfer, er,
Und er wandelt unter seinen Kindern
Angebethet, wie ein Gott einher.

Er bedarf, sein Leben zu beschützen,
Schild und Panzer des Tyrannen nicht,
Nicht des Stahles scharf geschliff'ne Spitzen,
Nicht des ungewissen Zaums der Pflicht.

Mag das Laster feile Mörder dingen,
Lieb' und Dank zieht um den edlen Mann
Einen Wall, den Bosheit nicht durchdringen,
Noch Verrätherey erstürmen kann.

Furchtlos blickt er nach dem Sturz' der Thronen,
Wenn ein aufgebrachtes Volk erwacht,
Und die Wuth gedrückte Nationen
Grimmig wie die wilden Tyger macht.

Wenn das Elend die zerrieb'nen Ketten
Voll Verzweiflung von den Armen streift,
Und, vom Untergange sich zu retten,
Nach der Fackel der Empörung greift.

Denn er häufte nie geraubte Schätze,
Über die der Witwen Thräne floß;
Er, der freye Männer durch Gesetze
Sanft beherrschte, nicht in Fesseln schloß.

Ruhig ist sein Schlaf, wie sein Gewissen,
Ihn erschreckt kein banges Traumgesicht,
Und vom Schlummer weckt mit Schlangenbissen
Ihn der inn're strenge Richter nicht.

Jahre flieh'n; er schaut einst ohne Beben,
Nach so mancher guten, edlen That,
Auf die schöne Bahn von seinem Leben,
Die er glorreich durchgewandelt hat.

Ewig bleibt der Nahme des Gerechten;
Ihn verschlinget nie der Jahre Raub;
Ewig wird der Ruhm den Kranz ihm flechten,
Ewig ehrt die Nachwelt seinen Staub!

Heil dir, Fürst! zu dir, Erhab'ner, neigen
Alle Herzen deines Volkes sich;
Tausend Wünsche und Gebethe steigen
Feurig zu dem Ewigen für dich.

Zu dir rief aus seiner Jammerhöhle
Der verlaß'ne Dürftige um Brot;
Mitleid drang durch deine große Seele,
Und du halfst der allgemeinen Noth.

Da entwand, gestärkt durch deine Güte,
Sich das Elend seinem Trauerflor',
Und die Rose der Gesundheit blühte
Auf des Kummers bleicher Wang' empor.

Forthin wird der Arme nicht mehr weinen,
Daß, von Regenschauern durchgenetzt,
Ihn der Hunger mit den müden Kleinen,
Wie ein Thier, durch Feld und Auen hetzt.

Der das Wild des Waldes oft beneidet,
Und den Vogel, der sein Futter fand;
Und im Frost des Winters, kaum bekleidet,
Wie ein Wurm sich auf dem Lager wand.

Auf den Sohn des Unglücks sahst du nieder,
Kläglich rief der Selbsterhaltung Recht;
Gabst dem Fleiße tausend Hände wieder,
Und dich preist ein künftiges Geschlecht.

Dir verdankt der Greis, der an dem Stabe
Zitternd hin zu seiner Grube schleicht,
Noch Erquickung an dem nahen Grabe,
Und ihm wird der Kampf des Todes leicht! —

Wonne soll dem Menschenfreund' begegnen,
Welcher rastlos dein Geboth vollbracht,
Greis und Jüngling den Getreuen segnen,
Der für seines Fürsten Ehre wacht.

Schaut des Landes lachende Gefilde,
Schaut des Pflügers fröhliches Gesicht:
O dieß Land, beherrscht von deiner Milde,
Tauscht im Los mit Königreichen nicht.

Weise.

Der Baum der Geduld.

Willst du lindern dein Leid, so beuge dich willig dem Schicksal;
Denn die gerüttelte Last drücket den Träger nur mehr.
Trage und dulde voll Hoffnung! Es sprießet aus bitterer Wurzel
Zwar der Baum der Geduld; aber wie süß ist die Frucht!

Hilarion.

Das liebelose Lottchen.

Die Hoffnung lachte wonnereich
In's Inn're meiner Brust;
Nicht Sterblichen, den Göttern gleich,
Ward Lottchen mir zur Lust.
Ich träumte sie mir engelmild,
Daß's mich nicht mag, ist teufelswild.

Ihr holdes Auge, frey gesagt,
Zuweilen so verschmitzt,
Hat immer wachend mich geplagt,
Wie aller Aug' der Blitz.
Ich habe nur an sie gedacht,
Sie nicht an mich — o gute Nacht!

Die schwarzen Locken, Kohlen gleich,
Die Miene und ihr Blick
Versetzten mich in's Himmelreich,
Sie schien allein mein Glück.
Ich dachte mir: O liebe mich,
Und sie dafür: Ich hasse dich.

Ich zeigte mich ihr heißverliebt,
Und wünschte, sie wär's auch.
Es muß gegessen seyn, geliebt,
Das ist der Weltgebrauch.
Ich mag's betrachten um und um,
Sie bleibt mir liebelos — Punctum.

Ich nehme nun den Pilgerstab,
Und wall' in's Freyen aus,
Bis ich entschlumm're, und das Grab
Mein zinsenloses Haus.
Schön ist das Sterben, wenn man muß,
Doch niemand knackt gern diese Nuß.

Der Weise sagt, das Eis zerrinnt
Durch warmen Sonnenstrahl,
Die Rose blüht, der Baum ergrünt,
Vielleicht trifft sich der Fall,
Daß Lottchen meine Lieb' erweicht,
Und mir doch einst ihr Händchen reicht.

Nun Punctum und den Streusand d'rauf,
Ich liebe sie, Punctum!
Und rosig wär' mein Lebenslauf
An ihrer Seit' — Punctum!
Und führe ich sie einst in's Bett',
Sey Punctum meine letzte Red'.

Mausberger.

Ländliche Wonne.

Beatus ille, qui procul negotiis
Paterna rura bobus exercet suis.

Horat.

Wo unter Eichenschatten,
Auf nie entweihter Flur,
Sich Wonn' und Unschuld gatten
Im Lächeln der Natur;
Wo Glück die Stunden flügelt,
Wo sich der Abendstern
In Freudenthränen spiegelt,
Da wohnt die Ruhe gern.

Beglückt, wer, ungekettet
Von der Geschäfte Band

Sich leis' hinüber rettet
Auf's sorgenfreye Land!
Wo stiller Eintracht Friede
In jedem Lüftchen schwebt,
Wo sich das kummermüde,
Bedrückte Herz erhebt.

Wo blumenreiche Triften,
Schön wie Arkadien,
Erfüllt mit Ambradüften,
Des Lebens Reitz erhöh'n;
Wo jeder Laut des Schmerzens
In's Weh'n der Ruh' verfließt,
Wo sich die Fluth des Herzens
In heil'gen Sang ergießt.

Hier fliehet die Cabale,
Wo wahre Tugend wohnt,
Die nie im Opernsaale,
In Assembleen thront;
Wo Lieb' um Liebe streitet
Am väterlichen Heerd,
Vom Strohdach überbreitet —
Von Wurzelkost genährt.

Da möcht' ich immer leben
Vom Schwarm der Thoren fern;
Da pflanzt' ich eig'ne Reben
Und eig'ne Bäume gern!
Ich träumt' in stiller Hütte,
Auch ohne Gold und Ruhm,
In meines Gärtchens Mitte
Mir ein Elysium.

Ich lebte deinem Frieden,
O Selbstgenügsamkeit!
Dir Einzigen hiernieden,
Die nicht der Neid bedräut.

Mir flößen, fern vom Sehnen
Gequälter Menschen, nur
Der Freude milde Thränen
Auf meiner eig'nen Flur.

Ich wandelt' unter Bäumen
Den Hügelpfad hinan,
Und staunt' in Wonneträumen
Die Pracht der Schöpfung an!
Umrauscht von reifem Korne,
Wallt' ich in sanfter Ruh',
Und säh' am Wiesenborne
Der muntern Herde zu.

Wann Zephyr Düfte streute,
Ging ich, im Abendkühl,
An meines Weibchens Seite,
In seligem Gefühl;
Und in der Dämm'rung Schweigen,
Beglänzt vom Mondenschein,
Begönnen wir den Reigen
Mit Zitterklang im Hain.

Wann schon auf Blum' und Kräuter
Des Thau's Erquickung sank,
Da säßen wir noch heiter
Auf unsrer Rasenbank;
Die frohen Blicke schwängen
Sich auf zum Sternenchor,
Und Dankgebethe drängen
Aus unsrer Brust empor!

O selig, wer am Busen
Der holden Ländlichkeit,
Dem stillen Sitz der Musen,
Sich seines Lebens freut!
Wer, sanft von der Schalmeye
Beym Erntetanz umtönt,

In segensvoller Freye
Den Prunk der Städter höhnt!

Ihm lacht am Freundesarme
Noch schöner die Natur;
Er findet, fern vom Schwarme
Der Welt, des Friedens Spur.
Am Abend und am Morgen
Ist unbewölkt sein Blick,
Er segnet, frey von Sorgen,
Sein göttliches Geschick.

Zufriedenheit! Dein Wehen
Ist Wenigen nur hold;
Ach, meine Wünsche flehen
Um Ehre nicht und Gold!
Was ich vom Glück erbitte,
Das ist, von Ruh' umweht,
Nur eine kleine Hütte,
Die Lilla mit mir theilt!

Carl Philipp Lohbauer.

Die Wahl.

Soll ich kämpfen im Felde,
Wo der Tod aus Feuerschlünden brüllt;
Wo die Kartätsche
Menschengebeine malmt;
Schicksal, hier bin ich!
Nur mit der Liebe kämpfen
Laß' mich nicht mehr! —

Julius B.

An meinen Gläubiger.

Ich und Sie sind zwey Personen,
Und die Erste ist gesonnen,
Wenn die Zweyte willigt ein,
Freund, ihr Schuldner stets zu seyn.

Mausberger.

Das Fernglas *).

Einst hatte nur auf alter Weiber Nasen
Die Brille ihren Thron.
Da kam das Heer langbein'ger Stutzerhasen,
Und nahm den halben Theil davon.
Das Aug' gestärkt durch diese Waffen,
Zieh'n sie, auf gutes Glück,
Den Graben auf und ab, und gaffen
Die Schönen an mit unverschämten Blick.
Das fing nun an, die Schönen zu verdrießen,
Doch, weil sie diese Schmach
Nicht anders gleich zu rächen wissen,
So ahmen sie nun selbst die Brillenmode nach.

Joseph Richter.

Kindesdank.

Erde, du hast mich geboren; als Nebel stieg ich vom Schos dir;
Mutter, du dürstest! als Thau kehre ich dankbar zurück.

Hilarion.

Hymnus auf die Freundschaft.

Entsprungen vom Himmel, ein göttliches Wesen,
O Freundschaft, vom Geiste der Welten gesandt,
Der Blindheit im Staube zum Führer erlesen,
Von göttlicher Allmacht und Liebe das Pfand; —
Du ringest als Sieger mit Schrecken des Todes,
Dich schwächen nicht Mängel, und Dürftigkeit nicht;
Du spott'st der Tyrannen und ihres Gebothes,
Und strafst auch am Liebling beleidigte Pflicht;
Dich preisen als Schwestern die Lieb' und die Tugend;

---

*) Mehrere Schönen Wiens bedienen sich der Lunettes oder der sogenannten Stecher.

Du zähmest mit Weisheit die Freud' und die Jugend;
O Tochter des Himmels, es faßt deine Hand
Wohl Weiße und Schwarze und jegliches Land!
Du kräftigest Männer zu kühnen Thaten,
Du winkst, und dem Jüngling ist Kampfspiel ein Scherz;
Den Frieden der Seele dem Freunde verrathen
Vermag, wenn du lächelst, des Jünglinges Herz!
Dir gönnet der Knabe sein Spielwerk mit Lust,
Du hebest dem Greise die alternde Brust!
Wer heilet verschmäheter Liebe die Wunden,
Wer führet dem Hirten den Fürstensohn zu,
Wer hängt am Erblich'nen in letzter der Stunden?
Du bist es, o Freundschaft, o himmlische du!

Klein.

Die Hoffnung eines kleinen Mädchens.

Sobald ich vierzehn Jahr — bekomm' ich einen Mann,
Hat die Mama gesagt, der wär' schon mein Vergnügen!
Wenn ich erst zwanzig zählen kann:
Dann werd' ich wohl zwey Männer kriegen.

Joseph Richter.

Die Frau aus der Stadt und die Bäuerinnen.

Die Frau.

Wir Frauen, glaubt ihr Lieben,
Sind glücklicher als ihr?

Die Bäuerinnen.

Ey freylich! Bey uns hier
Darf man nur Einen lieben!

Mausberger.

Die reiche häßliche Braut und der arme schöne Bräutigam.

Die Braut.

Sie nehmen mich aus Liebe, nicht des Geldes wegen?

Der Bräutigam.

Mich konnten ihre Tugenden zur Heirath nur bewegen.

Mausberger.

Der Frühling.

Willkommen im duftenden Kranze,
Willkommen im strahlenden Glanze,
O Frühling im Blüthengewand!
Du stillst des Verlassenen Sehnen,
Du trocknest des Leidenden Thränen
Mit milder und liebender Hand.

Auf, laßt uns die Scheitel umkränzen,
Auf, laßt uns in fröhlichen Tänzen,
Gespielinnen, Brüder, uns dreh'n!
Auf, laßt unter Rosen uns wallen!
Die Blüthe des Lenzes wird fallen!
Wer bürgt uns, ihn wieder zu seh'n?

Vergebens wehen die Lüfte
Dem Modernden kühlende Düfte
In kühlere Erde hinab;
Ihn wecken die süßesten Lieder,
Ihn lockt Philomele nicht wieder
Aus ernstem, fesselndem Grab.

Noch währet der Frühling, noch blühet
Die Rose der Wange, noch glühet,
O Mädchen, voll Liebe dein Blick!

Auf, öffnet die Herzen der Freude!
Leicht sinket die Rose noch heute
Entblättert zum Staube zurück.

Wohl schönere Polster als Seide,
Wohl schöneres Busengeschmeide
Beut euch die blühende Flur;
Auf, fliehet die stolzen Paläste,
Hier winken euch frohere Feste
Am Busen der holden Natur.

Wir wallen in duftenden Feldern,
In schattigen, heiligen Wäldern,
Wir ruhen am murmelnden Bach;
Wir scherzen, wir küssen, wir singen,
Am Felsen im Wiederhall klingen
Accorde der Freude uns nach.

Laßt froh uns die Scheitel umkränzen,
O laßt uns in traulichen Tänzen,
Ihr lieblichen Mädchen uns dreh'n!
Auf, laßt unter Blumen uns wallen!
Die Blüthe des Lenzes wird fallen;
Wer bürgt uns, ihn wieder zu seh'n?

Eduard.

Der Abschied.

Gehe dann, Lieber, du mußt! — Dir fließet die Zähre der Trennung;
Von dem Hügel hier folgt dir des Verlassenen Blick!
Weit reicht das Auge des Menschen, doch weiter das sehnende Herz noch,
Ihm ist der Himmel nicht hoch, ihm ist der Abgrund nicht tief,
Ihm auch die Ferne nicht fern; — du entfliehst den Blicken des Freundes,
Aber sein liebendes Herz folget, o Trauter! dir nach!

Hilarion.

Ewiger Kampf.

In den Düften blüh'nder Linden wallten
Ich und Wilhelmine durch den Hain;
Heil'ge Stille herrschte, leiser schallten
Ferner Hirten liebliche Schalmey'n,
Philomele wachte noch allein,
Bis auch ihre Töne sanft verhallten.

Und es nickten freundlich Zweig' und Blüthen
Von des Abendwindes mildem Weh'n;
Und in sanfter Purpurröthe glühten
Westlich noch die Gipfel ferner Höh'n —
Und mit kühlem Thaue, voll und schön,
Stieg der Mond herauf in stillem Frieden.

Aber mir verstummte Philomele,
Und ich sah des Mondes Zauber nicht;
Denn den süßen Tönen ihrer Kehle
Lauscht' ich, und wie mit verklärtem Licht'
Glänzte mir aus lächelndem Gesicht'
In der schönen Form die schön're Seele.

Und die Welt entschwand den trunk'nen Blicken;
Meine Welt sah ich in Minna nur,
Und ich wagt's, sie an die Brust zu drücken
Und ihr Blick verstand den stillen Schwur;
Ach, entfloh'n der sterbenden Natur,
Schwamm ich in unsterblichem Entzücken!

Aber schnell mit seinen stillen Freuden
Floh der Abend zur Vergangenheit!
Weh mir! Grausame Gelübde scheiden
Mich von ihr für Zeit und Ewigkeit,
Und ein marterndes Gesetz gebeut,
Ewig still und ohne Trost zu leiden.

Romano.

An die Beherrscherinn meines Herzens.

Nur Ein Sehnen hab' ich je empfunden,
Das sich unauslöschbar grub in's Herz,
Als ich dich, o Himmlische! gefunden;
Sey mir gut, und mild're meinen Schmerz.
Dir allein möcht' ich mein Leben weihen,
Lieben dich, wie es ein Gott nur kann,
Rasch von jedem Mißmuth dich befreyen,
Bis dein Herz noch mehr mein Herz gewann.

Unf're Liebe möchte nichts mehr stören,
Unf're Hoffnung trüben kein Geschick,
Bis wir denn des Priesters Worte hören:
»Eurem Bunde folge Heil und Glück!
»Seyd ein reiner Spiegel euern Sprossen,
»Lebet immer in Zufriedenheit;
»Bis die Lebenstage sind genossen,
»Brechet nie der Treue heil'gen Eid.«

Wonnig werden unf're Tage schwinden,
Bis der Tod uns winkt das Lebewohl;
Tiefe Schmerzen werden wir empfinden,
Wenn wir sprechen: »Lebe, lebe wohl!«
Wenn wir uns versöhnen noch beym Scheiden,
Uns verzeihen nach der heil'gen Pflicht,
Heimwärts wandeln in das Reich der Freuden,
O dann seufzen wir: »Vergißmeinnicht!«

Mausberger.

Das Glück und die Einbildung.

Das Glück.

Bin ich nicht groß? Mich ehrt die ganze Welt:
Um mich bemühet sich der Feige, wie der Held;

Mich sucht der Thor, so wie der Weise,
Mir huld'gen Jünglinge und Greise.

Die Einbildung.

Wenn ich nicht wär', o Glück! wer sehnte sich nach dir?
Dein ganzer Werth besteht in mir.

Joseph Richter.

Der Führer zum Ziel.

Und was suchet der Mensch, ein sorgender Wand'rer auf Erden?
»Freund! den sicheren Stab, der ihn geleite zum Ziel.« —
Aber er findet ihn nur schon hart am Rande des Grabes?
»Wohl, doch fand er ihn bald; ferne noch, fern ist das Ziel.«

Hilarion.

Feyer des Abends.

O Phantasie'n geweihter Abend!
Wie senkest du so himmlisch labend
Und leise deine Flügel
Auf Wald und Flur und Hügel!
Wie segnend fällt dein Perlenthau
Auf jeden Halm aus jenem Blau.

Geschmücket mit dem Sternenkranze
Schwebt nun der Mond im stillen Glanze
Herauf am blauen Bogen;
Und leiser lispeln Wogen,
Und leiser wird der Vögel Chor,
Und alles staunt zu ihm empor.

Staunt, wie sich seine Silberstrahlen
In jedem kleinen Wellchen mahlen!
Wie sich der Blumen Schatten
In seinem Schimmer gatten,
Und wie ihr Duft so süß uns ist,
Wenn sie ein sanfter Zephir küßt.

Wie ernst, vom Abendroth geschminket,
Dort die Kapell' des Klausners blinket,
Und im stillen Thale
Bey einem Wasserfalle
Der Hirt sein frohes Liedchen singt,
Und sich im Geist zum Vater schwingt.

Die Nacht schwingt stärker ihre Flügel,
Und drücket sanft ihr mystisch Siegel
Auf schlummernde Gefilde,
Die nur vom Schimmerbilde
Des vollen Mondes sind belacht,
Und nur das ferne Echo wacht.

O Laura, Laura, wie so stille
Uns durch die leichte Nebelhülle
Die Sterne Gottes winken,
Und näher zu uns sinken,
Und dann im leichten Elfentanz
Uns reichen ihren Demantkranz.

Und wie in ihrem Silberlichte
Der grauen Vorzeit Traumgesichte
So still vorüber ziehen;
Aus fernem Westen glühen
So feyerlich durch's Nebelmeer
Der Wolken Feuerkränze her.

In stilles Staunen hingesunken
Flieht unser Geist ganz freudetrunken

In unermeß'ne Fernen,
Und wandelt mit den Sternen,
Und dann entströmet unsrer Brust
In höh'rer Füll' die reinste Lust.

L. Walisky.

Entschuldigung.

Es fragte Thyrsis mich:
Wie, scheuest du nicht dich?
Treff' ich denn deinen Freund schon wieder bey dir an?
Gleich gab ihm den Bericht:
Ich seh' ihn anders nicht,
Als dann nur, wenn ich dich, mein Thyrsis, sehen kann.

Lesbia.

Die Witwe zu Nain.

Nach dem Französischen einer Mutter, die ihren Sohn verlor.

O du, der jetzt verklärt von Salems Höh'n herab
Die Zähren siehst, womit ich diese Blätter netze, —
Das Denkmahl, das ich hier des Jünglings frühem Grab,
Der Mutter Gram und Freuden setze, —
O Sohn der Liebe, Sohn der Schmerzen!
Dir sey's geweiht! Es floß aus meinem Herzen.

Unfern von jenen milden
Beglückten Ufern, wo mit stolzer Majestät,
Von ew'ger Frühlingsluft umweht,
Der Jordan zwischen lachenden Gefilden

Vorüber rauscht, erhub sich vor des Wand'rers Blick
Einst eine Stadt, ehrwürdig durch den Schleyer
Des grauen Alterthums, und später Nachwelt theuer. —
Ihr Nahme Nain. — Hier vom trügerischen Glück
Verlassen, lebte, ohne Freunde und Verwandte,
In stiller Einfalt, doch für jede Tugend warm,
Und glücklich durch der Liebe süße Bande,
Der Mutter beste in des frömmsten Sohnes Arm.
Er war ihr Trost, wenn sie mit bangem Sehnen
Den trüben Blick auf der Vergangenheit
Verlorne Freuden warf. — Ach, unter Wonnethränen
Entfloh ihr einst der Jugend Rosenzeit.
Drey Jahre frommer Liebe nur geweiht,
Am Busen eines treu geliebten Gatten;
Als, — der mit gleicher Unerbittlichkeit
Den Guten, wie den Bösen, in das Reich der Schatten
Hinüber führt, — der Tod mit kalter Grausamkeit
Der Liebe Bund zerriß. Die Gattinn sieht, mit Beben,
Wie sich sein Gift des Gatten theuerm Leben
Mit jedem Pulsschlag nah und näher stahl,
Sie sieht, wie er des Todes stille Qual
Mit Heldenmuthe trägt, — und heiß're Qualen heben
Den Busen ihr, zerreißen Sara's Herz.
Da sprach er, Mann im Tod und bey der Gattinn Schmerz,
Mit halb erstickter Stimme: »Ja, ich fühle,
Geliebte, ach, der bitt're Augenblick
Des Scheidens naht, der mich aus dem Gewühle
Der Welt, doch auch aus deinen Armen reißt! Ich fühle
Geliebte, deinen Schmerz; — doch wirf den nassen Blick
Auf unsern Sohn, — dir laß' ich ihn zurück!
Was wird aus ihm, wenn Gram dein Leben endet?
So flüstert sterbend er und wendet
Zum Kinde sich, und küßt und küßt es wieder,
Und läßt es seufzend wieder los,
Und legt's in seiner Mutter Schos,
Und neigt sich über sie, und schließt die Augenlieder. —
O Tod! erweit're deiner Gräber finst'res Thor.

Vollende deinen Streich, sie zu vereinen!
Umsonst, sie soll ihr Daseyn noch beweinen;
Des Kindes Stimme dringt lautjammernd an ihr Ohr.
Allmächt'ger Ruf! wo du des flieh'nden Mutterlebens
Erstorb'nen Keim nicht weckst, da ruft die Kunst vergebens
Der kämpfenden Natur entfloh'ne Kraft hervor.
Und sie erwacht. »Bey dieser heil'gen Asche,
Die ich mit meines Schmerzes Zähren wasche,
Gelob' ich dir, o Sohn, — empfange meinen Schwur! —
Gelob' ich treu dem Willen der Natur
Und des Entschlaf'nen, dir mein Leben ganz zu weihen!« —
So ringt die Tugend mit dem feindlichen Geschick,
Und kann den Abgrund selbst mit Rosen uns bestreuen.
Auch Sara sollte sich des Lebens wieder freuen. —

Ihr weichgeschaff'nen Seelen, deren Blick,
Von Mitleidsthränen feucht, nur auf der Gattinn Schmerzen
Sich kehrte, fühlt jetzt auch mit Mutterherzen
Den Lohn der Leidenden; fühlt Saras ganzes Glück!
Folgt mit mir jetzt schuldloser Kindheit Spur;
Unschuld ist ihr Geleit, die Führerinn Natur. —
Sobald der junge Tag der Berge Spitzen
In Purpur hüllt und den bethauten Fluren lacht,
Seht ihr am Lager sie schon sorglich harrend sitzen
Dem Augenblick', wo ihr geliebtes Kind erwacht,
Es schmiegt sich schmeichelnd unter ihren Küssen
An sie; entzückt sieht sie der kleinen Hände Spiel
In ihren Locken, die den Liebling sanft umfließen;
Ihr Sohn an ihrer Brust — o seliges Gefühl!
Bey seines Lallen ersten Tönen
Entschlummert ihrer Wunde blut'ger Schmerz;
Sein Lächeln füllt der Mutter ganzes Herz;
Den Busen, der ihn nährte, stillem Sehnen
Der Schwermuth sonst nur heilig, netzen Wonnethränen.
So schwebt im Lenz des Nebels Überrest
Auf dürre Flur in sanftem Thau hernieder,
Zum leichten Silberwölkchen aufgelöst.

Sobald mit strahlendem Gefieder
Des Tages Königinn aus blauen Fluthen steigt. —
Mit jedem Tage naht die Mutter auch dem Ziele;
Es blüht ihr Kind an Geist und Körper: — o was gleicht
Der Mutterliebe göttlichem Gefühle!
Sie folgt mit trunknem Blick des Kindes frohem Spiele;
Sie theilet, ordnet's, muntert bald den Liebling auf,
Bald mäßigt sie des raschen Knaben Lauf.
Sie folget ihm zu jugendlichen Tänzen;
Sie leitet von der frischbeblümten Flur
Und ihren Rosen, die des Knaben Stirn umkränzen,
Den Blick empor zum Schöpfer der Natur,
Und zeigt ihm dieses Gottes heil'gen Willen,
Der Tugend ewige Gesetze zu erfüllen
Tief eingegraben in des Menschen Brust.
Er wählt sie weniger aus Pflicht, als Lust;
Und wenn auch einst Vernunft und Neigung zweifelnd ringen,
Ein liebevoller mütterlicher Blick
Zieht seinen Fuß vom Abweg sanft zurück;
Ein einz'ger Seufzer lähmt der Wünsche stolze Schwingen!
Er hört ihn, hohe Röthe überfliegt
Die zarten Wangen, — schweigt und siegt.
Der Mutter Freudenthräne ist der Preis der Schmerzen;
O sel'ges Reich der Herzen über Herzen!
Dem Strom des Waldes gleicht der Jugend wilder Muth
Vom Felsengipfel, — donnernd hallt es wieder —
Stürzt schäumend seine stolze Welle nieder
Ins stille Thal, und reißt in wilder Wuth
So Baum als Berg zermalmend fort, und stürmet
Laut tosend in das flache Land daher; dich schirmet
Nicht Damm, nicht Wall; du hältst ihn nimmer auf;
Doch leitet Fleiß und Weisheit seinen Lauf,
Und wandelt selbst des Himmels Zorn in Segen.
Der Strom, der ungetheilt Zerstörung nur
Und Tod verbreitete, benetzt auf tausend Wegen,
Im hundertarmigen Kanal die dürre Flur,
Und Blüth' und Frucht und Leben folgt der Spur. —

Beglücktes Reich der Herzen über Herzen!
Die Liebe, Mütter, ist der Talisman,
Durch den ihr herrscht, sie, euer Lohn der Schmerzen,
Sie, die den Himmel uns auf Erden zaubern kann! —
Auch Sara fühlt, mit ihrem Sohn vereint,
Er sey ihr Glück, er sey ihr Trost, ihr Schutz, ihr Freund.
O warum ward uns doch hiernieden
Der Vorschmack jenes höhern Glücks
Für Bürger künft'ger Welten nur beschieden,
Wenn er dem Sohn des Staubs, ein Traum des Augenblicks,
Verrätherisch entflieht, ihn ärmer noch zu lassen? —
Der Jüngling blühte schon dem vierten Lustrum zu. —
Von seiner Wange strahlt der Unschuld Ruh';
Er scheint das All der Welt mit Liebe zu umfassen,
Er steht, der Rose gleich, entzückend da, — doch sieh!
Ein Sturm, ein Hauch entblättert sie! —
So nagt auch an des Jünglings Leben
Des Todes Gift, vergebens widerstreben
Natur und Kunst, — erbleicht liegt er in Sara's Arm. —

Gebeugt von Dürftigkeit, von stiller Sehnsucht Harm —
Verwaist in deiner Jugend schönsten Tagen,
Unglückliche, wähnst du gelähmt des Schicksals Arm?
Ja, du erröthest über deine Klagen,
Seit dich ein Sohn mit liebevoller Hand
Von neuem zauberisch an dieses Leben band;
Ach, nur für ihn allein kann Sara zagen! —
O du dort oben in dem unbekannten Land!
Allmächt'ger mag dein Blitz die Welt um uns zerschmettern,
Wir steh'n, ein Fels in deinen Wettern,
Bleibt uns ein Kind, das unserm Trauerblick'
Entgegen lächelt, das des Kummers Thränen
Zu trocknen weiß; — wir schauen ohne Sehnen
Nach dem verlornen Paradies zurück!
Ach, ungetrocknet fiel sie in den Staub,
Die Zähre nahmenloser Schmerzen,
Die Thräne, aus zerriss'nem Herzen

Hervorgepreßt. — Da stand sie, der Verzweiflung Raub,
Die arme Mutter bey des Sohn's gebroch'nem Blicke,
Und sah den letzten Rest von ihrem Glücke,
Und sah der Hoffnung letzten Strahl entflieh'n.
Bis hierher ließ sie sich vom süßen Wahn bethören,
Die Vorsicht müsse sie für ihren Sohn erhören.
Wenn einen Augenblick der Schmerz mitleidig ihn
Verließ, und süßer Schlaf auf seine Augenlieder
Sich senkte, sank sie still an seiner Seite nieder,
Und lag in glühendem Gebeth auf ihren Knie'n,
Und ihr bethränter Blick flog zu den Sternen hin;
Ihr Schmerz, hofft sie, könn' ihm dem Himmel selbst entreißen.
Indeß Gram und Verzweiflung Sara's Herz zerreißen,
Schaut, sanften Ernst im lächelnd milden Blick,
Der Jüngling ohne Furcht in's Grab, und ohne Klagen
Nach froher Jugend schnell entfloh'nen Tagen,
Und Heil ihm! vorwurfsfrey zurück. —

Ihr, die vom Schatten eitlen Ruhms umschwebt,
Gepeitscht von Rache, nur im Donner eurer Schlachten,
Und unter Leichen eurer Brüder lebt!
Indeß daheim die Waisen trostlos schmachten,
Frohlockend hin von Sieg zu Siege strebt,
Und über Trümmern euch zum Gipfel hebt,
Um dann im Purpur vor euch selbst zu zittern —
Daß ihr nicht vor des Todes Pfeilen bebt,
Die neben euch des Freundes Haupt zersplittern;
Ich glaub es euch, so lang der Donner brüllt,
Und euerm Blicke sich das eig'ne Herz verhüllt:
Doch wenn ihr einst, entfloh'n dem Schlachtgewühl,
Auf ödem Lager liegt, und nun des Todes Schmerz,
Langsame Qual vernichtender Gefühle,
Und nun mit tausend Dolchen Reue euer Herz
Durchbohrt, und schrecklich unter euern Augen
Sich Nerv' von Nerve einzeln löst:
O wird dann euer Blick, von jedem Trost entblößt,
Noch Kraft und Muth aus euerm Lobeer saugen?

Ha, Männer mit dem Schwert voll Brüderblut,
Ihr wagt es, euch mit Heldenmuth zu brüsten?
Betrügt euch nicht! es gibt nur einen wahren Muth,
Er ist allein des Tugendhaften Gut,
Er, das erhab'ne Los des Christen! —
Seht unsern Jüngling, seine Blüthentage
Begrüßen ihn am Rand der Ewigkeit; doch mild
Und ruhig hält des Richters gold'ne Wage,
Hält er des Todes Schreckenbild,
Ein reines Herz, — der Tugend Demantschild, —
Hält er der ird'schen Schmerzen letzten Schlägen
Die Freuden einer bessern Welt entgegen,
Und nah und näher tritt der ernste Augenblick,
Noch liegt der Leidende in seiner Mutter Armen;
Noch einmahl ruht sein Haupt an ihrem warmen
Gepreßten Busen. Sie verbirgt den starren Blick
Dem Scheidenden. »Ich les' in deinem Herzen,
Sprach sanft der Jüngling, warum birgst du deinem Sohn,
O Mutter, der Verzweiflung Höllenschmerzen,
Die dir die Brust zu sprengen droh'n?
Mehr, als die eig'ne Qual, fühl' ich der Mutter Thränen;
Zwar ohne Schrecken schaut mein Blick
Zur Ewigkeit; doch auch mit stillem Sehnen,
Mit sanfter Liebe noch auf diese Welt zurück. —
Auch Abraham, o denke seiner Thränen!
Ihm schlug, wie dir, ein menschlich Herz, —
Auch Abraham traf blut'ger Vaterschmerz;
Doch stärker war sein kindliches Vertrauen,
Und Gott entwand ihm selbst den mörderischen Stahl;
Er ist uns nah, er kennet unsre Qual,
O wag's auf ihn voll Hoffnung hinzuschauen!«
So mildert tröstend noch der fromme Sohn,
Mit leiser Stimme, der Verzweiflung stumme Klagen;
Er schweigt und — lächelnd ist der Geist dem Staub entfloh'n.
O Sara, sänk' auch dir der letzte deiner Tage! —
In heil'gem Schweigen schien den großen Augenblick
Die trauernde Natur zu feyern.

Hinweg, ihr Ungeweihten, ha, zurück
Von diesem Heiligthum', von diesem theuern
Geliebten Leichnam; von der Mutter starrem Blick! —
O fordert nicht, euch Sara's Bild zu zeigen,
Wie vor dem Jüngling sie entseelt, zerschmettert stand.
Der Griffel fällt mir aus erstarrter Hand.
Ihr seyd, o schaut auf mich, seyd ihres Jammers Zeugen!
Ich bin ihr Bild — ach, auch mein Sohn, mein Glück
Sank in den Staub, weh mir, mein eisernes Geschick
Riß unerbittlich ihn aus meinen Mutter-Armen.
Gerechter Gott, der uns dieß Herz voll Liebe gab;
Ach, warum bleibt an theurer Kinder Grab
Der Mutter noch dieß Leben ohn' Erbarmen? —
Ihr alle, mir durch gleiches Los vereint,
Verwaiste Mütter, kommt, daß ihr in meine warmen,
Ach, ew'gen Zähren euern Kummer weint! —
Mein Schmuck ist der Cypressen Trauerkrone,
Und Thränen mein Genuß,
So lang' ich noch in diesen Thälern wohne,
Und an des Sohnes Gruft verweilen muß.
Nur auf der Täuschung trügerischen Schwingen
Kann milde Hoffnung dieses Herz,
Kalt für die Welt, nur offen meinem Schmerz,
Auf Augenblicke in den Schlummer singen. —
So reißt auch Sara's Los zu eitler Hoffnung Traum
Mich Schwache hin; — doch sey's, ich will vollenden. —

In dieser Erde ew'gen Raum,
Wo zwischen Wieg' und Grab uns Wahn und Laster blenden,
Ward er, bestimmt von Ewigkeit
Zum Retter und Erzieher unsrer Tugend,
Ward Christus, im Gewande holder Jugend,
Herab gesandt, in Schmach und Dürftigkeit,
Das göttliche Geschäft mit Weisheit zu vollbringen,
Durch Kampf und Tod das Heil der Menschheit zu erringen.
Jerusalems entartetes Geschlecht
Vergilt mit Undank seine Thaten; seine Lehren

Mit Spott; klein ist die Zahl, die ihn anbethend ehren.
Doch er, so gütig, als gerecht,
Vergilt dem, der ihn haßt, und lohnet Fluch mit Segen,
So geht von sanfter Glorie umschwebt,
Der Weise Nain's Mauern still entgegen;
Indessen heil'ge Gluth der Jünger Busen hebt. —
Da naht im dumpfen, traurigen Gepränge
Ein Leichenzug, naß jeder Blick, und seufzend hallt
Des Mitleids Klage wieder. In der Menge
Wankt eine todtenähnliche Gestalt,
Das Auge starr und ohne Thränen,
Das Haupt auf ihre Brust gesenkt in wildem Schmerz. —
Und Jesus neigt sein Ohr den Trauertönen,
Und sanftes Mitleid rührt sein großes Herz,
Dieß Mitleid, das, der Gottheit schönsten Zeugen
Der Mensch im Busen wahrt, daß er nach seinem Bild
Den Sterblichen so groß, so mild,
So glücklich schuf, — und ehrfurchtvolles Schweigen
Beherrschet rings umher die weite Flur,
Und freundlich spricht er: »Trockne deine Zähren!
Dein Sohn, er ist nicht todt; er schlummert nur;
Er soll in deine Arme wiederkehren!«
Und des Erlösers sanfte Stimme schlägt
An Sara's Ohr; — sie sinkt zu seinen Füßen;
Vom Schauer heil'ger Andacht hingerissen
Steht leblos hier der Zug, der den Entseelten trägt,
Und Jesus naht, und aller Blicke hangen
An ihm, er rührt des Todten kalte Wangen,
Und rufet dann im Ton des Weltgerichts:
»Auf, Jüngling, auf! du lebst, dein Meister spricht's!«
Und allgewaltig schallt's in jedem Herzen wieder:
Er spricht's, und Leben kehrt in die erstarrten Glieder,
Das Opfer der Verwesung neu zurück.
Der Jüngling öffnet den umflorten Blick
Und schaut empor zum Strahlenglanz der Sonne:
Er lebt, er fühlt, — o Seligkeit, o Wonne!
Stumm steht er da, hoch schlägt die volle Brust.

Nur »Mutter! Mutter!« lallt er wonnetrunken,
Und Herz an Herz, und Blick in Blick versunken,
So scheinen sie in Übermaß der Lust,
In Freudenthränen zu vergehen.
O Seligkeit, o süßes Wiedersehen!
Mit Flammenzügen unauslöschlich glüht dein zauberisches Bild
In diesem Busen hier, bis einst der Tod, wenn ich aus diesem Kerker fliehe,
Das heiße Sehnen der Getrennten stillt;
Da werd' ich ihn, o seliges Entzücken!
Erhaben über Trennung, Grab und Staub, —
Ihn wieder an dieß Herz voll Liebe drücken! —
Heil uns, wir sind nicht der Verwesung Raub!
O Sohn des Schmerzens, Sohn der Thränen!
Ich wein' um dich mit Sara's bangem Sehnen,
Und meine Seufzer weh'n um deine Gruft;
Doch einstens, wenn auch mich der Richter ruft,
Dann werd' auch ich in deine Arme sinken;
Dann werd' auch ich aus deinem Blick
Vergessenheit der kurzen Leiden trinken!
O daß der wonnevolle Augenblick
Nicht ferne sey, wo meine Fessel sinken!
Schon glüht mein Auge himmelwärts;
Schon fliegt mein Geist von dieser Erde Trümmern
Hinauf, wo tausend Sonnen schimmern,
Vom Arm des Todes an des Sohnes Herz.

Eduard.

Am Grabe meiner Schwester Elise.

Gestorben am 1. September 1815.

Ich setze dir kein Denkmahl zur Schau für Sprößlinge der Nachwelt,
Ich pflanze nur die Erinnerung des Scheidens tief mir ein.

Mausberger.

Die Rose der Liebe.

Freund, du sagtest mir einst, es gleiche die Rose der Liebe —
An die Blüthe nur dacht' ich; aber jetzt fühl' ich die Dornen.

Hilarion.

Winterlied.

Mag der Winter, mit Despoten Strenge,
Der Natur vom kalten Nordpol drän'n,
Unsre Fluren und den lichten Hain
Bald mit seiner schauervollen Menge
Blendendweißer Flocken überstreu'n! —

Mich, mich können seine grauen Decken,
Die er hämisch vor die Sonne zieht,
In der Liebe wärmendem Gebieth
Nie am Busen meiner Lina schrecken,
Wo ein ew'ger holder Frühling blüht.

Hin in ihren sanften Arm gesunken,
Blühen mir auf ihrem Angesicht
Rosen, Lilien, Vergißmeinnicht.
Und ihr Auge strahlet wonnetrunken
Mir des blauen Äthers Sonnenlicht.

Und ein Blick in ihre schöne Seele,
Wo in stiller, hehrer Majestät
Mir der ganze Himmel offen steht;
Dann flieht jede Stunde, die ich zähle,
Wie die Blüthe, von dem Sturm verweht!

Buddeus.

Gegenseitiger Neid.

Blumenbekränzter Menalk, du neidest dem König die Krone?
Und das gekrönete Haupt neidet dir Hirten den Kranz!

Hilarion.

Die drey Blumen.

An Josephine.

Mädchen, das die Rosenblüthe
Deiner Jahre noch umschwebt,
Die des Schöpfers Vatergüte
Noch in keinen Harm verwebt;

Die mit Blumen in den Haaren,
Und mit Freuden im Gesicht,
Für die langen bunten Scharen
Ihrer Schwestern Kränze flicht;

Raschen Fluges, wie Zephyre
Gaukelnd über Fluren zieh'n,
Eilst du, lachend meiner Schwüre,
Froh durch's hunte Leben hin.

Geh', und pflück' der Blumen viele,
Die in deinem Lenze blüh'n,
Daß sie einst am Lebensziele
Dir noch unverwelket glüh'n.

Doch vor allen Blumen wähle
Diese drey in deinen Kranz,
Sie umstrahlen deine Seele,
Und verbreiten Sonnenglanz.

Himmlisch schön im Silberkleide,
Eingehüllt im Tugendflor,
Sanft umschwebt von stiller Freude
Hebt die Lilie sich empor.

Ihr zur Seite prangt die Rose
In der Unschuld Festgewand,
Noch so rein, wie sie dem Schose
Ihrer Mutter sich entwand.

Und im Abendhauche quillet
Des bescheid'nen Veilchens Duft,
Das, in grüne Nacht gehüllet,
Freudig dir entgegen ruft.

Heiligthümer bess'rer Welten
Seyen diese Blumen dir,
Leitgestirn' auf unerhellten
Lebenspfaden für und für.

Pflück' ihn, theure Josephine!
Diesen Strauß, und Morgenroth,
Und der Unschuld Seraphsmiene
Strahlt dein Antlitz noch im Tod.

L. Waliski.

Unbeneidete Größe.

Lenkt, ihr Vielbeneideten, lenkt das Schiff eures Lebens,
Stolz die Segel gespannt, auf hohen Wogen des Meeres!
Immer droh'n euch Gefahr, Stürme, Klippen und Sand. —
Sicherer gleitet, gewiegt von niedrigen Wellen, mein Nachen
Über das stille Gewässer; ich schiff' an blumigen Ufern;
Zephyr wehet mich hin, — sicher erreich' ich den Port!

Hilarion.

Das Gewitter.

Furchtbar erhebt sich zum Himmel die schwärzliche, donnernde Wolke;
Zürnend geußt die Natur Segen auf dürstendes Land.
Siehe, so zürnet die liebende Mutter jetzt schilt sie den Säugling,
Dräuend erhebt sie die Hand, — lächelt, und drückt ihn an's Herz!

Hilarion.

Was ich belächle und bemitleide, Was mich erfreut und erzürnt.

Seh' ich, in des Reichthums Goldgewand,
Durch des Zufalls Gunst den Thoren prangen,
Einen Stern und ein entweihtes Band
An des Höflings leerem Busen hangen; —
Dann belächl' ich dieser Hoheit Schimmer,
Gönne jenem seines Reichthums Flimmer,
Neide diesem seinen Orden nicht;
Denn was blieb ihm für der Unschuld Schmerzen,
Die er würgte bey erstorb'nem Herzen,
Wär's nicht seines Sternes schimmernd Licht?
Hätt' er Gold nicht, was blieb' jenem Thoren?
Wohl mir, ich bedarf sie nicht!
Geh', in stillen Phantasie'n verloren,
Schweigend meinen Weg gerad' und schlicht,
Schaue jedem offen in's Gesicht,
Zürne, weil er hoch und reich geboren,
Dem erhöhten Erdenbruder nicht;
Und wenn mit dem alten Herrscherblut
Tugend und Verstand und Edelmuth
Einen schönen, ew'gen Bund geschworen,
Preis' ich selbst des Zufalls altes Recht,
Denn des Volkes Führer, edel und gerecht,
Hätt' ich ihn aus Tausenden erkoren.

Aber wenn ich, in des Lebens Stürmen,
Wo man sich nur Augenblicke freut,
Wo sich Wolken über Wolken thürmen,
In der Pflicht und Wünsche ew'gen Streit,
Endlich eine schöne Seele fand,
Die mit zauberischem Band
Zarten Mitgefühls bey fremden Schmerzen,
Bey des Sonnenblickes leichten Scherzen,
Allgewaltig diese Brust umwand;

Wenn, in meines Dankes heißem Drange,
Freundschaft mir auf glüh'nder Wange brennt,
Und mit unerbittlich kaltem Zwange,
Weil kein Brief der Väter Nahmen nennt,
Weil nur eig'ner Werth und Muth die Brust mir stählte,
Und ein schriftlich Zeugniß ihre Ahnen zählte,
Eitler Wahn mich von der Schwesterseele reißt,
Mich verstößt, sie auf den Thron verwaist;
O dann zürn' ich laut den Sclaven, die
Über uns einst Menschen, uns're Brüder
Göttern gleich erhöhten, daß die Harmonie
Süßer Lieb' in ihrer Brust erstarb, und sie
Auf des Menschen Würde kalt hernieder,
In des Stolzes schnödem Wahn,
Von erträumter Hoheit Sitze sah'n,
Seufz' ich laut, o kehre wieder,
Du von der Natur zu unserm Heil gesandt,
Holde Göttinn, ach, im Zorn von uns gewandt,
Komm, empfange uns're Jubellieder,
Süße Gleichheit, kehre wieder!

Eduard.

Lohn.

Aus des Strom's gewalt'gem Strudel
Rettete ein treuer Pudel
Seinen Nährer von den Tod.
Immer blieb der Hund ihm theuer,
Dankte des Besitzes Gott.
Als einst ward dem guten Thier
Eine Tatze abgefahren,
Mußte schuldlos es dafür
Noch das bitt're Los erfahren,
Daß vom Herrn, ob der Gestalt,
Fortgejagt es wurde bald.

* * *

So wird das Verdienst bezahlt.

Mausberger.

Die Mutterbirke eines Wäldchens.

Nahe, o Wanderer, dem fröhlichen Kreise von meinen Erzeugten.
Siehe, ein blühend Geschlecht steigen sie hinter mir auf!
Ich, die alternde Mutter, hier steh' ich am Hange des Berges,
Und es verhallet mein Ruf über die Tiefe des Thals;
Die ihr nicht liebend und ungeliebt einsam und freudenlos wandelt,
Höret, was sterbend noch hier eine der Mütter euch sagt:
Schön ist's, sterben im Kreise der Kinder! Mir sinken die Zweige,
Aber sie schatten mich sanft, sie, die ich schattend erzog.

Hilarion.

Tugend und Freude.

Suche die Tugend, ihr folgt als treue Gefährtinn die Freude;
Suchst du die Freude, sie flieht, ach, und die Tugend ihr nach!

Hilarion.

Veit und Röschen.

Veit.

Wer verbannet denn die Liebe
Aus der Jugend Feuer-Seelen?
Und wer hemmt die süßen Triebe,
Die zu ihnen sich gesellen?

Röschen.

Ganz gewiß nur mürr'sche Greise,
Deren Stirne Schnee bedeckt,
Weil nicht, nach der Jungen Weise,
Liebe sich in ihnen regt.

Veit.

Wer verbiethet dann das Küssen
Einem keuschen Rosenmund?

Und beneidet um die süßen
Freuden einen Liebesbund?

Röschen.

Alte Jungfern, die im Lenze
Ihrer Jahre nicht geliebt.

Veit.

Darum, Röschen, winde Kränze
Ehe sich dein Auge trübt!

L. Walisti

Freundes Scheiden.

Wenn die Nacht im Sternendemantkranze
Über schlummernden Gefilden schwebt,
Mit des Mondes zweifelhaftem Glanze
Um den Hain ein mystisch Dunkel webt;

Einsam wandelnd unter Blüthenbäumen
In des Haines Grau'n dein Fußtritt weilt,
Deine Seele, sanft verschwebt in Träumen,
Zu der Ferne Feendämm'rung eilt;

Und dich faßt im lieblichen Entzücken
Phantasie an weicher Schwanenhand; —
Führet sie in solchen Augenblicken
Dich an eines Baches Blumenrand,

Zu des Hügels mondbeglänztem Hange,
Oder in des Haines heil'ge Nacht,
Wo bey Philomelens süßem Sange
Einsam noch die Nymphe Echo wacht; —

Zaubert dir Erinn'rung dann die Schatten
Ferner Freunde auf des Baches Fluth,
Läßt die Phantasie sie sanft sich gatten
Mit des Mondes matter Silbergluth; —

Haucht es dir, wie von des Mädchens Munde,
Sanft im Weh'n der Nacht die Wange an,
Heimlich, wie als einst zum Liebesbunde
Von den Lippen Seel' in Seele rann,

Und begleiten Philomelens Klagen
Der Geliebten melancholisch Lied,
Das von fernen, wonnevollen Tagen,
Dich wie leiser Nachhall sanft umzieht:

In des Nachhalls sterbendem Gesange,
Du, mein Treuer, ach, vernimm auch mich;
Bey des Saitenspieles stillem Klange
Sitz' ich einsam, sing' und träume dich!

Nimm ihn hin den Kuß von meinem Munde, —
Sey's der letzte schon hienieden! — ach!
Sterb' ich, — o in jener Morgenstunde
Küßt der Freund des Freundes Schlummer wach

Hilarion.

In das Stammbuch eines jungen Freundes.

Beglückt, wem früh die Göttinn sanfter Tugend
Mit ihrem Sternenkranz entgegen strahlt;
Schon früh, wenn noch die frische Kraft der Jugend
Die Wange rosenroth ihm mahlt!

Er wird voll Muth durch's Pilgerleben wallen;
Und segnet scheidend er die Welt;
Wird er dem Tod einst in die Arme fallen,
Wie einem Freund man in die Arme fällt! —

Eduard.

Schlummerlied.

Der schönen Erde gesungen in einer Frühlingsnacht.

In deiner Nebelhülle
Wie bist du schön und stille,
Von Luna's Schein erhellt,
O liebe Erdenwelt!

Frey von des Tages Sorgen,
In stiller Ruh' geborgen
Liegst du, gleich einer Braut
Dem Jüngling Schlaf vertraut.

Ruh' sanft, du holde Schöne,
Des Vaters Segenszähre
Fällt still im Sternenglanz
Auf deinen Myrthenkranz.

O säuselt sanft, ihr Bäume
In ihre holden Träume;
Mit junger Rosen Duft
Umweh' sie, stille Luft!

Bald weckt die Morgenröthe,
Des frohen Hirten Flöte,
Des Haines Sängerinn
Die schöne Schläferinn! —

Hilarion.

Der bessere Dank.

Lieblich entfließt dir die Rede, und schön ist der Dank deiner Lippen;
Aber noch lieblicher ist, schöner die dankende That.
Stütze die kriechende Rebe; zwar schweigend empfängt sie die Wohlthat;
Doch sie bringet dir bald lieblich erquickende Frucht.

Hilarion.

Epistel.

An meinen Jugendfreund.

Noch einmahl, Bester! in der Freunde Armen,
Die meinem Pfad' die schönsten Blumen streu'n,
Noch einmahl laß mich hier der Freundschaft warmen
Empfindungen ein kleines Denkmahl weih'n!
Wie könnt' ich würdiger der Göttinn opfern, sprich!
Als in der Tugend segnendem Geleite,
Als an der liebsten ihrer Kinder Seite,
Für den, den früh mein Herz erkor, für dich? —
Als einst, im Schose der Natur,
In meinem trauten Jugendkreise,
Auf meiner väterlichen Flur,
Beym Rundgesang, nach frommer Väter Weise,
Und deiner Harfe Klang, der Freude süße Stunden
Geflügelt uns entfloh'n; — da galt für Götterspeise
Ein Milchgericht; von Freundeshand gewunden
Von Rosen und Vergißmeinnicht ein Kranz
Galt für den schönsten Schmuck beym frohen Reihentanz.

Freund, dieses Pilgerlebens Schmerzen, —
Uns winkten seine Reize nur, —
Verfolgten wir mit sorgenfreyem Herzen
Schuldloser Freuden wonnevolle Spur.
Reich durch Genügsamkeit und Tugend blühte
Der häuslich stille Kreis; in unserm Busen glühte
Für Männerthaten reif und ungeschwächt
Des Jünglings Hochgefühl, für Freyheit und für Recht.
O Bruder meines Herzens! schau zurück
Nach unsern väterlichen milden,
Begrünten, lieblichen Gefilden,
Und sprich: was blieb von jenem süßen Glück
Und seinen fröhlichen Gefährten meinem Herzen,
Daß mein Gefühl des Lebens leichten Scherzen

Noch nicht erstarb? daß dankbar noch mein Blick
Mit jedem Morgen froh sich himmelan erhebt?
Daß dieser Busen noch dem Sturm entgegen strebt,
Und daß, mit der Entsagung Schmerz zu ringen,
Mit Krankheit und mit Tod, — mein Muth noch nicht erhebt?
Wer ist die Gottheit, die mit unsichtbaren Schwingen
Stets tröstend über meinem Haupte schwebt? — —

Die Freundschaft ist's! — Sie blieb mir stets getreu;
Nur ihre Anmuth ist mir jeden Morgen neu
Und unerschöpflich ihrer Freuden Fülle,
Schuldloser Freuden, in der Stille
Der Einsamkeit geschmeckt, wie sie Natur uns gab.
Sie leiht dem armen Pilger ihren Stab
Daß sicher er zur Heimath ihn geleite;
Sie deckt mit ihrem Schild im blut'gen Streite
Den Helden; wandelt der Verzweiflung stumme Qual
In sanfter Wehmuth Zähre; dringt, mit mildem Strahl
Der Hoffnung, durch des tiefsten Kerkers finst're Nacht,
In des Gefang'nen Seele, oder bricht mit Macht,
Wo hoffnungsloser Schmerz im reinen Herzen wüthet,
Die Fessel, von Tyrannenhand geschmiedet.

Sie leitete auch mich an ihrer Hand;
Sie lehrte mich des Herzens Aufruhr dämpfen;
Sie war es bey des Schicksals blut'gen Kämpfen,
In deren Schos ich süße Ruhe fand:
Sie schlang, o Freund, der Menschheit schönes Band,
Daß unf're Herzen für den Bruder glühen,
Und vor ihr sah' ich auf verlass'nem Strand'
Der Blumen unverwelklichste entblühen.
Sie wird uns tröstend stets zur Seite steh'n;
Im letzten bittern Kampf noch süße Labung weh'n!
Durch sie sind wir uns nah, und wenn uns Meere trennen. —
O fühl' es, wenn dein Blick auf diese Zeilen sinkt,
Wann einst am Grab mir die Vollendung winkt,
Wird noch mein Mund voll frommen Dank's dich nennen!

D'rum denk' auch du der Freundschaft süßer Stunden,
Wenn and're längst vielleicht um meinen Aschenkrug
Den trauernden Cypressenkranz gewunden, —
Des Herzens, das dein Freund im Busen trug,
Des Herzens, das nur Liebe für dich schlug; —
O du, nach dem ich bang mich sehne,
Weih' der Erinn'rung eine stille Thräne!

Eduard.

Die Erscheinung.

Blumenleer lagen die Wiesen; des Nordpols schneidende Winde
Bogen den einsamen Halm. Vom röthlichen Walde her rauschte
Traurig das Laub. Da ließ ich die Wiesen und eilte zum Haine.
Rings um mich starb die Natur; ich sah die lichten Gehege,
Sah die nackende Scheitel der alten, erhabenen Eiche;
Ach, sie konnte sich nicht vor des Mittags Strahlen beschützen,
Denn ihr Schmuck, die Blätter, bedeckten nun bräunlich die Erde.

Tief in Gedanken verfolgt' ich die einsamen Pfade des Waldes;
Plötzlich erhub sich ein Sturm, durchsauste die Wipfel der Eichen,
Furchtbar krachte der Hain, daß es weit in die Thäler verhallte.
Siehe, da stand mir im Weg, wie ein Engel, ein blühender Jüngling,
Aber mit ernstem und traurigen Blick. Die nervige Rechte
Schwang eine glänzende Sichel. O Jüngling, sprach ich, wer bist du?
Und warum weilst du im einsamen Haine mit blinkender Sichel,
Da kein Blümchen mehr blüht, kein Westhauch über den Fluren
Tief im mosigen Schose der Erde den schlummernden Keim weckt?
Schnitter des Ewigen bin ich, begann er, kein Sterblicher führte
Je eine Sichel wie diese; Jahrtausende mäh' ich den Erdball,
Jünglinge, Kinder und Greise mit ihr. Die gepanzerten Krieger
Schützt nicht der Stahl, nicht den Führer der Schlachten die Größe; sie schneidet
Hüte der Fürsten wie niedriges Gras, Diademe wie Weitzen.
Hörst du das fallende Laub? Zu zerstören die Leben der Haine

Ward ich gesandt, die Gefilde zu mähen und dich. — Da erbebt' ich;
Aber ich trauerte nicht, den Lippen entflossen die Worte:
Engel des Todes, hier bin ich! — Ich fühle die Leere des Lebens,
Wie so Alles sich wandelt, und Alles am Ende dahin fällt;
Einmahl mäh'st du mich doch, nur laß die Stunde mir leicht seyn!

Freundlich sah er mich an, und sprach mit sanfterer Stimme,
Fürchte dich nicht; wer ruhig in's Auge mir blickt, den ereilet
Später die Sichel! Wie Nebel zerfloß die Gestalt in die Lüfte.

Weise.

Dichterwürdigung.

Der Arme ist dem Reichen gleich
Als Mensch, doch nicht im Gelde,
So gleicht den Dichtern — Dichter Fleich
Als Mensch, doch nicht im Wissen.

Warnung.

O Freund! auf diesem Weg, den wir zu wandeln haben,
Blüh'n manche Rosen noch, die unf're Blicke laben,
Und pflückst du eine einst, so nehme dich in Acht,
Daß keine Nessel dir statt einer Rose lacht.
Sie grünen und sie blüh'n, und ranken sich an Rosen,
Als wollten schwesterlich sie sanft mit ihnen kosen;
D'rum Theurer! wähle klug, und lerne beyde kennen:
Der Rose Dorn macht wund, die Nessel schmerzhaft brennen.

L. Waliski.

Der Schlaf.

Süßer balsamischer Schlaf, du suchst mich ehmahls von selbst auf;
Jetzt ach, suche ich dich; Treuloser, bringe mir Ruh'! —
Ach, der labende Schlaf, wohl gleicht er dem treulosen Freunde,
Der uns im Glücke nur sucht, aber im Unglück uns flieht!

Hilarion.

Der gefangene Amor.

Eine Romanze.

Hoch an des Himmels
Blauem Gewölb' herauf
Wand sich der Sonne
Feuriger Lauf.

Vögelchen schlüpften
Unter das kühle Laub;
Über den Heerweg
Dampfte der Staub.

Röschen im Zimmer
Schmückte den Sonnerhut,
Seufzte am Nähtisch
Schmachtend vor Gluth,

Mädchen, wie Purpur
Glühen die Wangen dir,
Sprach ich in's Gärtchen,
Komm du mit mir!

Hecken von Rosen
Streuen dort süßen Duft,
Schattige Linden
Kühlen die Luft.

Willst du wohl Kleine?
Liebliches Mädchen du? —
Röschen sah freundlich,
Nickte mir zu.

Fröhlich und kosend
Ging es zum Thor hinaus,
Und du empfingst uns
Ländliches Haus!

Röschen behende
Eilte zum kühlen Quell,
Schöpfte dort Wasser
Silbern und hell;

Sprach, wie mich dürstet!
Perlt der Levante Trank
Nicht mir am Feuer,
Sehn' ich mich krank.

Töchterchen Evens!
Dacht' ich in meinem Sinn; —
Unter die Rosen
Legt' ich mich hin.

Himmel, was labten
Da für Geschöpfe sich;
Bienchen ein tausend
Summten um mich!

Mädchen ihr alle,
Rosig von Angesicht,
Rühmet so vieler
Freyer euch nicht!

Rief ich begeistert; —
Plötzlich, o welch ein Schmerz,
Fuhr mir ein Dolchstich
Tief in das Herz.

Bleiches Entsetzen
Riß mich vom Lager auf
Hemmte des Blutes
Fröhlichen Lauf;

Zwischen den Rosen
Lauschte ein Knäbchen vor,
Wies mir ein Pfeilchen
Drohend empor.

Konnt' ich noch zweifeln
Daß es Wicht Amor war? —
Schon an dem blonden,
Lockigem Haar,

Schon an den Augen
Und an dem milch'nen Bart'
Kannt' ich den kleinen
Falschen Bastard. —

Könnt' ich dich fangen,
Nähm' ich dich Röschen mit;
Warte nur, dacht ich,
Warte, Bandit!

D'rauf ging ich weiter
Stellte mich fromm und gut;
Heysa, da war er
Unter den Hut!

Ach, wie er ängstlich
Flatternd um Freyheit bath,
»Räche nicht, Lieber,
Was ich dir that!«

Ströme von Thränen
Deckten sein Angesicht;
Aber mich Harten
Rührten sie nicht.

Ewig nun, sprach ich,
Mußt du mein Sclave seyn!
Band ihm von Seide
Schnürchen an's Bein;

Nahm den Gefang'nen,
Trug ihn in's Gartenhaus;
Oben sah Röschen
Freundlich heraus.

Röschen, frohlockt' ich,
Hab' einen Fang gethan;
Kennst du den Vogel? —
Schau' ihn nur an! —

Ach, da entrann er;
Floh' mir zu großer Pein,
Listig in Röschens
Augen hinein.

Fängst du mich wieder,
Rief er noch, halt mich fest!
Augen der Mädchen
Sind ja mein Nest!

Ach, nun verletzt mich
Täglich der scharfe Pfeil;
Ach, und das Herz wird
Nimmer mir heil!

Jünglinge, treulich,
Treulich hab' ich entdeckt,
Wo sich der kleine
Amor versteckt;

Glaubt mir, ihr dürft nicht,
Wollt ihr dem Schalk' entgeh'n,
Tief in der Mädchen
Äugelein seh'n!

Weise.

Der Glückliche auf dem Lande.

Seyd mir gesegnet, süße, holde Freuden
Der ländlichen Natur, des Lebens, das bescheiden,
Ein niedrig Veilchen im Verborg'nen blühet,
Gemach verglühet!

Mag in der Menge dort der Städter wohnen,
Im schimmernden Pallast der Kaiser thronen;
Beglückt bin ich in trauter Freunde Mitte,
In meiner Hütte!

Umrauscht vom Bach steht sie, umrauscht von Bäumen,
Wie läßt es da so süß sich schlafen, träumen,
Bis Schlaf und Traum, wenn tausend Stimmen schallen,
Wie Duft verwallen.

Und wenn ich dann im Thau und Morgenkühle
Mit jeder Pflanze sanft erquickt mich fühle,
Und süß berauscht mir alle meine Sinnen
In Lust zerrinnen,

Dann blick' ich aus dem freudigen Getümmel
Rund um mich her, zum hellen, blauen Himmel;
Das feuchte Aug' sucht Gott; die Lippen beben,
Ihn zu erheben.

Ich fühl' zum Wirken neue, rege Kräfte,
Und geh' zufrieden an des Tag's Geschäfte,
Trag' seine Last, genieße, hoff' im Leiden
Auf künft'ge Freuden.

Und sinket dann die stille Nacht hernieder;
Wie schließt sie sanft die müden Augenlieder!
Es klirrt der Sorgen schwere Sclavenkette
Nicht um mein Bette.

Oft steh' ich auch, wie jetzt, — in blauen Fernen
Mich sanft verlierend, unter Mond und Sternen,
Und denke, seh' ich diese Welten schweben,
Das schön're Leben.

Da werd' ich freyer mit des Geistes Schwingen
Zum Quell des Wahren, Guten, Schönen dringen,
Und mancher gold'ne Traum, geträumt auf Erden,
Wird wirklich werden.

Von jenem Quell entfernt, drückt uns hiernieden
Ach, manches Weh! es kennt vollkomm'nen Frieden
Kein Sterblicher, doch sehen wir im Hoffen
Den Himmel offen. —

Beglückt mich oft, der Hoffnung süße Stunden,
Von Phantasie mit Kränzen schön umwunden,
Schön, wie am Bach, die Blumen, diese Bäume,
Wo jetzt ich träume.

Wie Bäum' und Blumen an des Baches Saume
Sind mir die Menschen all' im Dichtertraume;
Ich seh' im Bach den schnellen Strom der Zeiten
Hinunter gleiten,

Und auf dem Strome tausend schöne Leben,
Wie abgefall'ne weiße Blüthen schweben;
Einst wird, — wie bald! — auch meine Blüthe fallen,
Stromabwärts wallen.

Noch ist sie frisch, noch haucht sie süße Düfte,
Es weh'n um Sie des Frühlings sanfte Lüfte!
Bald kommt der Herbst, und der Zerstörer winket;
Sie welkt und sinket. —

O Herbst, o Tod! ich denk' dich ohne Grauen;
Ich mag dir wohl in's stille Antlitz schauen,
Und gerne stehen, wie auf falben Triften,
An stillen Grüften!

Wir pilgern alle, müssen einst ermatten,
Dann führest du durch stille, kühle Schatten,
Durch eine Nacht voll Thau, voll Schlaf und Frieden
Uns, die wir schieden! —

Zu andern Welten, zu dem schönern Leben
Laß mich alsdann den letzten Blick erheben;
Sanft abgelöst laß meine Blüthe fallen,
Stromabwärts wallen! —

Hilarion.

Warnung.

Fliehe den Becher der Wollust, ob Rosen ihn duftend umkränzen,
Süßer, nectarischer Trank perlet im strahlenden Gold!
Zwar am Rande ist Wein, er lockt dich, — du möchtest nur kosten,
Nur vom duftenden Kranz athmen balsamischen Duft.
Aber kostend und athmend, vergißt du trunken dich selber;
Jüngling, du leerest ihn ganz; — ach, und am Boden ist Gift! —

Hilarion.

Die Nachsicht.

Was schmückt den Fürsten auf dem Herrscherthrone
Noch festlicher, als seine Demantkrone?
Was schaffet dem Tyrannen ew'gen Ruhm
Und machet seiner Sclaven Zungen stumm?
Die Nachsicht!

Was adelt mehr die Herzen strenger Väter,
Nennt sich ihr Sohn des Rechtes Übertreter?
Was ziert der Mütter gutes Herz noch mehr,
Sank schuldlos ihrer einz'gen Tochter Ehr'?
Die Nachsicht!

Was muthiget der Kunstbeflissnen Liebe
Zur Kunst und zur Beharrlichkeit der Triebe?
Was bringet jedem Schwachen Kraft und Stärk'?
Was macht Gelingen des Verzagten Werk?
Die Nachsicht.

Mausberger.

Das

Neujahrsgeschenk.

Verunglückten.

Das Neujahrsgeschenk.

Aus den Tagebüchern des armen Pfarr-Vicars von Wiltshire.

Am 15. December 1764.

Ich erhielt vom Herrn Dr. Snart, meinem Patron, zehn Pfund Sterling, als den Betrag des halbjährlichen Gehalts. Ich mußte den sauer verdienten Lohn noch unter mancher Unannehmlichkeit in Empfang nehmen.

Nachdem ich anderthalb Stunden im kühlen Vorzimmer des Herrn Rectors hatte warten müssen, erlaubte man mir's endlich, in sein Gemach zu treten. Er saß im großen Lehnstuhle am Schreibtische; das Geld war schon gezählt. Er erwiederte meine Verbeugungen mit einem majestätischen Kopfnicken seitwärts, indem er seine schöne, schwarzseidene Hausmütze ein wenig aus dem Nacken empor- und wieder zurückschob. Wirklich hat er viel Würde. Ich kann mich nie ohne Ehrfurcht nahen. Ich glaube, ich würde mich dem Könige selbst nicht mit größerer Ehrerbiethung nähern.

Er nöthigte mich nicht zum Sitzen, obwohl er wissen konnte, daß ich den Morgen schon eilf Meilen gemacht hatte bey schlechtem Wetter, und vom anderthalb-

stündigen Stehen im Vorzimmer auch nicht viel Trost für die müden Beine gehabt. Er wies mit der Hand auf das Geld.

Mir schlug das Herz gewaltig, als ich nun mit der lange überlegten und wohl eingelernten Bitte um einige Gehaltsvermehrung hervortreten wollte. Daß ich doch meine Schüchternheit auch in den allerunschuldigsten, ja ich darf sagen, in den gerechtesten Sachen nicht ablegen kann. Mit einer Angst, als wollte ich ein Verbrechen begehen, hob ich zwey Mahl vergebens an. Gedächtniß, Wörter und Stimme verließen mich. Der Schweiß stand mir plötzlich in großen Tropfen auf der Stirn.

»Was wollen Sie eigentlich?« fragte er sehr leutselig.

»Ich bin — Alles ist theuer — kaum im Stande, mit dem geringen Gehalt in diesen Zeiten auszukommen.«

»Geringer Gehalt, Herr Vicar? Wo denken sie hin? Ich kann jeden Tag einen andern Vicar um fünfzehn Pfund Sterling Jahrgehalt haben.«

»Um fünfzehn Pfund! Nun ja, wenn er ohne Familie ist, mag er's mit dem Gelde machen.«

»Ihre Familie, Herr Vicar! hat sich doch nicht vermehrt, hoffe ich? Sie haben ja nur zwey Töchter.«

»Ja, Ihre Hochwürden! aber diese wachsen heran. Meine Jenny, die älteste, ist nun achtzehn Jahre, und Polly, die jüngere, bald zwölf Jahre alt.«

»Desto besser. Können die Mädchen nicht arbeiten?«

Ich wollte antworten. Er ließ mich aber nicht zum Worte kommen, sondern stand auf und sagte, indem er gegen das Fenster ging, und mit den Fingern an den Scheiben trommelte: »Ich habe heute unmöglich Zeit

mich weiter einzulassen. Überlegen Sie's, ob Sie mit fünfzehn Pfund des Jahres die Stelle behalten wollen, und melden Sie mir's dann. Können Sie nicht, so wünsche ich Ihnen eine bessere Vicar-Stelle zum Neujahrgeschenke.

Er verbeugte sich höflich gegen mich, und schob wieder an der Mütze. Ich strich hastig das Geld ein und empfahl mich seiner Huld. Ich war wie ausgedonnert. So kalt hatte er mich noch nie empfangen und abgefertigt. Ohne Zweifel bin ich bey ihm verläumdet. Nicht einmahl both er mir, nach bisheriger Gewohnheit, ein Mittagessen an. Ich hatte darauf gehofft; denn ich war nüchtern von Crekelade in aller Frühe fortgegangen. Nun kaufte ich mir in der Vorstadt bey einem Bäckerladen, an dem ich vorüberging, ein Brot, und machte mich damit auf den Rückweg.

Wie niedergeschlagen war ich auf dem Wege. Ich weinte, wie ein Knabe. Die Thränen fielen auf das Brot, indem ich es hungrig verschlang.

Pfui! Thomas! Schäme dich deines Kleinmuths. Lebt der alte Gott nicht mehr? Und wenn du nun die ganze Stelle verloren hättest? Jetzt sind es ja nur fünf Pfund weniger! — Freylich der vierte Theil des ganzen kleinen Jahrlohns; freylich auf den Tag im Durchschnitt kaum zehn Pence's, wovon drey Personen sich nähren und kleiden müssen. — Was ist's denn mehr? — Der die Lilien auf dem Felde kleidet! Der den jungen Raben ihr Futter gibt! — Man muß vom alten Wohlleben etwas abbrechen *).

*) Man kann sich das alte Wohlleben denken, was der arme Vicar mit seinen Kindern bey zwanzig Pfund Sterling jähr-

Am 16. December.

Ja, ich glaube, Jenny ist ein Engel. Ihre Seele ist noch schöner, als ihr Leib. Beynahe muß ich mich schämen, ihr Vater zu seyn. Sie ist viel besser und frömmer, als ich.

Gestern hatte ich nicht den Muth, den beyden Mädchen unser bevorstehendes Unglück zu verkünden. Als ich es heute that, ward Jenny ernst, dann plötzlich wieder freundlich, und sagte: »Bist du unruhig, Vater?«

»Sollte ich nicht?«

»Nein, du solltest nicht.«

»Liebes Kind, wir kommen nie aus Schuldennoth und Sorgen. Ich weiß nicht, wie wir bestehen werden. Es fehlt uns so Vieles! Wer gibt es nun bey fünfzehn Pfund, die kaum auf Lebensmittel hinreichen?«

Statt der Antwort legte Jenny schmeichelnd ihren Arm um meinen Nacken, und wies mit der andern zum Himmel. »Der dort!« sagte sie.

Polly setzte sich auf meinen Schos, streichelte mir das Gesicht, und sagte: »Ich will dir etwas erzählen. Mir träumte diese Nacht, es sey Neujahr, und der König sey nach Crekelade gekommen. Das war dir eine Pracht. Der König stieg vor unserer Hausthür vom Pferde, und kehrte bey uns ein. Da hatten wir unsere Noth mit Kochen und mit Braten. Der König aber ließ von seinen eigenen Speisen bringen in goldenem und silbernem Geschirr. Draußen schollen Pauken und Trompeten. Und denke dir, bey Pauken- und Trompetenklang brachte man

---

lich führen konnte. Ein Pfund Sterling ist ungefähr so viel, als ein Louisd'or oder 6 Thaler sächsisch. Er hatte also nur 120 Thaler Einnahme im Jahre.

dir auf einem Atlaskissen zum Neujahrsgeschenk eine goldene Bischofsmütze. Sie sah etwas närrisch aus, ungefähr wie die spitzen Hauben der Bischöfe im alten Bilderbuche. Du nahmst dich aber darin recht gut aus. Doch mußte ich mich fast außer Odem lachen. Da weckte mich Jenny. Ich war recht böse darüber. Der Traum von dem Neujahrsgeschenk hat gewiß etwas zu bedeuten. Bis Neujahr sind es ja nur noch vierzehn Tage.«

Ich sagte der Polly: »Träume sind Schäume.« Sie aber sagte: »Träume kommen von Gott.«

Zwar glaube ich an so etwas nicht. Doch will ich den Traum aufschreiben, um zu sehen, ob er ein tröstender Wink des Himmels war. Ein Neujahrsgeschenk wäre ja doch möglich, das uns allen wohl zu Statten käme.

Den ganzen heutigen Tag habe ich gerechnet. Ich rechne nicht gern. Das Rechnen und Geldwesen macht mir den Kopf wüst, und das Herz leer und doch schwer.

Am 17. December.

Meine Schulden sind, Gott sey es Dank, nun alle bis auf eine, abgetragen. An fünf verschiedenen Orten zahlte ich sieben Pfund Sterling und eilf Schillinge; bleiben mir also bar zwey Pfund und neun Schillinge. Damit soll ich ein halbes Jahr haushalten. Helfe mir Gott!

Die schwarzen Hosen, welche ich beym Schneider Cutbay sah, muß ich nun wohl ungekauft lassen, obgleich ich sie dringend nöthig hätte. Sie sind zwar schon getragen, doch noch gut im Stande, und der Preis wäre billig. Aber Jenny hat einen Rock noch nöthiger. Das gute Kind dauert mich, wenn ich es bey der strengen Kälte im leichten Camelot-Kleide sehen muß. Polly

kann mit dem Kleide zufrieden seyn, das ihr die Schwester aus ihrem alten sehr künstlich zusammengestückt hat.

Auch meine Theilnahme an der Zeitung, die ich bisher mit dem Weber Westburn hielt, muß ich aufgeben. Das thut mir weh. Hier in Crekelade erfährt man sonst nichts vom Laufe der Welt. Beym Pferderennen in Newmarket gewann der Herzog von Cumberland gegen den Herzog von Grafton eine Wette von fünf tausend Pfund Sterling. Es ist doch sonderbar, daß sich die Worte der Schrift immer so buchstäblich erwahren: Wer da hat, dem wird gegeben. Und man kann hinzufügen: Wer wenig hat, dem wird noch genommen. Ich muß noch fünf Pfund von meinem armen Gehalt verlieren.

Pfui, Thomas! schon wieder murrend! Und warum? Wegen der Zeitung, die du nicht mehr mithalten kannst? — Schäme dich. Wirst es ja doch wohl von Andern erfahren, ob General Paoli auf Corsika die Freyheit behaupten werde. Die Franzosen haben den Genuesen freylich Hülfstruppen zugesagt; aber Paoli hat zwanzig tausend Mann alter Soldaten.

Am 18. December.

Ach, wie glücklich sind wir armen Leute doch! Um ein Spottgeld hat Jenny einen braven Weiberrock bey der Trödlerinn Brade gekauft, und nun sitzt sie da, und trennt ihn in Polly's Gesellschaft auf, um einen neuen daraus für sich zu machen. Jenny versteht das Handeln und Feilschen weit besser, als ich. Aber man gibt ihr auch lieber nach, wenn sie so englisch mild bittet. Nun ist Freude über Freude im Hause. Am Neujahrstage will Jenny zum ersten Mahle im neuen Rocke erscheinen. Polly macht hundert lustige Glossen und Prophezeyungen dazu. Ich

wette, der Dey von Algier hat sich nicht so sehr über das kostbare Geschenk der Venetianer gefreut, über die zwey Diamantringe, die beyden mit Brillanten besetzten Uhren, die mit Gold ausgelegten Pistolen, köstlichen Teppiche, Pferdedecken, und die zwanzig tausend Zechinen bar ungerechnet.

Jenny meint, wir müssen uns ihren Rock am Mund absparen. Bis Neujahr wird kein Fleisch gekauft. Das ist ganz recht.

Der Weber Westburn ist ein edler Mann. Ich sagte ihm gestern die Zeitung auf, weil ich meines bisherigen Gehalts, vielleicht meiner ganzen Stelle, nicht sicher sey. Er schüttelte mir die Hand, und sagte: »So halte ich das Blatt allein, und Sie, Herr Vicar, lesen es doch mit mir.«

Man muß nur nie verzagen. Es gibt der guten Menschen in der Welt mehr, als man glaubt, und unter den Armen mehr, als unter den Reichen.

Abends, an demselben Tage.

Der Bäcker ist ein unfreundlicher Mensch. Ob ich ihm gleich nichts mehr schuldig bin, machte er doch der guten Polly, als sie Brot holte, und sie es gar klein und schlecht aufgegangen oder halb verbrannt fand, einen Zank, daß die Leute auf den Straßen still standen. Dann erklärte er zu meinen Handen, er gebe nichts mehr auf Borg: wir sollten unser Brot anderswo kaufen. Polly dauerte mich. Wir hatten genug zu trösten.

Ich weiß nicht, wie die Crekelader zu allen Nachrichten kommen. Jedermann im Orte spricht davon, der Rector Snart werde statt meiner einen andern Vicar anstellen. Das wäre mein Tod.

Der Metzger sogar muß davon Wind bekommen haben. Denn umsonst schickte er seine Frau nicht mit Klagen über schlechte Zeiten zu mir, und daß er unmöglich ferner sein Fleisch anders, als gegen bare Bezahlung verkaufen könne. Die Frau war übrigens sehr höflich, und konnte nicht genug sagen, wie lieb und werth wir ihr wären. Sie rieth uns, zum Colsmood zu gehen, und da unsere kleinen Fleischvorräthe einzukaufen; er sey ein vermöglicher Mann, und könne mit dem Gelde leichter warten. Ich mochte der guten Frau nicht sagen, wie uns dieser Wucherer vor einem Jahr behandelte, als er uns das Pfund Fleisch um einen Penny theurer, als andern Leuten, angerechnet hatte, und, da ihm sein Schwören und Fluchen nicht half, und er nicht läugnen konnte, rund heraus sagte, sein Geld, wenn er es ein Jahr lang ausstehen habe, müsse verzinset werden, und uns die Thür wies.

Noch besteht meine Barschaft in ein und vierzig Schilling drey Pence's. Wie soll das enden, wenn mir Niemand mehr so viel vertraut, daß ich meine Lebensmittel am Ende eines Vierteljahrs bezahlen kann? — Und wenn Rector Snart einen andern Vicar nimmt! — Da bin ich mit meinen armen Kindern auf die Gasse hinausgeworfen.

Nun, und Gott ist auch auf der Gasse!

Am 19. December in der Frühe.

Ich erwachte heute schon sehr früh, und überlegte, was in meiner mißlichen Lage zu thun sey. Ich dachte wohl an Master Sitting, meinem reichen Vetter zu Cambridge, allein die armen Leute haben keine Vettern, nur die reichen. Brächte mir der Neujahrstag die Bischofs-

mütze aus Polly's Traum, wäre mir das halbe England verwandt.

Folgenden Brief habe ich an den hochwürdigen Herrn Dr. Snart geschrieben, und der heutigen Post mitgegeben:

»Ich schreibe mit bangem Herzen. Denn Jedermann sagt, daß Ew. Hochwürden einen andern Vicar statt meiner anstellen. Ich weiß nicht, ob das Gerücht Grund habe, oder nur entstanden ist, weil ich einigen Personen von der Unterredung gesagt habe, die ich mit Ihnen hatte.«

»Dero mir anvertrautes Amt habe ich mit Eifer und Treue verwaltet, Gottes Wort lauter und rein gelehrt, keine Klage über mich vernommen; selbst mein innerer Richter verurtheilt mich nicht. Ich bath demüthig um eine kleine Zulage meines geringen Gehalts. Ew. Hochwürden sprachen von Verminderung meines Lohns, der kaum hinreicht, mir und meiner Familie die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu bestreiten. Möge Ihr menschenfreundliches Herz entscheiden.«

»Unter Ew. Hochwürden seligem Vorgänger habe ich sechzehn, unter Ihnen anderthalb Jahre gedient. Ich bin ein Fünfziger; mein Haar beginnt grau zu werden. Ohne Bekannte, ohne Gönner, ohne Aussicht auf ein anderes Amt, ohne Kenntniß, mir auf andere Weise mein Brot zu schaffen, hängt mein und meiner Kinder Glück allein von Ihrer Gnade ab. Lassen Sie uns fallen, bleibt uns keine andere Stütze, als der Bettelstab.«

»Meine Töchter, allmählich erwachsen, verursachen, bey aller Einschränkung, größere Ausgaben. Die älteste Tochter, Jenny, vertritt bey der jüngern Mutterstelle,

und führt das Hauswesen. Wir halten keine Magd; meine Tochter ist die Magd, die Köchinn, die Wäscherinn, die Schneiderinn, die Schusterinn sogar, so wie ich der Zimmermann, der Maurer, der Schornsteinfeger, der Holzspalter, der Gärtner, Bauer und Holzträger meines Hauses bin.«

»Mit uns war bisher Gottes Barmherzigkeit. Keines ward krank. Wir hätten keine Arzney bezahlen können. Crekelade ist ein kleiner Ort.«

»Meine Töchter bothen sich vergebens an, für andere Haushaltungen Arbeiten zu machen, zu waschen, zu flicken, zu nähen. Selten empfingen sie eine Arbeit. Hier zu Lande hilft sich jede Haushaltung selbst; Niemand ist reich.«

»Es wäre ein herbes Schicksal, wenn ich ferner mit zwanzig Pfund Sterling im Jahre mich und die Meinigen durchbringen sollte; es wäre das traurigste, wenn ich es mit fünfzehn Pfund versuchen müßte. Aber ich vertraue auf Ihr Erbarmen und auf Gott, und bitte Ew. Hochwürden, mich wenigstens aus der Angst reißen zu wollen.«

Nachdem ich den Brief geschrieben, warf ich mich auf die Kniee, während ihn Polly zum Postbothen trug, und bethete um glücklichen Ausgang. Da ward es mir im Gemüth wunderbar hell und wohl. Ach! ein Wort zu Gott ist immer ein Wort von Gott. Ich ging so leicht aus meinem Kämmerlein hervor, und war doch so schwer hineingegangen.

Jenny saß am Fenster bey der Arbeit. Sie saß da mit einer Ruhe, Seligkeit und Anmuth, wie ein Engel. Es strahlte von ihrem Antlitze, wie Licht. Ein schwacher

Sonnenblick durch das kleine Fenster verklärte das ganze Zimmer. Mir war himmlisch wohl. Ich stellte mich an's Pult, und schrieb meine Predigt: »Von den Freuden der Armuth.«

Ich predige in der Kirche eben so viel mir selber, als Andern. Und geht keiner gebessert aus der Kirche, bin ich es doch; und schöpft keine Seele Trost aus meinen Worten, schöpfe ich ihn doch. Es geht dem Geistlichen, wie dem Arzt. Er kennt die Kraft seiner Arzneyen, aber nicht immer ihre Wirksamkeit auf die Natur aller Kranken.

An demselben Tage Morgens.

Am Morgen erhielt ich ein Billet, das mir ein Fremder aus dem Wirthshause schickte, welcher daselbst übernachtet hatte. Der Unbekannte bath mich wegen dringender Angelegenheiten auf einen Augenblick zu sich.

Ich ging zu ihm. Es war ein hübscher junger Mann, von etwa sechs und zwanzig Jahren, von edeln Gesichtszügen und vielem Anstande. Er trug einen alten, abgeschabten Überrock, und Stiefeln, an denen der gestrige Koth verhärtet war. Sein runder Hut, obwohl ursprünglich kostbarer als der meinige, war doch weit verdorbener und abgegriffener. Der junge Mann schien, ungeachtet seiner übel bestellten Kleidung, von gutem Hause zu seyn. Er trug wenigstens ein sauberes Hemd vom feinsten Linnen, wenn es ihm nicht etwa von einer mildthätigen Hand erst verehrt worden war.

Er führte mich in ein Nebenzimmer der Wirthsstube, bath tausend Mahl um Entschuldigung, mich bemüht zu haben, und entdeckte mir demüthig, er sey in der bittersten Verlegenheit, kenne Niemanden an diesem

Orte, wo er gestern Abend angekommen wäre, und habe deßwegen seine Zuflucht zu mir, als Geistlichen, nehmen wollen. Er wäre, setzte er hinzu, seines Gewerbes ein Comödiant, jetzt ohne Anstellung, und im Begriffe, nach Manchester zu reisen. Nun aber sey er mit seinem Gelde zu Ende, so, daß er nicht einmahl genug habe, den Wirth völlig zu bezahlen, geschweige nach Manchester zu kommen. Demnach wende er sich in der Verzweiflung an mich. Mit zwölf Schilling wäre ihm geholfen. Er wolle mir, wenn ich ihm den Vorschuß machen könne, das Geld, sobald er wieder bey einem Theater angenommen seyn würde, ehrlich und dankbar zurückstellen. Sein Nahme sey John Fleetman. — —

Er hätte nicht nöthig gehabt, seine Noth und Angst mir so ausführlich zu schildern. In den Zügen seines Gesichts lag noch mehr Kummer und Unruhe, als in seinen Worten. Allein in meinem Gesichte las er vermuthlich etwas Ähnliches: denn wie er die Augen zu mir aufschlug, erschrack er und sagte: »Wollen Sie mich hülflos lassen?«

Ich erklärte ihm nun ganz ununwunden meine Lage: daß er nichts weniger von mir, als den vierten Theil meiner Barschaft begehre; daß ich sogar in größter Ungewißheit über die fernere Dauer meines Amtes schwebe.

Plötzlich kalt, und wie in sich zurückgesunken sagte er: »Sie rechnen einem Unglücklichen Ihr Unglück vor. Ich fordere von Ihnen nichts. Ist denn Niemand anders in Crekelade, der, wenn auch keinen Reichthum, doch Mitleiden hat?«

Ich sah den Herrn Fleetmann verlegen an, und

schämte mich ein wenig, ihm meine böse Lage vorgestellt zu haben, um dahinter ohne Erröthen hartherzig seyn zu können. Zugleich sann ich umher unter meinen Creekladern, und getraute mich nicht, einen zu nennen. Ich kannte ihre Herzen vielleicht zu wenig.

Da trat ich ihm einen Schritt näher, und legte meine Hand auf seine Schulter, und sagte: »Herr Fleetmann, Sie thun mir leid. Haben Sie noch ein wenig Geduld. Sie wissen, wie arm ich bin. Ich will Ihnen helfen, wenn ich kann. In einer Stunde gebe ich Ihnen Bescheid.«

Ich ging nach Hause. Unterwegs dachte ich: »Sonderbar, warum der Fremde sich eben an mich zuerst wendet, und der Comödiant an einen Geistlichen. Ich muß etwas in meiner Natur haben, das den Instinct der Unglücklichen und Begehrenden magnetisch anzieht. Denn was in Noth ist, spricht mich an, der das Wenigste zu geben hat. Sitze ich bey Fremden am Tische, kann ich darauf zählen, hat unter den Gästen einer einen Hund, wird der Hund unabtreiblich seinen Blick auf die Bissen richten, die ich esse, und vertrauensvoll seinen Kopf mit der naßkalten Schnautze auf eines meiner Kniee legen.«

Daheim erzählte ich den Kindern, wer der Fremde sey, und was er von mir begehre. Ich wollte Jenny's Rath hören. Sie sagte mitleidig: »Ich weiß, Vater, was du denkst, darum habe ich dir nichts zu rathen.«

»Und was denke ich denn?«

»Du denkst: ich will gegen den armen Comödianten seyn, wie ich wünsche, daß Gott und der Doctor Snart gegen mich seyn möchten.«

Das hatte ich wohl nicht gedacht; aber ich wünsch-

te, es gedacht zu haben. Ich suchte die zwölf Schilling hervor, und gab sie an Jenny, daß sie dem Reisenden die Gabe brächte. Ich mag nicht gern das leidige Danken mit anhören, weil mich das demüthigt. Undank erhöht mich. Auch wollte ich mich nicht in der Ausarbeitung meiner Predigt stören.

An demselben Tage Abends.

Der Comödiant ist gewiß ein guter Mensch. Als Jenny vom Wirthshause zurückgekommen war, wußte sie viel von ihm zu erzählen; nicht minder auch von der Wirthinn. Diese Frau hatte es sogleich herausgebracht, daß ihr Gast einen leeren Beutel habe, und Jenny konnte es ihr nicht läugnen, daß ich ihm etwas Reisegeld schicke. Da mußte Jenny eine lange Strafpredigt anhören über den Leichtsinn des Gebers, wenn man selbst nichts habe; über die Gefahr, Landstreicher zu unterstützen, wenn man die eigenen Kinder nicht kleiden könne. Das Hemd sey näher, als der Rock u. s. w.

Ich war eben wieder an meiner Predigt, als Herr Fleetmann hereintrat. Er wollte, sagte er, Crekelade nicht verlassen, ohne seinem Wohlthäter zu danken, durch welchen er aus der peinlichsten Verlegenheit gerissen sey. Jenny war daran, den Tisch zu decken. Wir hatten Rüben und einen Eyerkuchen. Ich lud den Reisenden ein, mit uns zu Mittag zu essen. Er schlug es nicht aus. Er mochte es wohl nöthig haben; denn er hatte sich im Wirthshause von seinem Frühstück schwerlich satt gegessen. Polly mußte Bier holen. Wir hatten lange nicht so gut gelebt.

Herr Fleetmann schien sich bey uns zu gefallen. Er hatte sein voriges Kummergesicht ganz verloren; doch

blieb ihm das, unglücklichen Leuten eigene, schüchterne verlegene Wesen. Er meinte, wir wären sehr glücklich, und das bestätigten wir ihm auch. Er meinte, ich sey wohlhabender und reicher, als ich das Ansehen haben wollte zu seyn. Darin irrte er sich. Ohne Zweifel blendete den guten Menschen die Ordnung und Reinlichkeit unserer Zimmer, die Klarheit der Fenster, die Sauberkeit der Umhänge, des Tischgeräthes, des Bodens, der Firniß unserer Tische und Stühle. In den Hütten der Armuth pflegt man gewöhnlich den Unflath überall zu sehen, weil arme Leute nicht zu sparen wissen. Ordnung und Reinlichkeit aber, das predigte ich meiner seligen Frau und meinen Töchtern immer, sind die ersten aller Sparmittel. Jenny ist darin Meisterinn. Sie übertrifft beynahe die Mutter und bildet ihre Schwester Polly glücklich nach. Ihren scharfen Augen entgeht kein Fliegenfleck.

Unser Gast war mit uns allen bald sehr bekannt und traulich. Doch sprach er weniger von seinem, als unserm Schicksale. Der arme Mensch muß einen schweren Kummer auf dem Herzen haben, ich will nicht glauben auf seinem Gewissen. Ich bemerkte, daß er oft plötzlich im Gespräche abbrach, und sich verfinsterte, dann sich anstrengte, wieder heiter zu seyn. Tröste ihn Gott!

Als er nach dem Essen von uns ging, gab ich ihm noch manchen wohlgemeinten guten Rath mit auf den Weg. Ich weiß es, Comödianten sind ein etwas leichtes Völkchen. Er versprach mir heilig und theuer, sobald er Geld habe, meinen Vorschuß zurückzusenden. Es muß ihm damit sehr Ernst seyn; denn er sah sehr ehrlich aus, und fragte mehrmahls, wie lange ich mit dem Rest mei-

ner Barschaft glaube die nothwendigsten Bedürfnisse meiner Haushaltung bestreiten zu können.

Seine letzten Worte unter der Thüre waren: »Es ist unmöglich, Ihnen kann es in dieser Welt nicht übel gehen. Sie haben den Himmel in der Brust, und zwey Engel Gottes neben sich.« Bey den letzten Worten deutete er auf Jenny und Polly.

Am 20. December.

Der Tag verstrich sehr ruhig, doch kann ich nicht sagen angenehm. Denn der Krämer Loster schickte mir die Rechnung vom Jahre. Sie war für die von ihm genommenen Waaren größer, als wir erwartet hatten, ob wir gleich nichts genommen, was nicht von uns aufgeschrieben worden wäre. Allein, er hatte bey allen Artikeln mit dem Preise aufgeschlagen; sonst traf seine Rechnung reilich mit der unsrigen zusammen.

Das Schlimmste ist der Rückstand meiner Schuld vom vorigen Jahre bey ihm. Er bath um Zahlung desselben, weil er in größter Geldverlegenheit sey. Die Gesammtheit betrug aber achtzehn Schilling.

Ich begab mich zu Herrn Loster. Er ist ein sehr höflicher und billiger Mann. Ich hoffte, ihn mit einer Zahlung auf Rechnung zu beruhigen, und versprach, den Rest auf Ostern abzutragen. Er war aber nicht zu bewegen, und bedauerte, daß ihn die Noth zwingen könne, zu den äußersten Mitteln zu greifen. Wenn er es vermöchte, würde er gerne warten; allein binnen drey Tagen habe er einen Wechsel, der auf ihn gestellt sey, zu tilgen. Einem Kaufmann sey der Credit über Alles.

Dagegen ließ sich nichts mehr einwenden, nachdem meine wiederholten Bitten eitel gewesen waren. Hätte ich

es sollen gegen mich zur richterlichen Betreibung kommen lassen, wie er drohte? Ich schickte ihm das Geld, und zahlte ihm die ganze Schuld ab. Nun ist aber auch mein ganzes Vermögen auf eilf Schilling herabgeschmolzen. Gebe der Himmel, daß mir der Comödiant den Vorschuß bald zurückschicke; sonst weiß ich nicht, wie ich mir weiter helfe.

Nun, wenn du es denn nicht weißt, du Kleingläubiger, weiß es Gott. Warum ängstigt sich dein Herz? Was hast du denn verbrochen? Armuth ist ja keine Sünde.

Am 24. December.

Man kann doch auch beym Wenigsten recht froh seyn. Wir haben tausend Freude an Jenny's neuem Rock. Sie steht darin schön, wie eine Braut. Aber sie will ihn erst zum Neujahrstage das erste Mahl öffentlich in der Kirche tragen.

Sie rechnet mir jeden Abend nun vor, mit wie geringen Unkosten sie den Tag die Haushaltung bestritten hat. Freylich müssen wir schon Abends sieben Uhr in's Bett, um Lampenöhl und Kohlen zu sparen. Daran liegt auch nicht viel. Die Mädchen sind am Tage desto fleißiger, und plaudern im Bette bis Mitternacht. Wir haben von Rüben und Gemüse schönen Vorrath. Jenny meint, sechs bis acht Wochen wolle sie uns durchhelfen, ohne Schulden zu machen. Das wäre nun wohl ein Kunststück ohne Gleichen. Und bis dahin, hoffen wir alle, werde Herr Fleetmann, als ehrlicher Mann, Wort halten, und mein Darlehen zurückzahlen. Wenn ich zu der Hoffnung bedenkliche Miene mache, kann Jenny wahrhaft in Eifer gerathen. Sie läßt auf den Comödianten nichts Übels kommen.

Er ist oft unser Gespräch. Besonders machen sich die

beyden Mädchen viel mit ihm zu schaffen. Seine Erscheinung brachte in die Einförmigkeit unsers Lebens etwas Neues. Ein halbes Jahr lang gibt er uns nun wohl zur Unterhaltung Stoff. Lustig ist besonders Jenny's Zorn, wenn die muthwillige Polly sagt: »Aber er ist ein Comödiant!« — Dann erzählt Jenny von den berühmten und reichen Schauspielern in London, die sogar mit den Prinzen des königlichen Hauses essen dürfen; und sie will sogar beweisen, Fleetmann werde einer der besten Schauspieler von der Welt werden. Er habe große Anlagen, vielen Anstand, und wohlgewählte Redensarten. »Ja freylich, sagte die schelmische Polly heute sehr witzig, »schöne Redensarten! Er hat dich ja einen Engel Gottes genannt.« — »Und dich auch!« rief Jenny ärgerlich. — »Ganz gut, ich ging mit in den Kauf,« erwiederte ihr Polly, »aber dich sah er dazu an.«

Die Plaudereyen und kindischen Neckereyen meiner Töchter erwecken mir doch Besorgniß. Polly wächst heran, Jenny ich achtzehnjährig. Welche Aussichten habe ich, die armen Kinder versorgt zu sehen? Jenny ist ein wohlerzogenes, sittsames, hübsches Mädchen; aber ganz Crekelade kennt unsre Armuth. Daher sind wir wenig geachtet, und es wird sich schwerlich ein Mann für Jenny finden. Ein Engel ohne Geld ist heutiges Tages nicht halb so viel werth, als ein Teufel mit dem Sack voller Guineen. Das Einzige hat Jenny von ihrem zarten Gesicht, es sieht sie jedermann freundlicher an. Hat ihr doch sogar der Krämer Loster, als sie ihm das Geld brachte, ein Pfund Rosinen und Mandeln zum Geschenk gegeben, und die Versicherung, er bedaure sehr, von mir das Geld nehmen zu müssen; aber er wolle mir wieder, wenn ich

bey ihm Waaren nehme, bis Ostern creditiren. So viel versprach er nicht einmahl mir selbst.

Wenn ich mit Tode abginge, wer würde sich meiner armen verlassenen Kinder annehmen? — Wer? Nun, doch ihr Vater im Himmel. Sie sind zum Glück so weit, daß sie irgendwo in Dienst treten können. Ich will mich nicht um das Künftige härmen.

Am 26. December.

Das waren zwey saure Tage. Das Weihnachtsfest ist mir noch nie so schwer geworden. Ich hielt meine zwey Predigten in zwey Tagen fünf Mahl in vier verschiedenen Kirchen. Der Weg in die Dörfer war abscheulich, Wind und Wetter fürchterlich. Das Alter läßt sich in mir allmählich verspüren. Es geht nicht mehr so frisch und kräftig wie ehemahls. Freylich Kohl und Rüben täglich, mager geschmalzt, — das Glas frischen Wassers dazu, geben nicht viel Nahrung.

Ich habe beyde Tage beym Pächter Hurst zu Mittag gespeiset. Die Leute sind auf dem Lande doch bey weitem gastfreundlicher, als hier im Städtchen, wo seit einem halben Jahre niemand daran gedacht hat, mich zu sich einzuladen. Ach, hätte ich meine Töchter bey mir am Tische haben dürfen! Welch ein Überfluß! Hätten sie am Weihnachtsfeste nur haben können, was von dem Überreste der Mahlzeit des Pächters Hunde bekamen! Nun, sie haben ja doch am Ende noch Kuchen bekommen, und leben jetzt, während ich schreibe, recht herrlich daran. Es war gut, daß ich den Muth hatte, als mir der Pächter und seine Frau noch mehr zu essen aufdrangen, ihnen zu sagen, wenn sie es erlauben wollten, möchte ich meinen Töchtern das Schnittchen Kuchen mitbringen. Die her-

guten Leutchen packten mir ein Säckchen voll, und ließen mich, weil es erbärmlich regnete, in ihrem Wagen nach Crekelade fahren.

Am Essen und Trinken zwar ist im Grunde wenig gelegen, wenn man nur hat, den Hunger und Durst nothdürftig zu stillen. Doch läßt sich nicht läugnen, es ist auch um behagliche Pflege des Leibes eine angenehme Sache. Man denkt heller, man fühlt wärmer. Das Flämmlein des Geistes bedarf des Öhls in seiner Lampe.

Ich bin sehr müde. Meine Gespräche mit dem Pächter Hurst waren merkwürdig. Ich will sie morgen aufschreiben.

Am 27. December.

Da haben wir nun die volle Freude erlebt. Aber man muß sich auch in der Freude mäßigen. Die Mädchen müssen das auch lernen, und sich darin üben. Darum lege ich das angekommene Geldpäckchen unentsiegelt hin, das mir der vortreffliche Herr Fleetmann schickt. Ich thue es nicht auf, bis nach dem Mittagessen. — Meine Töchter sind Evens Töchter; sie starben fast vor Neugier, zu wissen, was Herr Fleetmann schreibt. Nun lesen sie die Aufschrift, und das Päckchen lauft in einer Minute drey Mahl von der Hand der einen in die der andern.

In der That bin ich mehr bestürzt, als erfreut. Ich habe Herrn Fleetmann nicht mehr als zwölf Schilling geliehen, und er schickt mir fünf Pfund Sterling zurück. Gott sey Dank! er muß eine gute Anstellung erhalten haben.

Wie doch Freude und Leid wechseln; Ich war diesen Morgen zum Aldermann, Herrn Fieldson gegangen, weil man mir gestern als Gewißheit erzählt hatte, der

Fuhrmann Brook zu Wotton-Basset habe sich Schulden halber um's Leben gebracht. Ich hatte ihm vor eilf oder zwölf Jahren, wegen weitläufiger Verwandtschaft mit meiner seligen Frau, um hundert Pfund Sterling bey einem Kaufmann, die er geborgt, Bürgschaft leisten müssen. Nun habe ich die Bürgschaft noch nicht zurück. Der Mann hat in den letzten Jahren viel Unglück gehabt, und sich dem Trunke ergeben.

Der Herr Aldermann beruhigte mich aber sehr. Er sagte, daß er zwar auch von dem bösen Gerüchte vernommen, doch sey es sehr unwahrscheinlich, daß sich Brook entleibt habe. Auch wäre noch keine ämtliche Nachricht eingelaufen. So ging ich getrost nach Hause, und bethete unterwegs, Gott wolle mir ferner gnädig seyn.

Da sprang mir Polly schon von weitem auf der Gasse entgegen, und sagte ganz athemlos: »Ein Brief von Herrn Fleetmann, Vater, mit fünf Pfund Sterling! Das Päckchen hat aber auch sieben Pences gekostet!« Jenny überreichte mir mit freuderothem Angesichte das Geldpäckchen, ehe ich noch Stock und Hut ablegen konnte. Die Kinder waren voll eitel Seligkeit halb närrisch. Da schob ich ihre Messer und Scheeren zurück, und sagte: »Nun seht ihr wohl Kinder! daß es weit schwerer ist, eine große Freude mit Gleichmuth und Gelassenheit zu ertragen, als ein großes Übel.« Ich habe euern Frohsinn oft bewundert, wenn wir in der tiefsten Noth lebten, und nicht wußten, wovon wir uns den andern Tag ernähren möchten. Nun seyd ihr beym ersten Lächeln des Glückes ganz außer Fassung. Zur Strafe öffne ich das Päckchen und den Brief nicht, bis nach dem Mittagessen.«

Jenny wollte mir zwar behaupten, sie freue sich nicht

sowohl über das viele Geld, ob es uns gleich Noth genug thue, als über Herrn Fleetmanns außerordentliche Dankbarkeit, über seine Rechtschaffenheit; sie wünsche nur zu wissen, was er schreibe, wie es ihm ergangen sey. Ich blieb aber bey meinem Ausspruche; die kleine Neugier soll sich in Geduld üben lernen.

An demselben Tage Abends.

Die Lust hat sich in Traurigkeit verwandelt. Der Brief mit dem Gelde kam nicht von Herrn Fleetmann, sondern vom Herrn Doctor Snart.

Er kündigt mir, laut unserm bestehenden Vertrage, als Antwort auf meinen Brief, meine Stelle bis Ostern auf, womit unsere Rechnung für immer abgethan sey. Er meldet, ich könne mich bis dahin um eine andere Versorgung umsehen, und er habe deßwegen mir nicht nur den Gehalt zu allfälligen Reisen vorausbezahlt, sondern auch dem neuen Vicar, als meinem Nachfolger, befohlen, falls ich nichts dawider hätte, meine kirchlichen Verrichtungen zu besorgen.

Also war das Geschwätz der Leute hier im Burgflecken doch nicht ungegründet, und so mag auch wahr seyn, daß man sagt, der neue Vicar habe seine Anstellung darum so geschwind erhalten, weil er eine nahe Verwandtinn des Doctors Snart, man wisse nicht von wem, schwanger sey, geheirathet habe. So verliere ich denn Amt und Brot wegen des Leichtsinns eines Mädchens, und werde mit meinen armen Kindern auf die Gasse hinausgestellt, weil sich ein Mann gefunden, der meine Stelle mit einer Ehrvergessenheit erkaufen konnte.

Jenny und Polly wurden todtenbleich, als sie, statt Herrn Fleetmann, den Rector reden hörten, und ein Päck-

chen, statt des reichen Geschenks der Erkenntlichkeit, den bittern letzten Gnadenlohn meiner vieljährigen Amtsgeschäfte fanden. Polly warf sich schluchzend auf den Stuhl, und Jenny ging hinaus. Meine Hand zitterte, in der ich den Brief und die förmliche Entlassung hielt. Ich aber ging in mein Kämmerlein, schloß es hinter mir zu, fiel auf meine Kniee, und bethete, während Polly laut weinte.

Ich stand erquickt und beruhiget auf vom Gebethe, und nahm die Bibel, und die ersten Worte, welche mir in die Augen fielen, waren: »Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bey deinem Nahmen gerufen; du bist mein,« Isaias Cap. 43., V. 1. Da verschwand alle Furcht aus meiner Brust; ich sah empor, und sagte: »Ja, Herr, ich bin dein!«

Weil ich Polly nicht mehr weinen hörte, ging ich in die Stube zurück, da ich aber sah, daß sie auf den Knieen lag, bethend, ihre gefaltenen Hände auf einen Stuhl gestützt, zog ich wieder zurück in das Kämmerlein und machte die Thür leise zu, um die liebe Seele doch ja nicht zu stören.

Nach einiger Zeit hörte ich Jenny kommen. Nun begab ich mich zu meinen Töchtern. Sie saßen beyde am Fenster. Ich sah an Jenny's verweinten Augen, daß sie ihrem Schmerz in der Einsamkeit Luft gemacht hatte. Sie blickten beyde schüchtern zu mir auf. Ich glaube, sie fürchteten sich, in meinem Gesichte eine Spur der Verzweiflung wahrzunehmen. Wie sie aber sahen, daß ich ganz getrost und heiter kam, und sie lächelnd anredete, wurden beyde wohlgemuth. Ich nahm den Brief und das Geld, indem ich dazu ein Liedchen pfiff, und trug

es in mein Pult. Sie sprachen den ganzen Tag kein Wort von der Begebenheit. Ich mochte sie auch nicht berühren. Bey ihnen war es ein schonendes Zartgefühl, bey mir Furcht, mich vor meinen Kindern schwach zu zeigen.

Am 28. December.

Es ist gut, daß man den ersten Sturm vorüber fahren lasse, ohne seine Verwüstungen allzugenau in's Auge zu fassen. Wir haben alle sehr ruhig die Nacht geschlafen. Nun sprechen wir von dem Briefe des Doctors Snart und von meiner Amtslosigkeit, wie von einer alten Geschichte. Wir machen allerley Pläne für die Zukunft, das Bitterste in diesen Plänen ist, daß wir drey uns nothwendig einige Zeit trennen müssen. Es läßt sich vor der Hand nichts besseres thun, als daß Jenny und Polly suchen, in ehrbaren Häusern Dienste zu bekommen, während ich mich auf Reisen begebe, um irgendwo wieder ein Plätzchen, und Brot für mich und meine Kinder zu finden.

Polly hat wieder ihre vorige gute Laune angenommen. Sie sucht wieder ihren Traum von der Bischofsmütze hervor, und belustiget uns damit. Sie zählt beynahe allzu abergläubisch auf das Neujahrsgeschenk des Schicksals. Ich habe zuweilen wohl an den Traum gedacht, aber ich glaube nicht daran.

Sobald der neue Vicar, mein Nachfolger, in Crekelade angelangt seyn wird, und er in die Geschäfte eintreten kann, übergebe ich ihm die Pfarrbücher, und mache mich auf den Weg, mir ein anderes Brot zu suchen. Inzwischen schreibe ich heute nach Salisbury und Warmünster an ein Paar alte Bekannte, daß sie trachten,

meine Töchter als Köchinnen, oder Näherinnen, oder Stubenmägde in achtbaren Familien unterzubringen. Jenny wäre auch wohl eine gute Erzieherinn für kleine Kinder.

In Crekelade will ich meine Töchter nicht, der Ort ist arm; die Leute hier sind unfreundlich, stolz, und haben eine widerliche, kleinstädtische Art. Man spricht jetzt von nichts andern, als dem neuen Vicar. Einige bedauern, daß ich fort muß. Ich weiß nicht, wem es von Herzen geht?

Am 29. December.

Ich habe heute an den Herrn Bischof nach Salisbury geschrieben, und ihm meine traurige, hülflose Lage, die Verlassenheit meiner Kinder, und meine vieljährigen treuen Dienste im Weinberge des Herrn lebhaft dargestellt. Er soll ein menschenfreundlicher, frommer Mann seyn. Gott regiere sein Gemüth! Unter den dreyhundert und vier Kirchspielen der Landschaft von Wiltshire sollte doch wohl endlich noch ein kleines Winkelchen für mich zu finden seyn! Ich verlange ja nicht viel.

Am 30. December.

Die Bischofsmütze aus Polly's Traum soll bald erscheinen, sonst muß ich in's Gefängniß wandeln. Nun sehe ich wohl, ist das Gefängniß unvermeidlich.

Ich bin halb ohnmächtig, und strenge mich umsonst an, wieder den alten Heldenmuth zu gewinnen. Selbst zum inbrünstigen Gebethe fehlt mir's an Kraft. Der Schreck ist zu groß.

Ja, das Gefängniß ist unausweichbar! ich will es mir recht viel sagen, damit ich mich an meine Aussicht gewöhne.

Vielleicht hilft mir noch ein früher Tod von der Schmache. Ich fühle mein Gebein zermalmt. Es ist Fieberfrost in meinen Gliedern. Ich kann nicht schreiben vor Zittern.

Einige Stunden nachher.

Nun bin ich schon gefaßter. Ich wollte mich in den Arm Gottes werfen und bethen. Aber mir ward nicht wohl. Ich legte mich auf's Bett. Ich glaube, ich habe geschlafen; vielleicht auch bin ich ohnmächtig gewesen. Es sind seitdem drey Stunden vergangen. Die Töchter haben meine Füße mit Kissen bedeckt. Ich bin am Körper matt, aber doch ist mein Herz wieder frisch. Alles, was geschehen ist, was ich gehört habe, schwebt mir wie Traum vor.

Also der Fuhrmann Brook hat sich doch erhenkt. Der Herr Aldermann Fieldson ließ mich rufen, und gab mir die Bothschaft. Er hatte ein obrigkeitliches Schreiben, nebst der Anzeige von meiner Bürgschaft, und daß Brook eine ungeheure Schuldenmenge hinterlassen habe. Er erinnerte mich, darauf zu denken, dem Tuchhändler Withiel zu Trowbridge wegen der hundert Pfund Sterling Genüge zu leisten.

Herr Fieldson hatte wohl Ursache, mich aufrichtig wegen dieses unerwarteten Ereignisses zu bedauern. Großer Gott! hundert Pfund Sterling! Wie soll ich die aufbringen? Wenn man mir und meinen Kindern alle Habschaft nimmt, ist sie beym Verkauf keine hundert Schilling werth. Brook galt sonst für einen rechtschaffenen und sehr reichen Mann. Ich dachte nicht, daß es so mit ihm enden würde. Das Vermögen meiner Frau verschwand während ihrer langwierigen Krankheit; mußte

ich doch zuletzt die Acker, die sie zu Bradfort geerbt hatte, unter dem Preise verkaufen. Jetzt bin ich Bettler. Ach, könnte ich nur noch freyer Bettler seyn; — Ich muß in's Gefängniß wandeln, wenn Herr Withiel nicht großmüthig ist. An Zahlung ist nicht zu denken. —

An demselben Tage Abends.

Ich schäme mich meiner Schwachheit. In Ohnmacht fallen! Verzweifeln! Pfui! Und doch an eine Vorsehung glauben! Und ein Priester Gottes seyn! Pfui!

Doch nun habe ich alles wieder gut gemacht, und gethan, was ich sollte. Den Brief an Herrn Withiel zu Trowbridge habe ich auf die Post getragen. Ich habe mein Unvermögen, ihm die eingegangenen Bürgschaftsverpflichtungen zu erfüllen, ehrlich angezeigt, und daß ihm freyste he, mich in den Schuldthurm führen zu lassen. Hat der Mann menschliches Gefühl, so wird er Mitleiden fühlen; wo nicht, so lasse ich mich hinschleppen, wohin er will.

Als ich von der Post kam, stellte ich den Muth meiner Kinder auf die Probe. Ich wollte sie auf das Böseste vorbereiten. Ach, die Mädchen dachten männlicher, als der Mann, und christlich-größer, als der Priester.

Ich erzählte ihnen von Brook's Tode, von meiner Bürgschaft, von den möglichen Folgen derselben. Beyde hörten mir ernst und ängstlich zu.

»In's Gefängniß?« sagte Jenny leise weinend, und nahm mich in ihre Arme: »Ach, du guter, armer Vater! — Nichts hast du verbrochen, und mußt so vieles dulden. Aber ich gehe nach Trowbridge; ich werfe mich zu Withiels Füßen; ich stehe nicht auf, bis er dich frey spricht.«

»Nein,« rief Polly schluchzend, »thue es nicht!

Kaufleute sind Kaufleute. Sie lassen für deine Thränen von der Schuld des Vaters keinen Farthing nach. Ich gehe zum Tuchhändler, und verdinge mich ihm auf Lebenszeit bey Wasser und Brot zur wahren Leibeigenen, bis ich durch meine Arbeit die Schuld des Vaters abgethan habe.«

Unter solchen Planen wurden beyde allmählig ruhiger. Aber sie sahen endlich auch das Eitle ihrer Hoffnungen ein. Zuletzt sagte Jenny: »Wozu doch alle diese fruchtlosen Entwürfe? Erwarten wir die Antwort des Herrn Withiel. Will er grausam seyn, so sey er's. Gott ist ja auch im Gefängnisse. Vater, geh' du in's Gefängniß; vielleicht hast du es besser da, als jetzt mit uns in dem Elend unsers Lebens. Geh', denn du geh'st ohne Schuld. Schande ist dabey für dich nicht. Wir beyde aber verdingen uns als Mägde, und mit unserem Lohn wollen wir dir alle Bequemlichkeiten verschaffen. Zuletzt schäme ich mich auch des Bettelns nicht. Für einen Vater betteln zu gehen, ist etwas Heiliges und Schönes. Von Zeit zu Zeit kommen wir, und besuchen dich. Du sollst gut verpflegt werden. Wir wollen uns nicht mehr fürchten.«

»Jenny, du hast Recht!« sagte Polly: »Wer sich fürchtet, glaubt an keinen Gott. Ich fürchte mich nicht. Ich will recht froh seyn, so froh, wie ich's seyn kann, getrennt vom Vater und von dir.«

Solche Reden erhoben mein Herz. Fleetmann hatte beym Abschiede Recht, daß er sagte, ich hätte zwey Engel des Herrn zur Seite.

Am Sylvester-Tage.

Das Jahr ist geendet. Ich danke dem Himmel, es war, mit Ausnahme einiger Stürme, ein herrliches,

freudenreiches Jahr! Zwar hatten wir oft kaum satt zu essen — doch wurden wir satt. Zwar kamen zu meinem elenden Gehalte oft bittere Sorgen; allein die Sorgen sogar brachten ihre Freuden. Nun freylich habe ich kaum so viel Vermögen, um mir und meinen Kindern das Leben noch ein halbes Jahr lang zu fristen; allein, wie viele Menschen haben nicht so viel, und wissen nicht, wovon den nächsten Tag leben! Meine Stelle habe ich freylich verloren; — ich bin in meinen alten Tagen ohne Amt und Brot; es ist möglich, daß ich künftiges Jahr im Gefängnisse wohnen muß, getrennt von meinen guten Töchtern. Allein, Jenny hat Recht: Gott wohnt auch im Gefängnisse!

Einem reinen Gewissen ist selbst in der Hölle keine Hölle, und schlechten Seelen ist selbst im Himmel kein Himmel. Ich bin sehr glücklich.

Wer entbehren kann, ist reich. Ein gutes Bewußtseyn geht über Ehre vor der Welt. Erst wenn man, was die Leute Schande und Ehre zu nennen pflegen, gleichgültig ansehen kann, ist man recht ehrwürdig. Wer die Welt verschmähen kann, hat den Himmel. Ich verstehe das Evangelium von Christo täglich besser, seit ich es in der Schule des Schicksals lese. Die Gelehrten zu Oxford und Cambridge commentiren nur Buchstaben; den Geist nicht. Die Natur ist die beste Auslegung des Evangeliums.

Mit diesen Betrachtungen schließe ich heute das Jahr.

Es ist mir sehr lieb, daß ich seit einigen Jahren dieß Tagebuch fortsetze. Jeder Mensch sollte ein solches halten. Man lernt aus sich selbst mehr, als aus den gelehrtesten Büchern. Wenn man sich durch tägliche Niederzeichnung seiner Gedanken und Empfindungen gleichsam täglich selbst

abmahlt, sieht man am Ende des Jahres, wie viel Gesichter man hat. Der Mensch ist sich in keiner Stunde gleich. Wer da sagt, er erkenne sich selbst, hat nur Recht in dem Augenblicke, da er es von sich sagt Denn da fühlt er sich. Wenige wissen, was sie gestern waren; noch wenigere, was sie morgen seyn werden.

Auch dazu ist das Tagebuch gut, daß man festeres Vertrauen auf Gott und die Vorsehung gewinne. Die ganze Weltgeschichte lehrt das nicht so lebendig, als die Geschichte der Gesinnungen, Urtheile und Gefühle von einem einzigen Menschen binnen zwölf Monathen.

Ich habe auch dieß Jahr die Wahrheit des Erfahrungssatzes bestätigt gefunden; ein Unglück kommt selten allein, aber wenn die Übel am höchsten gestiegen sind, beginnen wieder die schönen Stunden. Daher bin ich, mit Ausnahme der ersten Erschütterungen, wirklich am vergnügtesten, wenn es am ärgsten geht; denn ich freue mich schon auf das Bessere, was nachkommt, und lache, weil mich nichts anfechten kann. Hinwieder bin ich, wenn Alles nach Wunsch geht, ängstlich und schüchtern, und mag mich nicht der Freude sorglos hingeben. Denn ich traue dem Frieden nicht. Das ist das empfindlichste Übel, von dem man sich überraschen läßt. Auch ist es wahr, daß jedes Unglück in der Ferne furchtbarer scheint, als es ist, wenn man es hat. Gewitterwolken sind in der Nähe nie so schwarz, als wenn sie aus der Ferne heranziehen.

Ich habe bey allen bösen Vorfällen mir's zur Gewohnheit gemacht, blitzschnell zu denken: welches können für mich die nachtheiligsten Folgen davon seyn? — Dann mache ich mich ohne anders auf's Äußerste gefaßt, und es kommt selten.

Auch das finde ich gut. Ich spiele zuweilen wohl mit Hoffnungen, aber ich lasse die Hoffnungen nicht mit mir spielen. Die Hoffnungen im Zaume zu halten, denke ich nur, wie selten das Glück mir wohl will. Dann weichen alle Gaukeleyen zurück, als ob sie sich vor mir schämten. Wehe dem, der ein Spiel seiner Hoffnungen ist! Er geht tanzenden Irrwischen in die Sümpfe nach.

Am Neujahrstage 1765, des Morgens.

Eine wunderliche und traurige Begebenheit eröffnet dieses Jahr. Folgendes ist der Hergang der Sache.

In der Frühe um sechs Uhr, da ich im Bette liegend über meine heutige Predigt nachdachte, hörte ich an der Hausthür pochen. Polly war schon in der Küche. Sie sprang hinaus, die Thüre zu öffnen und nachzusehen. So frühe Besuche sind bey uns ungewöhnlich. Es trat ihr in der Dunkelheit des Morgens eine Mannsperson entgegen, die eine große Schachtel in dem Arme hielt, und an Polly übergab mit den Worten: »Herr — (den Nahmen verstand Polly nicht) — übersendet dem Herrn Vicar die Schachtel, und er möchte Sorgfalt haben für den Inhalt.«

Polly nahm mit freudiger Bestürzung die Schachtel. Der Träger derselben entfernte sich. Polly klopfte leise an meine Kammerthür, um zu hören, ob ich wache. Sie kam auf mein Antworten, und wünschte mir mit dem guten Morgen zugleich das gute Jahr, und setzte lachend hinzu: »Siehst du, Väterchen, daß Polly prophetische Träume haben kann? Hier ist die verkündete Bischofsmütze!« Nun erzählte sie, wie man ihr das Neujahrsgeschenk für mich übergeben habe. Es verdroß mich, daß sie nicht bestimmter nach dem Nahmen des unbekannten Gönners oder Wohlthäters gefragt habe.

Während sie hinausging, die Lampe anzuzünden, und Jenny aus dem Bette zu rufen, kleidete ich mich an. Ich läugne nicht, daß ich von Neugier brannte. Denn bisher waren die Neujahrgeschenke für den Vicar in Crekelade eben so unbedeutend als selten gewesen. Ich vermuthete, mein Gönner, der Pächter, dessen Wohlgefallen ich erworben zu haben schien, wolle mich mit einer Schachtel voll Kuchen überraschen, und bewundere seine Bescheidenheit, mir das Geschenk zu übersenden, ehe es Tag geworden.

Als ich in's Wohnzimmer trat, standen Polly und Jenny schon vor dem Tische bey der Schachtel, die sorgfältig versiegelt, mit einer Adresse an mich versehen, und von ganz ungewöhnlicher Größe war, wie ich noch nie dergleichen Schachteln gesehen hatte. Ich hob sie, und fand sie ziemlich beschwert. Im Deckel waren zwey sauber geschnittene runde Löcher.

Ich öffnete mit Jenny's Hülfe die Schachtel sehr behutsam, weil mir der Inhalt zur sorgfältigen Behandlung empfohlen war. Ein feines weißes Tuch ward abgedeckt, und siehe da — — nein, unser Erstaunen ist nicht zu beschreiben. Wir riefen alle, wie aus einem Munde: »Mein Gott!«

Da lag ein junges Kind, etwa sechs oder acht Wochen alt, schlummernd, in das feinste Linnen mit rosenfarbenen Seidenbändern zierlich eingefäscht. Es ruhte mit dem Köpfchen auf einem weichen, blauseidenen Kissen, und war mit einem Bettdeckchen wohlgedeckt. Die Decke, so wie das Häubchen des Kindes, waren mit den kostbarsten Brabanter-Spitzen besetzt.

Wir standen einige Minuten lang stumm betrachtend

da. Endlich brach Polly in ein närrisches Gelächter aus, und rief: »Was sollen wir damit anfangen? Das ist keine Bischofsmütze!« Jenny berührte schüchtern mit der Fingerspitze die Wange des schlafenden Kindes, und sagte mitleidig: »Du armes Geschöpf, hast du keine Mutter, oder darfst du keine Mutter haben? — Großer Gott, ein so liebenswürdiges, hülfloses Wesen verstoßen! — Und sieh nur, Vater, sieh nur, Polly, wie ruhig und vertrauensvoll es schläft, um sein Unglück unbekümmert, als wenn es fühlte, es läge in Gottes Hand. Schlafe nur, du armes verstoßenes Wesen! Deine Altern sind vielleicht zu vornehm für dich, armes Geschöpf, und zu glücklich, um ihr Glück durch dich stören zu lassen. Schlaf nur, wir verstoßen dich nicht. Man hat dich an den rechten Ort getragen. Ich will deine Mutter seyn.«

Wie Jenny so sprach, fielen ein Paar große Thränen aus ihren Augen. Ich nahm das fromme, weichherzige Mädchen an meine Brust, und sagte: »Sey Mutter! Die Stiefkinder des Schicksals kommen zu den Stiefkindern. Gott prüft unsern Glauben, — nein, er prüft ihn nicht, er kennt ihn schon. Darum mußte uns das verstoßene kleine Geschöpf zugetragen werden. Zwar wissen wir selbst nicht, wie wir uns in den nächsten Tagen das Leben fristen? Aber der weiß es, welcher uns zu Ältern dieser Waise machte.«

Also entschieden wir uns kurz. Das Kind schlief fort und fort sanft. Unterdessen erschöpften wir uns in Muthmaßungen über seine Aeltern, die wir ohne Zweifel kennen mußten, weil die Schachtel laut Aufschrift mir zugeschrieben war. Polly wußte uns leider vom Träger nicht mehr zu sagen, als sie schon erzählt hatte. Nun während

das kleine Wesen süß schlummerte, und ich meine heutige Neujahrspredigt durchlief, beriethen sich meine Töchter über die Verpflegung des neuen Ankömmlings. Polly freute sich kindisch: Jenny schien sehr bewegt zu seyn. Mir war es, als wenn ich mit dem Anfang des neuen Jahres in eine Zeit der Wunder träte, und — sey es Aberglaube oder nicht — als wenn das Kindlein ein mir zugesandter Schutzgeist in der Noth wäre. Ich kann nicht aussprechen, wie heiter ich athmete, wie stillselig meine Gefühle waren.

An demselben Tage Abends.

Sehr erschöpft und müde von dem heiligen Tagwerk kam ich nach Hause. Bey dem äußerst verdorbenen Wege mußte ich doch meine Wanderung auf dem Lande zu Fuß machen. Aber dafür erquickte mich bey der Heimkunft manche frohe Nachricht, die Freude meiner Töchter, das frohe Stübchen. Mir stand der Tisch gedeckt, und auf demselben eine Flasche Weins zur Stärkung. Es war Neujahrgeschenk von unbekannter gütiger Hand.

Vor Allem freute mich der Anblick des muntern Kindes in Jenny's Arm. Polly wies mir die schönen Bettchen unsers Pfleglings, das Dutzend feiner Windeln, die wunderschönen Hauben und Nachtärmelchen, welche in der Schachtel gewesen waren; dann ein versiegeltes Geldpäckchen, mit der Aufschrift an mich, das man zu Füßen des Kindes gefunden hatte, als es erwacht und herausgenommen war.

Begierig, von der Herkunft meines kleinen, unbekannten Hausgenossen etwas zu erfahren, eröffnete ich das Päckchen. Es enthielt eine Rolle mit zwanzig Guineen, und einen Brief der folgender Maßen lautet:

»Vertrauensvoll auf Ew. Wohlehrwürden Frömmigkeit und Menschenliebe, übergeben Ihnen unglückliche Ältern ihr theures Kind zur Pflege. Verlassen Sie dasselbe nicht. Wir werden auch, was Sie unserm Kinde leisten, aus der Ferne mit unverwandtem Blicke beobachten. — Der liebe Knabe heißt Alfred. Er ist schon getauft. Das Kostgeld für das erste Vierteljahr liegt beygeschlossen. Pünctlich wird Ihnen von drey Monathen zu drey Monathen die gleiche Summe ausgezahlt werden. Nehmen Sie sich des Kindes an. Wir empfehlen es der Zärtlichkeit ihrer edlen Jenny.«

Polly, als ich den Brief vorlas, sprang hoch auf vor Freuden, und rief: »Da haben wir die Bischofsmütze! Gütiger Himmel! wie reich werden wir plötzlich! Nun fahre hin, armselige Vicarstelle! — Doch, ich sollte mich eigentlich nicht einmahl so freuen. Nein, der Brief hätte doch wohl auch der edeln Polly Erwähnung thun können.«

Wir lasen den Brief wohl zehn Mahl. Wir trauten unsern Augen beym Anblick des vielen Goldes auf dem Tische nicht. Welch ein Neujahrgeschenk! Der schwersten Sorgen um unsere Zukunft war ich plötzlich entbunden. Aber auf wie seltsame, unbegreifliche Weise! Ich sann vergebens die Reihe von Menschen durch, die ich kannte, um unter denselben einen einzigen zu finden, der vielleicht durch Stand und Geburt gezwungen wäre, seines Kindes Daseyn verheimlichen zu müssen, oder der solche Belohnungen für einen christlichen Liebesdienst gewähren könnte. Ich sinne noch immer. Ich finde keinen. Und doch müssen die vornehmen Ältern des Kindes mich und die Meinigen genau kennen.

Die Wege der Vorsehung sind wunderbar.

Am 2. Jänner.

Das Glück überhäufte mich mit seinen Schätzen. Diesen Morgen erhielt ich abermahl ein Päckchen Geld von der Post mit zwölf Pfund Sterling, nebst einem Briefe von Herrn Fleetman. Es ist zu viel. Für den Schilling gibt er ein Pfund Sterling zurück. Es muß ihm sehr gut gegangen seyn. Auch meldet er das. Ich kann ihm leider nicht danken, da er vergessen hat, seinen Aufenthaltsort zu nennen. Verhüte der Himmel, daß ich durch meinen gegenwärtigen Reichthum nicht übermüthig werde. Jetzt hoffe ich, Herrn Withiel Brook's Schuld nach und nach in Fristen ehrlich abzahlen zu können.

Wie ich meinen Töchtern sagte, Herr Fleetman habe geschrieben, war ein neues Fest. Ich begreife nicht, was die Mädchen mit Herrn Fleetman haben. Jenny ward roth, und Polly sprang lachend zu ihr, und hielt ihr beyde Hände vor das Gesicht. Da that Jenny, als wäre sie recht böse auf das kindische Mädchen.

Ich las Fleetman's Brief vor. Ich konnte es kaum, denn der junge Mann ist ein Schwärmer. Er sagt mir Schmeicheleyen, die ich nicht verdiene. Alles ist bey ihm überspannt. So auch, was er von der guten Jenny schreibt. Das arme bescheidene Mädchen dauerte mich, als ich las. Ich mochte meine Tochter dazu nicht ansehen. Indessen ist die Stelle, sie betreffend, merkwürdig. Sie lautet also:

»Als ich, edler Mann, aus ihrem Hause ging, ward mir, als ging ich aus meines Vaters Haus wieder in's wüste Leben hinaus. Ich vergesse Sie zeitlebens nicht; zeitlebens nicht, wie wohl mir bey Ihnen war. Noch sehe ich Sie immer vor mir in Ihrer reichen Armuth, in Ihrer christlichen Demuth, in Ihrer patriarchalischen Seelenhoheit.

Und die wunderliebliche, flatternde, schmeichelnde Polly, und die — ach, für Ihre Jenny gibt es ja kein Beywort! — welches Beywort gibt man den Heiligen, unter deren Berührung sich alles irdische verklärt? — Ich werde ewig des Augenblicks gedenken, da sie mir die zwölf Schilling gab; ewig, wie sie mir tröstend sprach. Verwundern Sie sich nicht, ich habe die zwölf Schilling noch. Ich gebe sie um tausend Guineen nicht. Ich werde Ihnen vielleicht bald Alles mündlich erklären. Ich bin, seit ich athme, nie glücklicher und unglücklicher gewesen, als jetzt. Empfehlen Sie mich ihren holdseligen Töchtern, wenn sich dieselben meiner noch erinnern mögen.

Aus diesen Zeilen zu schließen, gedenkt er wieder nach Crekelade zu kommen. Es wäre mir lieb, ich könnte ihm meinen Dank bezeigen. Der junge Mensch hat mir vielleicht mit unmäßiger Erkenntlichkeit sein Alles gegeben, weil ich ihm damahls die Hälfte meiner Barschaft lieh. Das wäre mir leid. Leichten Sinnes scheint er zu seyn; doch hat er gewiß ein redliches Gemüth.

Dem kleinen Alfred gefällt es bey uns. Das Kind hat heute schon Polly angelächelt, als Jenny es wie eine junge Mutter im Arme trug. Die Mädchen werden mit dem kleinen Weltbürger besser fertig, als ich vermuthen konnte. Aber es ist auch ein schönes Kind. Wir haben ihm eine zierliche Wiege gekauft, und alle kleinen Bedürfnisse angeschafft in Fülle. Die Wiege steht neben Jenny's Bett. Sie wacht Tag und Nacht wie ein Schutzgeist über ihren zarten Pflegesohn.

Am 3. Jänner.

Heute stieg der Herr Vicar Bleching mit seiner jungen Frau Gemahlinn im Wirthshause ab, und ließ

mich rufen. Ich begab mich sogleich zu ihm. Er ist ein angenehmer Mann, der viel Höflichkeit hat. Er eröffnete mir, daß er mein erwählter Nachfolger im Amte sey; daß er wünsche, seine Stelle, wenn ich nichts dagegen habe, sogleich einzunehmen; daß ich inzwischen das Pfründgebäude bis Ostern bewohnen könne; er werde einstweilen im Hause des Herrn Alderman Fieldson einige für ihn bereitete Zimmer beziehen.

Ich erwiederte, wenn es ihm Vergnügen mache, wolle ich ihm alle Amtsgeschäfte sogleich übergeben, um desto mehr Freyheit zu haben, mich nach einem andern Dienst umzuthun. Nur wünsche ich, in den Kirchen, in denen ich so lange Jahre das Wort des Herrn verkündigt habe, meinen bisherigen Zuhörern eine Abschiedspredigt halten zu können.

Darauf versprach er, Nachmittags zu mir zu kommen, um den Zustand des Pfründhauses zu besichtigen. Er ist wirklich mit seiner Gemahlinn und dem Herrn Alderman am Nachmittage gekommen, die junge Frau ist hoch schwanger. Sie scheint etwas stolz, und von vornehmer Abkunft zu seyn; denn es war ihr im ganzen Hause nichts recht, und meine Töchter würdigte sie kaum eines Blickes. Als sie den kleinen Alfred in der Wiege sah, wandte sie sich zu Jenny und fragte: »Sind Sie schon verheirathet?« — Die gute Jenny ward blutroth im Gesicht, und schüttelte verneinend das Köpfchen, indem sie etwas leise dazu stammelte. Ich mußte dem armen Mädchen aus der Verlegenheit helfen. Frau Bleching hörte meine Erzählung mit großer Neugier an, und verzog den Mund, und drehte mir den Rücken zu. Ich fand das sehr unanständig, sagte aber nichts. Als

ich sie zu einer Tasse Thee einlud, ward mir's abgeschlagen. Der Herr Vicar scheint den Winken seiner jungen Gemahlinn unbedingt gehorchen zu müssen.

Wir waren recht froh, des Besuches los zu werden

Am 6. Jänner.

Herr Withiel ist ein trefflicher Mann, seinem Briefe nach zu urtheilen. Er bedauert mich wegen meiner unglücklichen Bürgschaft, und spricht mir mit der Erklärung Trost zu, daß ich der Zahlung wegen in keine Unruhe gerathen solle, und wenn ich ihn auch erst in zehn Jahren oder nie zahlen könne. Er scheint mit meinen häuslichen Umständen bekannt zu seyn, denn er spielt darauf sehr schonend an. Er hält mich für einen ehrlichen Mann; das freut mich am meisten. Auch soll er sich nicht geirrt haben. Ich werde nun selbst, so bald ich kann, nach Trowbridge reisen, und ihm Fleetman's zwölf Pfund Sterling auf Abschlag meiner ungeheuern Schuld bringen.

Wenn Jenny schon versichert, sie schlafe bey dem kleinen Alfred gut, er halte sich des Nachts sehr ruhig, und er erwache regelmäßig nur ein Mahl, da sie ihm denn zu trinken geben müsse aus seiner kleinen Schale: so macht mich das Mädchen doch etwas besorgt. Sie ist bey weitem nicht mehr so lebhaft, wie ehemahls, obgleich sie weit heiterer und glücklicher zu seyn scheint, als da wir noch jeden Tag Nahrungskummer litten. Zuweilen, bey ihrem Nähzeuge, sitzt sie stumm und unbeweglich, mit offenen Augen träumend da, die sonst fleißigen Hände nachlässig in den Schos hingesunken. Wenn man sie dann anredet, schrickt sie auf, und muß sich besinnen, was gesagt worden ist. Offenbar kommt dieß

von ihrer unterbrochenen nächtlichen Ruhe, ob sie es dennoch nicht bekennen will. Am Tage ein Schläfchen zu halten, dazu ist sie nicht zu bewegen. Auch behauptet sie, es sey ihr gar wohl.

Ich hätte nicht geglaubt, daß sie so eitel wäre. Fleetman's Lobreden haben ihr ohne Zweifel nicht mißfallen· denn sie hat mir seinen Brief abgefordert, um ihn noch ein Mahl zu lesen. Sie hat ihn mir noch nicht wieder gegeben, und behält ihn in ihrem Arbeitskorb. Meinethalben, das eitle Ding!

Am 8. Jänner.

Meine Abschiedspredigt war von den Thränen der meisten Zuhörer begleitet. Nun erst sehe ich, daß ich doch den Gemeinden lieb war. Man hat mir von allen Seiten viel Verbindliches gesagt, und mich mit Geschenken überhäuft. Nie habe ich so viele Lebensmittel und Leckerbissen aller Art, und so viel Wein im Hause gehabt, als jetzt. Hätte ich ehemahls nur den hundertsten Theil davon an manchem Nothtage besessen, ich würde mich für überglücklich gehalten haben. Jetzt schwimmen wir wirklich im Überflusse. Aber ein guter Theil davon ist auch schon wieder ausgewandert. Ich kenne einige arme Familien in Crekelade, und Jenny kennt deren noch mehr als ich. Die lieben Leute freuen sich nun mit uns.

Ich fühle mein Innerstes von jener Predigt tief angegriffen. Unter Thränen hatte ich sie geschrieben. Es war ja ein Scheiden von meiner ganzen bisherigen Welt, von meinem Berufe, von meiner Bestimmung. Ich bin hinweggestoßen aus dem Weinberge, wie ein unnützer Knecht, und habe doch gearbeitet, nicht wie ein Miethling, und habe manche edle Rebe gepflanzt, manches

verderbliche Reis hinweggeschnitten. Ich bin hinweggestoßen aus meinem Weinberge, wo ich Tag und Nacht gesorgt und gewacht, gelehrt, ermahnt, getröstet, gebethet habe. Ich wich von keinem Krankenbette; ich stärkte Sterbende im letzten Kampfe mit der heiligen Hoffnung; ich ging den Sündern nach; ich ließ die Armen nicht einsam; ich rief die Verlornen wieder auf den Weg des Lebens. Ach, diese Seelen alle, die wie an meine Seele geknüpft waren, sind von mir losgerissen — warum sollte mein Herz nicht bluten! — Aber Gottes Wille geschehe!

Gern würde ich mich nun dem Herrn Doctor Snart erbiethen, das Vicariat ohne allen Lohn beyzubehalten, wenn mein Nachfolger nicht das Amt schon übernommen hätte! Ich bin der Armuth von Kindesbeinen an gewohnt, und die Sorgen haben mich nicht verlassen, seit ich aus den Kinderschuhen krat. Ich habe für mich und meine Töchter an Alfred's Kostgeld Überfluß. Wir können für späte Jahre zurücklegen und sammeln, und uns mit unserer einfachen Nahrung begnügen. Ich wollte ja nicht mehr seufzen über Wind und Wetter, die über mein graues Haar gehen, wenn ich meinen Gemeinden noch das Gotteswort zutragen könnte.

Es sey! ich will nicht murren. Die Thräne, welche auf dieß Blatt fällt, ist keine Thräne der Unzufriedenheit. Ich flehe nicht um Reichthum und gute Tage, und habe noch nie darum gefleht. Aber, Herr, Herr! verstosse deinen Knecht nicht auf immerdar aus deinem Dienste, wenn auch seine Kräfte gering sind. Laß mich wieder eingehen in deinen Weinberg, und unter deinem Segen Seelen gewinnen.

Am 13. Jänner.

Meine Reise nach Trowbrigde ist über alle Erwartung gut ausgefallen. Ich kam spät Nachts mit müden Füßen an in dem alten, freundlichen Städtlein, und konnte mich des Morgens erst spät, vom Schlafe ermuntern. Nachdem ich mich sauber gekleidet hatte — seit meinem Hochzeittage ging ich nicht so zierlich: die gute Jenny hatte für ihren Vater töchterlich gesorgt, — verließ ich das Wirthshaus, und ging zum Herrn Withiel. Er wohnt in einem prächtigen großen Hause.

Er empfing mich anfangs etwas kalt; da ich aber meinen Nahmen nannte, führte er mich in sein kleines, doch schönes Arbeitsgemach. Hier dankte ich ihm nun für seine große Güte und Nachsicht; erzählte, wie ich zu der Bürgschaft gekommen, und welche harte Schicksale ich bisher getragen. Dann wollte ich ihm meine zwölf Pfund Sterling auf den Tisch legen.

Herr Withiel sah mich lächelnd und mit einer Art Rührung lange schweigend an, reichte mir dann seine Hand, schüttelte die meinige, und sagte: »Ich kenne Sie schon. Ich habe mich genau nach Ihnen erkundigt. Sie sind ein Biedermann. Nehmen Sie Ihre zwölf Pfund wieder zu sich. Ich kann es nicht über mein Herz bringen, Sie in Ihren Umständen des Neujahrgeschenks zu berauben. Lieber füge ich eins bey, daß Sie wohl so gütig sind, mir zum Andenken zu nehmen.«

Er stand auf, holte aus einem andern Zimmer eine Schrift, schlug sie auf und sagte: »Sie kennen doch diese Bürgschaft und ihre Unterschrift noch? Ich gebe sie Ihnen und Ihren Kindern.« — Er riß das Papier in der Mitte durch, und legte es in meine Hand.

Ich konnte keine Worte finden, so bestürzt war ich. Meine Augen wurden naß. Er sah wohl, daß ich ihm gern danken wollte, und nicht konnte. Er sagte: »Still, still! Kein Sylbchen mehr, ich bitte Sie; das ist der einzige Dank, den ich von Ihnen verlange. Ich hätte dem unglücklichen Brook gern die Schuld geschenkt, würde er sich nur offen an mich gewendet haben.«

Ich kenne keinen großmüthigern Mann, als Herrn Withiel. Er war allzu gütig. Ich mußte ihm viel von meinem bisherigen Zustande erzählen. Er stellte mich darauf seiner Gemahlinn und seinem Herrn Sohn vor. Er ließ aus dem Wirthshause mein Bündlein holen, worin ich die alten Kleider hatte, und behielt mich in seinem Hause. Es war fürstliche Bewirthung. Das Zimmer, in welchem ich des Nachts schlief, die Teppiche, die Betten waren so prachtvoll und köstlich, daß ich mich beynahe fürchtete, davon Gebrauch zu machen.

Am folgenden Tage ließ mich Herr Withiel in seiner schönen Kutsche nach Crekelade zurückführen. Ich schied mit tiefbewegtem Herzen von meinem Wohlthäter. Meine Kinder weinten mit mir vor Freuden, als ich ihnen die Bürgschaft zeigte: »Seht, dieß leichte Papier war noch die schwerste Bürde meines Lebens, und sie ist großmuthvoll vernichtet. Bethet für das Leben und die Glückseligkeit unsers Erretters!

Am 16. Jänner.

Gestern war der denkwürdigste Tag meines Lebens.

Wie wir Vormittags im Zimmer beysammen saßen, und ich den kleinen Alfred wiegte, Polly aus einem Buche vorlas, und Jenny am Fenster saß und nähte, sprang Jenny plötzlich vom Stuhl auf, und sank todtenbleich zu-

rück. Wir waren alle erschrocken, und fragten, was ihr geschehen sey. Sie erzwang ein Lächeln, und sagte: »Er kommt!«

Indem ging die Thüre auf, und in zierlichen Reisekleidern trat Herr Fleetman herein. Wir begrüßten ihn alle recht herzlich, und freuten uns, ihn so unerwartet bald, und, wie es scheint, in bessern Umständen wieder zu sehen, als das erste Mahl. Er umarmte mich; er küßte Polly; er verneigte sich gegen Jenny, die sich noch nicht vom Schrecken erholen konnte. Ihre Blässe entging ihm nicht. Er fragte sehr bekümmert um ihr Befinden. Polly erklärte ihm Alles. Dann küßte er Jenny's Hand, als wolle er abbitten, ihr das Schrecken verursacht zu haben. Es hatte nicht viel damit zu sagen, denn das arme Mädchen glühte bald wieder, wie eine kaum aufgebrochene junge Rose.

Ich befahl, Wein und Kuchen zu bringen, meinen Gast und theuern Wohlthäter, stattlicher, als das erste Mahl, zu bewirthen. Aber er lehnte es ab; er könne nicht lange bey uns verweilen; er habe Gesellschaft bey sich im Wirthshause. Doch auf Jenny's Bitten gehorchte er, und setzte sich, um den Wein mit uns zu theilen. —

Da er von der Gesellschaft, mit der er angekommen sey, sprach, glaubte ich, er sey mit einer Gesellschaft Komödianten, und fragte, ob sie hier in Crekelade zu spielen gedächten; der Ort wäre doch zu armselig. Er lachte laut auf, und sagte: »Wohl, eine Komödie spielen wollen wir, doch ganz unentgeldlich.« — Polly war vor Freuden außer sich; denn sie hatte schon lange gewünscht, ein Schauspiel zu sehen. Sie sagte es auch sogleich zu Jenny, die den Wein und Kuchen brachte. Polly fragte:

»Haben Sie viel Komödianten mit sich, Herr Fleetman?« — Er antwortete: »Einen Herrn und ein Frauenzimmer, aber treffliche Spieler!«

Jenny schien voll ungewöhnlichen Ernstes. Sie senkte einen düstern und schweren Blick auf Fleetman, und fragte ihn: »Sie — auch Sie werden auftreten?« — Sie sagte das mit der ihr eigenen leisen, und doch Mark und Bein durchzitternden Stimme, die ich nur selten, aber immer in den ernstesten Lebenstagen hörte, wenn es eine Entscheidung über unser Wohl und Weh galt.

Auch den armen Fleetman erschütterte dieser wunderbare Ton des Gerichtsengels. Er sah mit eben so ernstem Blicke zu ihr hinüber, schien mit sich selbst wegen der Antwort zu kämpfen — trat endlich einen Schritt näher zu ihr, und antwortete: »Miß, bey meinem und Ihrem Gott, darüber können nur Sie entscheiden!«

Jenny senkte die Augen. Er sprach fort. Sie antwortete. Ich weiß nicht, was die Leute treiben. Sie sprachen; Polly und ich hörten ganz aufmerksam zu; wir beyde verstanden kein Wort, oder vielmehr, wir hörten Reden ohne Sinn. Und doch schienen Fleetman und Jenny nicht nur, was sie sagten, wohl zu begreifen, sondern, was mir am sonderbarsten vorkam, Fleetman schien von Jenny's Antworten angegriffen zu seyn, wiewohl sie wahre Nichtswürdigkeit enthielten. Fleetman faltete zugleich die Hände wie zum Gebethe inbrünstiglich, sah sogar mit thränenhellen Augen gen Himmel, und sagte wie mit einer schrecklichen Verzichtung: »Dann bin ich unglücklich!«

Polly hielt es endlich nicht mehr aus. Mit einer komischen Behendigkeit sah sie eins um's andere an, und

rief endlich: »Ich glaube wahrhaftig, ihr beyde fanget die Komödie schon an.«

Er drückte Polly's Hand mit Heftigkeit, und sagte: »Ach, daß es wahr wäre!«

Ich machte dem Wirrwarr ein Ende, goß Wein für alle ein, und wir tranken zum Wohl unsers Wohlthäters. Fleetman sagte, indem er anstieß, zu Jenny: »Miß, im Ernst, mein Wohl?« — Sie legte die Hand auf ihre Brust, schlug die Augen nieder, und trank.

Da ward Fleetman plötzlich heiter. Er ging zur Wiege, betrachtete das Kind darin, und als ihm Polly und ich die Begebenheit erzählt hatten, sagte er lächelnd zu Polly: »Sie haben mich also nicht erkannt, da ich Ihnen das Neujahrgeschenk überreichte?«

Wir alle riefen mit unglaublichem Erstaunen: »Wer? Sie?«

Nun erzählte er ungefähr folgender Maßen: »Ich heiße nicht Fleetman, sondern ich bin Baron Cecil Fayrford. In einem vieljährigen Prozesse hielt meines Vaters Bruder, gestützt auf ältere zweydeutige Verträge, mir und meiner Schwester das gesammte Vermögen unsers verstorbenen Vaters zurück. Wir lebten bis dahin nur kümmerlich von dem, was unsere früher verstorbene Mutter von ihrem wenigen Eigenthum hinterlassen hatte. Meine Schwester litt dabey am meisten von der Tyranney des Oheims, der ihr Vormund war. Derselbe hatte sie schon dem Sohne eines seiner vertrautesten und mächtigsten Freunde zur Gemahlinn bestimmt, meine Schwester hingegen sich heimlich dem jungen Lord Sandom zugesagt, dessen Vater aber damahls noch lebte, der wider diese Vermählung war. Ohne Vorwissen des Oheims und des

alten Lords geschah die Vermählung dennoch in geheimnißvoller Stille. Aber die Frucht dieser Ehe war der kleine Alfred. Es gelang meiner Schwester auf ein Vierteljahr, unter dem Vorwand, ihre Gesundheit herzustellen, und Seebäder zu gebrauchen, unter meiner Aufsicht und Verantwortlichkeit aus dem Hause des Vormunds sich zu entfernen. Es war darum zu thun, nach ihrer Niederkunft das Kind in gute und unerforschbare Pflege zu geben. Ich hörte zufällig einen rührenden Zug von der Armuth und Menschenliebe des Pfarrvicars von Crekelade, und begab mich selbst hieher, mich zu überzeugen. Die Art, wie sie mich aufnahmen, entschied.«

»Ich habe vergessen, zu sagen, daß meine Schwester nicht mehr in das Haus des Oheims zurückgekehrt ist. Denn schon vor vier Monathen gewann ich gegen ihn den Prozeß, und trat in Besitz meiner mir rechtmäßig gehörenden väterlichen Güter. Während der Vormund einen neuen Prozeß gegen mich wegen Auslieferung meiner Schwester angebothen hat, ist vor wenigen Tagen der alte Lord, vom Schlage gerührt, gestorben, und mein Schwager erklärte nun seine Vermählung öffentlich. Damit ist der Prozeß vernichtet, auch die Ursache gehoben, das Geheimniß des Kindes länger zu verbergen. Die Ältern sind mit mir gekommen, es abzuholen, so wie ich gekommen bin, Sie selbst mit Ihrer Familie abzuholen, wenn Sie meinen Antrag nicht verschmähen.«

»Während des Prozesses, den ich führte, blieb nähmlich die Pfarrey unbesetzt, davon meiner Familie das Rectorat gehört. Es ist an mir, die Pfründe, welche über zwey hundert Pfund Sterling mit den großen

und kleinen Zehnten einträgt, zu vergeben. Sie, Herr Vicar, haben Ihre Stelle verloren. Ich kann nur glücklich seyn, wenn sie in meiner Nähe wohnen, und die Pfarrey annehmen.«

Gott weiß allein, wie mir bey diesen Worten zu Muthe ward. Meine Augen verdunkelten sich unter Freudenthränen. Ich streckte meine Hände aus nach dem Manne, der mir ein Bothe des Himmels ward. Ich fiel an seine Brust. Dann umschlang ihn Polly mit Freudengeschrey. Jenny küßte dankbar die Hand des Baronets. Er aber riß sich mit sichtbarer Rührung los, und verließ uns.

Noch hielten mich meine entzückten Kinder umarmt, noch vermischten sich unsere Thränen und Glückswünsche, als der Baronet wieder hereintrat, mit ihm sein Schwager Lord Sandom und dessen Gemahlinn. Diese, ein ungemein schönes junges Frauenzimmer, ohne uns zu begrüßen, ging zur Wiege des Kindes. Da knieete sie vor dem kleinen Alfred, küßte seine Wange, und weinte mit ausgelassenem Schmerze und Entzücken. Der Lord hob sie auf, und hatte viele Mühe, sie zu beruhigen.

Nachdem sie sich erholt, und sich bey uns Allen wegen ihres Betragens entschuldigt hatte, dankte sie in den rührendsten Ausdrücken erst mir, dann Polly. Diese lehnte allen Dank von sich ab, und zeigte auf Jenny, die sich an's Fenster zurückgezogen hatte, und sagte: »Meine Schwester dort ist die Mutter!«

Lady Sandom ging zu Jenny, und betrachtete sie lange stumm und angenehm überrascht, sah dann auf ihren Bruder zurück mit einem lächelnden Blicke, und schloß Jenny in ihre Arme. Die gute Jenny in ihrer

Demuth wagte kaum aufzusehen. »Ich bin Ihre Schuldnerinn,« sagte Mylady; »aber was Sie meinem Mutterherzen wohlgethan, kann ich unmöglich vergelten. — Machen Sie mich zu Ihrer Schwester, liebenswürdige Jenny. Denn Schwestern sollen und dürfen nicht gegen einander rechnen.« — Wie sich beyde umarmten, trat der Baronet hinzu. »Da steht mein armer Bruder,« sagte Mylady; »Sind Sie nun meine Schwester, so darf er auch Ihrem Herzen näher stehen, liebe Jenny Darf er?«

Jenny erröthete und sagte: »Er ist meines Vaters Wohlthäter.« — Die Lady erwiederte: »Wollten Sie nicht die Wohlthäterinn meines armen Bruders seyn? Blicken Sie ihn freundlich an. Wenn Sie wüßten, wie er Sie liebt!«

Der Baronet nahm Jenny's Hand, und küßte sie, und sagte, als sie Jenny sträubend zurückziehen wollte: »Miß, wollen Sie mich unglücklich sehen? Ich bin es ohne diese Hand.« — Jenny, in Verwirrung, ließ ihm die Hand. Da führte der Baronet meine Tochter zu mir, und bath, ich sollte ihn als meinen Sohn segnen.

»Jenny,« sagte ich, »es geht dir, wie mir. Träumen wir? Wirst du ihn lieben können? Entscheide du!«

Sie schlug die Augen zum Baronet auf, der in banger Unruhe vor ihr stand, und warf einen großen, durchdringenden Blick auf ihn; dann nahm sie in ihre beyden Hände seine Hand, drückte dieselbe an ihre Brust, blickte gen Himmel und sagte leise: »Gott hat entschieden!«

Ich segnete meinen Sohn und meine Tochter. Bey-

de umarmten sich. Es war eine feyerliche Stille. Aller Augen waren naß.

Plötzlich sprang Polly, mit thränenvollen Augen, lachend vor, und hing sich an meinen Hals, indem sie rief: »Da haben wir's! Alles Neujahrgeschenk, siehst du, Bischofsmützen über Bischofsmützen!«

Indem erwachte Alfred.

Es ist unsonst — ich beschreibe diesen Tag nicht. Mein glückliches Herz ist zu voll. Und immerdar werde ich gestört.

Die

Todtenhand.

Eine Criminalgeschichte

von

Ernst v. Houwald.

Die Todtenhand.

Eine Criminalgeschichte.

Der Jahrestag der Schlacht bey G. war aufs neue erschienen, und wurde in dem Städtchen dieses Nahmens von allen Bewohnern festlich begangen. Die Kirche war am Nachmittage während des Gottesdienstes gedrängt voll; viele Fremde hatten sich weither eingefunden, denn alle wollten den Diaconus Thomas Reinhagen predigen hören, der weit und breit für den trefflichsten Kanzelredner galt. Und auch dießmahl ergriffen seine einfachen und gehaltvollen Worte die Herzen aller Zuhörer. Er erhob sie über das dunkle Schlachtfeld voll Thränen, und führte sie den Berg des Glaubens hinan, von wo aus er ihnen die damahls so finstern, und jetzt von der Sonne des Friedens die hell bestrahlten Wege des Schicksals zeigte. Nicht mit Wehmuth, nein, in erhabener Freude, suchte er das Andenken der auf der Wahlstatt Gefallenen zu begehen, und es gelang ihm, allen Trost zu geben, die in banger Trauer über den Verlust ihrer Geliebten in das Gotteshaus getreten waren. Nur als er am Schlusse den Segen über jene Todte aussprach, und seine Augen fest auf der schwarzen Tafel hafteten, welche in großer golde-

ner Schrift auch den Nahmen seines Sohnes unter den Gefallenen nannte, da zuckte, wie ein electrischer Funke, aus seiner vollen Brust der Strahl der Wehmuth durch alle Herzen, und ein leises Schluchzen erhob sich in der Kirche, während er selbst bebend die Kanzel verließ.

»Laß uns ein wenig in's Freye gehen,« sagte Reinhagen zu seiner Tochter, als sie aus der Kirche zurückgekommen waren, und er sich umgekleidet hatte. »Wir haben heute noch eine heilige Stätte zu besuchen!« Ada folgte dem Vater, und so gingen sie hinaus auf das Schlachtfeld, und erstiegen daselbst einen Hügel, von dem sie es frey übersehen konnten.

»An jener Waldspitze also?« — fragte der Alte.

»Ja, dort ist er gefallen, entgegnete Ada. »Im tiefen Dickicht erhebt sich dort der große Grabhügel, wo unter so vielen Tapfern auch unser Joseph ruht!«

Um den Hügel, auf den sie standen, wogte jetzt das reife Korn, auf den grünen Angern weideten die Heerden, und auf den vielen Wegen im Thale sah man bunte Gruppen von Menschen wandeln, die auch dieß Feld besehen wollten. Der Friede hatte das blutige Bild des Krieges ausgelöscht, und auf derselben Tafel sein liebliches, kindlich frohes Antlitz gemahlt. Doch Reinhagen stand unbeweglich, und blickte schweigend nach der Waldspitze hin, während ihm große Thränen über die bleichen Wangen rollten.

Ein Wagen hielt unten am Hügel, und zwey Fremde stiegen ebenfalls hinauf. Der Prediger und seine Tochter bemerkten sie nicht, und indeß Ada liebend und besorgt ihre Arme um den Vater schlang, und dieser einen Kuß auf die Stirn des Mädchens drückte, ging einer der

beyden Fremden freundlich auf sie zu, both dem Alten die Hand, und sagte: »Ich bin auch Vater! haben Sie einen Sohn dort unten verloren?«

»Ja,« antwortete dieser und zeigte nach der Waldspitze, und wendete sich ab, um seine Thränen zu verbergen.

»Armer Vater!« sprach der Fremde, »waren Sie heute nicht in der Kirche? haben sie aus jener trefflichen Predigt nicht auch reichen Trost geschöpft?«

»Ich bin getröstet,« erwiederte Reinhagen, und sah ihn mild und freundlich an. Da erkannte der Fremde den Prediger wieder, der von der Kanzel auch zu ihm gesprochen hatte; er breitete seine Arme aus, und zog ihn an die Brust.

Die beyden Alten vertieften sich bald in ein ernstes Gespräch, indeß sich der junge Mann, ein schöner, schlanker Jüngling, von Ada erzählen ließ, was sie von der Schlacht wußte. Er lächelte zuweilen bey ihrer begeisterten Schilderung, und sagte endlich:

»Wie schön es nicht aus ihrem Munde klingt, wenn Sie die Heerhaufen so muthig anrücken lassen. Aber es war auch ein großer heiliger Tag, und ich bin stolz, unter jenen Freywilligen mitgefochten zu haben, die sie die kühnen Retter des Vaterlandes nennen.«

Es fand sich nun, daß der junge Mann Ada's Bruder gekannt hatte, und daß sie Freunde gewesen waren. Sie erfuhr von ihm, daß auch er dort an jener Waldspitze, wo das Gefecht am hartnäckigsten gewesen, an ihres Bruders Seite gestritten, und auch eine schwere Wunde an der Hand erhalten habe.

Die Sonne war dem Sinken nahe; der Fremde

wollte scheiden; er faßte die Hand des Predigers, und sagte: »Mir ist der heutige Tag durch ihre Bekanntschaft sehr werth geworden, deßhalb erlauben Sie mir eine theilnehmende Frage: Wie kommt es, daß ein Mann von solchem Geist und Gemüth sich auf dieser dürftigen Stelle befindet?«

»Ich bekleide sie erst seit zwey Jahren!« entgegnete Reinhagen bescheiden: »aber ich muß glauben, daß ich hier an meinem Platze stehe, denn sonst würde mich das Schicksal wohl anderswo gelassen haben!«

»Waren Sie denn einst glücklicher, und ist diese Stelle nicht ihre freye Wahl?«

»Ja, ich war einst viel glücklicher,« antwortete der Geistliche bewegt, »aber jetzt steht mir keine Wahl mehr frey. — Haben Sie denn niemahls,« fuhr er nach einer Pause fort, »von dem Pfarrer aus Immenhayn gehört, der, wie Kain, seinen Bruder erschlagen haben sollte?«

»Wie?« fragte der Fremde erstaunt, »Sind Sie der unglückliche Thomas Reinhagen?«

»Ja!« sprach der Prediger, »ich bin s!«

Der Fremde schien betroffen, und schwieg einige Augenblicke, dann sagte er: »Leben Sie wohl! Sie sind gewiß unschuldig; ich hoffe, wir werden uns froher wieder sehen!« und hiermit stieg er nebst dem Jünglinge den Hügel hinab, und der Wagen rollte davon, aus welchem der letztere oft noch zurück grüßte.

Thomas Reinhagen bekleidete einst die schöne Pfarrstelle zu Immenhayn. Sein alter Vater, der früher Oberamtmann gewesen, und durch weise Thätigkeit reich geworden war, hatte sich nach dem Tode seiner treuen Hausfrau von allen größern Geschäften zurückgezogen,

und sich zu Immenhayn eine nicht unbedeutende Besitzung gekauft, wo er in der Nähe des braven Sohnes seine Tage zu beschließen gedachte. Zwar hatte er noch einen ältern Sohn, mit Nahmen David, aber dieser war dem Vater so fremd geworden, daß er nur mit Sorge an ihn dachte.

Nicht das Weltmeer, das zwischen ihnen lag, sondern das kalte, stolze, geitzige Gemüth des Sohnes, hatte ihn vom Vaterherzen entfernt. Schon im Knaben zeigte sich der unbesiegbare Hang nach Erwerb, und trieb ihn oft zu regerem Fleiße, als den sanfteren Bruder Thomas, dann pflegten die Freunde wohl zu sagen: Der David wird ganz das Ebenbild des Alten, eben so thätig und einsichtsvoll, und unter seinen Händen werden die Groschen des Vaters zu Thalern wachsen!« Aber der Oberamtmann schüttelte dann immer den Kopf, und meinte: »Nein, der David nicht! rechnen und erwerben wird er wohl, aber das Hineindividiren mit der Menschenliebe, das lernt er niemahls. Thomas aber, der wird, wie ich, fröhlich säen, und reichlich ernten, und wenn auch nicht auf dem Felde, doch im Garten Gottes, der noch viel herrlichere Früchte trägt!« Der Alte hatte Recht. David wurde Kaufmann, und erwarb sich bald eine unabhängige Lage. Er fragte wenig mehr nach Ältern und Bruder, und ging gegen den Willen der Seinigen zur See. »Ach!« sagte seine fromme Mutter, »er wird die Zufriedenheit nirgends finden, und schifft ihr auch wohl über's Meer vergeblich nach!«

Viele Jahre verstrichen ohne Nachricht. Endlich kamen Briefe aus Surinam, dort hatte David glückliche Geschäfte gemacht, und die Tochter eines der reichsten

Plantagen-Besitzer geheirathet. Er entwarf ihnen ein stolzes Bild seines prächtigen Lebens, seiner großen Reichthümer und vielen Sclaven, und schloß mit der Bemerkung, so weit könne es der Mensch bringen, wenn er seinen Weg mit Klugheit zu begehen wisse.

»Mag ihn der liebe Gott segnen mit Menschenliebe und Weisheit!« sagte der Oberamtmann, »auf daß er das reiche Pfund, welches er ihm zugemessen, recht verwalte!« Er schrieb ihm einen herzlichen, väterlichen Brief, meldete ihm den Tod seiner Mutter, und gestand ihm recht sehnsuchtsvoll, daß er ihn gern noch ein Mahl wieder sehen möchte, ehe der Tod auch ihn abriefe.

Doch es verging ein Jahr nach dem andern, David kam nicht, und schrieb auch nicht wieder. Da säumte der Tod nicht länger, und der alte Vater entschlief in den Armen seines Thomas.

Dieser wohnte schon seit zwey Jahren im Hause des Vaters; denn als bey einer im Dorfe ausgebrochenen Feuersbrunst auch die Pfarrwohnung niedergebrannt war, hatte der Vater ihn mit seiner Familie freudig aufgenommen.

Er meldete den Todesfall unverzüglich nach Surinam, gab dem Bruder eine Übersicht der väterlichen Verlassenschaft, und eröffnete ihm, in Betreff derselben, freymüthig seine Wünsche, die dahin gingen, daß ihm die Besitzung des Vaters überlassen bleiben möchte; wogegen er sich erboth, die Hälfte des früheren Kaufpreises in billigen Terminen herauszugeben. Hierauf verpachtete er die ganze Wirthschaft, und behielt sich nur die freye Wohnung vor.

So verstrich ein Jahr. — Da brachte ein Eilbothe

die Nachricht, daß David so eben selbst in Hamburg gelandet sey, und in wenig Tagen zu Immenhayn eintreffen werde. — Je unerwarteter diese Nachricht kam, desto größer war die Freude der Familie Reinhagen.

Mit offenen Armen wurde der lang entbehrte Bruder empfangen. Das kleine Haus faßte kaum den reichen Mann mit seinen Leuten; ja es mußte für einige Sclaven, die er mitgebracht hatte, sogar noch eine Kammer in einem Seitengebäude des Hofes geräumt werden.

David erwiederte die unverstellte Liebe und Freude seiner Anverwandten mit kalter Förmlichkeit, und suchte sich bald von ihren Liebkosungen los zu machen. Er verlangte eine Übersicht von des Vaters Verlassenschaft; und da ihm Thomas versicherte, daß diese nur in den wenigen Mobilien, dem einjährigen Pachtgelde, und dem Gute selbst bestehe, so forderte er kopfschüttelnd alle Rechnungen und Papiere, setzte sich mit seinem alten Schreiber Tage lang hin, schrieb, rechnete, und brachte endlich die Rechnung seinem Bruder, indem er fein lächelnd sagte:

»Ich habe denn doch noch so manches aufgefunden, was zu der Erbschaftsmasse gehören dürfte, und das Ganze hier zusammengestellt.«

»Erstlich gehört dazu dieß Gut cum inventario, und dem einjährigen Pachtgelde;

Zweytens des Vaters Mobiliar-Nachlaß, der nicht einmahl gerichtlich aufgenommen worden ist;

Drittens der bare Vorschuß, den dir der Vater, wie ich aus seinen Rechnungsbüchern ersehen, nach dem Brande geleistet hat, und

Viertens endlich ein Kostgeld, welches du für dich und deine Familie, wegen der bis zu des Vaters Tode

auf dem Gute hier verlebten zwey Jahre, in die Masse zu zahlen dich nicht entbrechen wirst, indem aus den Rechnungen hervorgeht, daß der Vater euch alle in dieser Zeit aus seinen Mitteln beköstigte. Für das letzte seit des Vaters Tode hier zugebrachte Jahr will ich keinen Ersatz verlangen, indem ich mit meinen Leuten auch hier gratis zu verweilen gedenke.

Thomas traute seinen Ohren kaum, und starrte ihn lange verzweifelnd an, weil es ihm so schwer fiel, den kalten Worten aus dem Munde des Bruders zu glauben. Da ihm aber David die Papiere hinreichte, und er sich wohl von dem Ernste der Forderung überzeugte, erwiederte er sehr sanft: »Der Vater hat mir jene Summe geschenkt, um unsere verbrannten Habseligkeiten zu ersetzen, und hat auch, für den Platz an seinem väterlichen Tische, nie ein Kostgeld von uns verlangt.

»Hierzu fehlen dir die schriftlichen Beweise,« entgegnete David, deßhalb bleiben die beyden Posten ad 3 und 4, jeden Falls der Erbschaftsmasse gehörige activa. Jedoch fällt hiervon die Hälfte dir wieder zu, wie sich dieß durch die Berechnung und Ausgleichung unter uns leicht ergeben wird, sobald wir nur erst das Gut an den Meistbiethenden verkauft, und dadurch bares Geld bekommen haben werden.«

»Du willst das Gut an den Meistbiethenden verkaufen?« fragte Thomas, und die Augen standen ihm voll Thränen. »Willst du mir es denn nicht überlassen, wie ich dich gebethen?«

»Das steht ja in deinem Belieben,« meinte David, »sey du der Meistbiethende, und dann nimm es in Gottes Nahmen; aber bares Geld mußt du schaffen; denn

ich habe darauf gerechnet, und kann unter keiner Bedingung davon abstehen; die ganze Erbschaft ist überdieß klein genug, und bey weitem unter meiner Erwartung.

Mit dieser bestimmten Erklärung verließ er den Bruder, der wie vernichtet stand. Das kleine Gut war nun für ihn verloren; denn an Kauflustigen konnte es nicht fehlen, und durch die Zurechnungen, die ihm David gemacht, und gegen die er nicht streiten wollte, überstieg die herauszugebende Summe bey weitem seine Kräfte.

Vergebens versuchte er noch einige Mahle den Bruder zu einem andern Verfahren zu bewegen. Der Termin zur Versteigerung der Mobilien und des Gutes wurde angesetzt, und in den Zeitungen bekannt gemacht.

Indeß nun David in der Zwischenzeit seine kaufmännischen Geschäfte besorgte, und theils selbst mehrere Reisen unternahm, theils seinen alten Schreiber oft verschickte, und Thomas sich mit seiner Gattinn kummervoll nach einer andern Wohnung umsah, beschäftigten sich die beyden Kinder des letztern, Joseph und Ada, viel mit den drey armen Neger-Sclaven, die der reiche Onkel mitgebracht hatte. Zwey von ihnen mußten die niedrigsten Dienste verrichten, und wurden von dem alten Schreiber des Abends jedes Mahl in jene Kammern auf dem Hofe eingeschlossen. Der dritte von ihnen, mit Nahmen Tuaro, genoß ein größeres Vertrauen, bediente ausschließlich seinen Herrn, und bewohnte, neben der Stube des Schreibers, ein eigenes Kämmerchen im Wohnhause. Die menschliche, theilnehmende Behandlung, die sie in Thomas Familie fanden, fiel wie ein milder Sonnenstrahl in ihre kalte Nacht, und mit einer kräftigen, unbeschreiblich innigen Liebe hingen sie sich vorzüglich an die

beyden Kinder. Tuaro sprach teutsch, und durch ihn erfuhren sie gar viele schauderhafte Beyspiele von der Härte und Grausamkeit ihres Oheims. Der alte Schreiber war früher Sclavenvogt gewesen, und nur, weil er sich in unmenschlicher Behandlung und listigem Ankaufe der Sclaven ausgezeichnet, von seinem Herrn zu diesem höhern Posten erhoben worden. Der Tag ihrer Abreise nach Europa, versicherte Tuaro, sey der größte Festtag in der ganzen Pflanzung gewesen; denn Davids Sohn, ein guter, menschlicher Jüngling, habe einstweilen des harten Vaters Regiment übernommen.

Obgleich die weichen Herzen der Kinder von diesen Erzählungen tief erschüttert und verletzt wurden, so drangen sie dennoch in den Neger, ihnen nichts zu verschweigen, denn sie hatten wohl bemerkt, daß er trotz der mancherley Vorzüge, die er vor den beyden andern Sclaven genoß, dennoch in viel trüberer Stimmung beharrte, als jene. Tuaro zögerte auch nicht, den gutmüthigen Kindern sein ganzes Herz aufzuschließen, und erzählte Folgendes:

»Dort, wo die Sonne die Erde lieber hat, weil sie sie inniger erwärmt als hier, und wo die Menschen alle meine dunkle Farbe tragen, dort ist meine Heimath. Ach, es war so freundlich und schön in den kleinen Hütten, in den großen Wäldern, an den rauschenden Strömen, an dem Ufer des Meeres. Ich hatte Aeltern und Geschwister, ich besaß auch ein eigenes Hüttchen, zwar leicht gebaut wie das Nest eines Vogels, aber auch, wie dieß, die Freystatt der Liebe, und ein Weib war mein, mir theurer als mein Leben, meine Gumilla. O, hättet ihr sie nur gekannt, wie lieblich sie war! Solch ein freundliches, volles Angesicht mit dem dunkeln Sammt

unserer Farbe überzogen, ist gar schön. Da sieht man nicht die vielen wechselnden Schatten, wie in den Gesichtern der weißen Menschen; nein! da stehen die blitzenden Augen wie Sterne, und die rothen Lippen, wie die Streifen der Morgenröthe am Himmel der Nacht. — Wir liebten uns beyde so innig, wir waren so reich und glücklich in unserer Armuth und Einfalt. Da trug das Meer große fremde Schiffe an unsere Küste. Neugierig eilten wir, sie zu beschauen, bewirtheten gutmüthig die weißen Fremdlinge und ließen uns für ihre elenden Kleinigkeiten, die wir für große Schätze hielten, in einen Tauschhandel mit ihnen ein. Ich befand mich einst mit vielen meiner Landsleute eben deßhalb auf den Schiffen, und stand mit meiner Gumilla an einer Kiste voll Glaskorallen, um ihr den schönsten Schmuck auszuwählen, da erhob sich plötzlich ein gräßlicher Lärm. Die Weißen hatten die Anker gehoben, und zu den Waffen gegriffen, und drangen auf uns ein, um sich unserer zu bemächtigen. Wir waren wehrlos, zu sehr überrascht, und wurden leicht überwältigt. Man band uns die Hände, und stieß uns hinunter in den finstersten Raum des Schiffes. — Lebe wohl, Vaterland! ich habe dich nicht wieder gesehen. — Ich will euch nichts von der langen schrecklichen Nacht erzählen, die auf uns lag, während Gottes Sonne für jene Unmenschen oft aus dem Meere aufstieg.«

»Wir wurden nach langer Fahrt endlich wieder an das Tageslicht hinauf gezogen, doch nur, um auf den Sclavenmarkt geschleppt, und dort verkauft zu werden. — Wir sahen wie Mann und Weib hier auseinander gerissen, und an verschiedene Käufer verhandelt wurden, und zitterten vor einem gleichen Schicksale. Doch es schien

uns besser beschieden; mein jetziger Herr kam, und kaufte uns beyde.«

»Unter den Peitschenhieben des alten Schreibers, der damahls noch Sclavenvogt war, lernten wir die schwerste Arbeit. Denkt euch nur, ich mußte oft Zeuge seyn, wenn Gumilla grausam geschlagen wurde, und dennoch waren wir glücklich vor allen andern, denn wir liebten uns, und waren nicht getrennt.«

»Meine Gumilla gebar mir endlich eine Tochter. Als ich, vor Freude weinend, das Kind am Herzen hielt, ahnete ich nicht, das dieses schuldlose Wesen unser letztes Glück zertrümmern würde. Mein Weib blieb seit der schweren Stunde der Geburt schwach und kränklich, und unter den harten Arbeiten zu denen sie dennoch schonungslos angetrieben wurde, schwand ihre Gesundheit immer mehr. Was menschliche Kräfte gestatten, nahm ich auf mich, was die Liebe vermag, habe ich für sie gethan. Aber dieß genügte unserem Tyrannen nicht; er entfernte Gumilla von mir, und gab sie unter bessere Pflege, um die kränkliche Mutter mit ihrem schwächlichen Kinde auf dem nächsten Sclavenmarkte noch vortheilhaft genug zu verkaufen. Ich aber hoffte doch durch Ergebung das kalte Herz zu rühren, ich drängte mich an die schwersten Arbeiten, ich ließ mir Tag und Nacht keine Ruhe, ich lernte eure Sprache, und als bey grausamer Mißhandlung einiger neuen Sclaven, diese über den Herrn herfielen, und ihn erwürgen wollten, rettete ich ihm das Leben. — Er sah mich lange erstaunt an, reichte mir dann die Hand, and sprach: Tuaro, ich danke dir! Du sollst von jetzt an mein Leibsclave seyn, und es gut haben.«

»Da umschlang ich seine Kniee, und rief: O, ich

will ja gern arbeiten, mehr als alle, und es nicht gut haben, aber gib mir nur meine Gumilla wieder. Doch er kehrte mir kalt den Rücken, und sagte: »Das kann nicht seyn! Ich will dir wohl ein gesunderes Weib geben. Gumilla ist mit dem elenden Kinde ja schon verkauft.«

Tuaro schlug die Hände vor die Augen: »Habt ihr es gehört?« schrie er dann mit furchtbarer Stimme, »sie war verkauft!« und hiermit warf er sich zur Erde, und heulte laut, und als die Kinder mit ihm weinten und ihn liebkosten, drückte er sie an seine Brust, und rief: »Ja, euch habe ich lieb, ihr seyd gut wie Gumilla, und für euer Glück wollte ich den Tod geben.«

Zwey Monathe waren nun verstrichen, und der Tag an welchem das Gut ausgebothen werden sollte, in der Nähe. Viele Kauflustige hatten es bereits besehen, und da nicht zu zweifeln war, daß es um einen hohen Preis weggehen würde, so schien Thomas im Betreff desselben, seine Wünsche völlig aufgegeben zu haben. Er fing auch wirklich an, seine Habseligkeiten, nach dem Schulhause hinüber schaffen zu lassen, wo man ihm, weil die Brandstätte des Pfarrhauses noch wüste lag, eine Stube eingeräumt hatte.

Nicht so gefaßt wie er, waren Frau und Kinder. Sie saßen eines Abends in der schönen dichten Gartenlaube, und weinten, denn die Mutter hatte eben erst den Kindern erzählt, das fremde Menschen bald hier einziehen, und sie selbst den geliebten Aufenthalt verlassen sollten, als der Neger Tuaro in die Laube trat, und in großer Bewegung fragte:

»Ist es wahr, daß man euer Eigenthum, dieß Haus

verkaufen, und euch hinaus weisen will? Ich sehe ja schon die Sachen fortschaffen!«

Die Kinder hingen sich an ihn, und bejahten es weinend. Da hob er mit flammenden Augen die geballte Faust gen Himmel, und seine vor Wuth bebenden Lippen stammelten Worte in seiner Muttersprache, die wohl einen furchtbaren Sinn haben mochten.

»Ich muß von euch scheiden,« sprach er dann, und umschlang die Kinder. »Morgen früh schickt mich mein Herr nach Hamburg, um seine Abfahrt nach Amerika dort vorzubereiten. Eure Thränen und Flüche werden uns verfolgen. — Schreck und Verwünschung werden uns an Amerika's Küste wieder empfangen. — Aber der dort oben wird gegen uns alle barmherzig seyn.«

Wirklich mußte Tuaro am andern Morgen abreisen, denn gleich nach dem öffentlichen Verkauf des Nachlasses wollte David mit seinem Erbtheile zurückkehren. Ganz außer Fassung nahm der Neger von der Familie Reinhagen Abschied, und wollte die Kinder nicht aus den Armen lassen, bis ihn die rauhe Stimme seines Herrn rief, worauf er dann schnell das Pferd bestieg und davon sprengte. Auch den alten Schreiber schickte David an demselben Tage in die Stadt, wo er noch ein Geschäft zu Stande bringen sollte, und da er voraussah, daß jener über Nacht ausbleiben werde, befahl er ihm, sich wenigstens den kommenden Morgen bey guter Zeit wieder einzufinden.

So schlief denn David, nachdem er die beyden Neger selbst in ihre Kammer auf dem Hofe sorgfältig eingeschlossen, mit der Familie seines Bruders allein im Wohnhause.

Kaum hatte am folgenden Morgen der Zeiger sechs Uhr geschlagen, als Thomas todtenbleich aus seiner Thüre über die Straße zur Wohnung des Dorfrichters hinstürzte, und ihn beschwor, sich eiligst zu ihm zu verfügen, denn sein Bruder David schwimme drüben im Blute. Der Richter erschien mit den beyden andern Gerichtspersonen, und auch der im Dorfe wohnende Bader, welchen Thomas herbeygerufen, war zugegen, als man in's Zimmer trat. Hier zeigte sich ein schauderhafter Anblick. David lag aufgedeckt, blutig und todt im Bette; in der Brust waren mehrere tiefe Wunden sichtbar, in deren einer noch das Messer steckte. Die rechte Hand schien nach diesem gegriffen zu haben; denn einige Finger waren zerschnitten; die linke Hand aber, an welcher er einen kostbaren Ring zu tragen pflegte, fehlte gänzlich, und war im vordern Gelenke abgelöst. Blut floß auf den Dielen umher, und am Bettlacken schien sich der Mörder die Hände abgewischt zu haben. Die Nachtlampe brannte noch; die Papiere und das Geld des Ermordeten lagen unangerührt.

Während dem nun Bestürzung und Entsetzen die Anverwandten des Ermordeten betäubte, und die Gerichte das Nöthige verfügten, kam der alte Schreiber von seiner Reise zurück. Er trat vor das Bett des Ermordeten, sah ihn lange scharf an, und sagte endlich: »Ja, ja! Du bist stumm, aber ich verstehe dich wohl!« und indem er sich mit einem widrigen Lächeln zu Thomas wendete, der bleich und wie vernichtet neben ihm stand, fuhr er fort: »Nicht wahr, mein Herr Pastor, der nahe Licitations-Termin wird nun überflüßig?« — Thomas verstand ihn nicht, und wollte ihm erzählen, wie er den

Bruder gefunden; allein der Alte sagte: »Ich will Ihnen das ersparen, und mich von allem selbst unterrichten!« und hiermit schlich er in dem Hause umher, fragte die Kinder und Dienstbothen aus, und besah das unversehrte Schloß an der Kammer der beyden Sclaven, wozu der Schlüssel noch in Davids Rocktasche steckte. Nachdem er hierauf dem Neger Tuaro einen Eilbothen nachgesendet, und ihm befohlen hatte, unverzüglich nach Surinam abzureisen, und der Familie die Trauerpost zu hinterbringen, eilte er selbst, zu dem Gerichtshof sich zu begeben, wo er den Pfarrer Thomas Reinhagen als Mörder seines Bruders peinlich anklagte.

Dieser wurde hierauf mit seiner Familie eingezogen, und es waren allerdings Umstände genug vorhanden, die ihn dem Verdacht des Mordes aussetzen.

Die Nähe des unseligen Termins, der seine Wünsche und Hoffnungen stören sollte, und das harte Benehmen des Bruders konnte wohl einen verzweifelten Entschluß erzeugt haben, und da kein Fremder in dem Hause geschlafen hatte, da, wie Thomas selbst versicherte, die Hausthür am folgenden Morgen noch fest verschlossen gewesen war, und er das in der Brust steckende Mordmesser für ein ihm zugehöriges Küchenmesser anerkennen mußte, was blieb da auch den Richtern zu glauben übrig, als das er deß Brudermordes wirklich schuldig sey. Nur konnte niemand begreifen, weßhalb man dem Ermordeten die linke Hand abgeschnitten habe; denn die Behauptung des alten Schreibers, daß es jeden Falls geschehen sey, um sich des kostbaren, vielleicht feststeckenden Ringes zu bemächtigen, war deßhalb unwahrscheinlich, weil man übrigens alle vorhandenen Gel-

der und Papiere unangerührt gefunden hatte. Man hoffte jedoch dem Mörder, vermittelst des Ringes, am sichersten auf die Spur zu kommen, da nach Angabe des Schreibers auf der Fassung des köstlichen Rubins die Buchstaben D. G. R., als Anfangsbuchstaben der Nahmen des Ermordeten (David, Gottlieb, Reinhagen) stehen sollten.

Die Untersuchung ging nun ihren Gang. Allein so lange sie auch dauerte, und so vorsichtig und einsichtsvoll die Richter auch immer dabey verfuhren, es blieb dennoch bey dem bloßen Verdachte gegen den Prediger, und weil dessen zeitheriges, so unbescholten geführtes Leben, weil die Art, mit der er sein Unglück ertrug, und das Zeugniß aller Menschen, die ihn kannten, für seine Unschuld sprach, so wurde er, da man weiters nichts auf ihn bringen konnte, zwar endlich seiner Haft entlassen, doch mußte der Unglückliche die Kosten der Untersuchung tragen, und ward bis zum Erweis seiner Unschuld, vom Predigeramte suspendirt, indeß man die Pfarrstelle zu Immenhayn einem andern übertrug,

Der alte Schreiber nahm eine Abschrift der sämmtlichen Untersuchungs-Acten, um sich damit vor Davids Familie zu rechtfertigen, und reiste mit den beyden Negersclaven nach Surinam zurück.

Während dieser Criminal-Untersuchung, hatte die Regierung auch die Erbtheilung der Reinhagen'schen Familie fortschreiten lassen. Der väterliche Nachlaß war veräußert, und die eine, auf David fallende Erbportion ad depositum genommen worden, bis dessen Erben sich als solche beglaubigen und darüber verfügen konnten. Die an-

dere dem armen Thomas gehörige ging aber fast gänzlich für Untersuchungskosten auf.

Wer den Prediger kannte, hielt ihn für unschuldig, die Gemeinde beklagte den Verlust des geliebten Lehrers und Freundes; aber seine Geschichte war das Gespräch des Tages geworden, und da viele, vom Scheine getäuscht, dennoch den Stab über ihn brachen, so zog der unglückliche Mann, seine Sache Gott anheim stellend, mit seiner Familie weit hinweg und kaufte in einem abgelegenen Dörfchen, vom Rest des Vermögens, ein Häuschen, wo er kümmerlich von seiner Hände Arbeit und nur der Erziehung seiner Kinder lebte.

Um diese Zeit brach der große, fast allgemeine Krieg aus, und verheerte Deutschland. Auch Thomas fühlte den Druck der Zeit, und ward immer vertrauter mit der Armuth. Aber das Schicksal des Vaterlandes ging ihm näher zu Herzen, als sein eigenes, und da er selbst nicht mit in den Kampf hinausziehen konnte, so gab er seinem Joseph freudig den Segen, der als Freywilliger sich in die Reihen der Tapfern zu stellen eilte. Allein der blutige Krieg schritt immer näher; bey einem Gefechte brannte ein Theil des Dorfes, und auch Reinhagens Häuschen ab, Joseph fiel auf dem Schlachtfelde bey G., und seine unglückliche Mutter starb vor Schreck und Gram.

So stand denn Thomas, mit dem Herzen voll Liebe und Frömmigkeit, wie ein verstossener Bettler da, und hatte nichts mehr auf der weiten Welt; als seine holde liebliche Tochter, Ada.

Endlich schloßen die Streitenden wieder Frieden. Da wagte es Reinhagen sich an die Landesregierung zu wenden, und ihr seine Schicksale darzustellen.

Er fand Gehör und Theilnahme; denn wie hätte man zu einer so frohen Zeit, wo ja so vielen Sündern vergeben ward, nicht auch einen Unglücklichen wieder aufhelfen wollen, den sein Wandel rechtfertigte, obgleich er nicht seine Unschuld vor Gericht beweisen konnte. Man ertheilte ihm daher das erledigte Diaconat zu G. und hier war es, wo wir ihn zuerst kennen lernten. Es mochten kaum einige Wochen seit dem Tage verflossen seyn, an welchem Reinhagen die Fremden auf dem Hügel des Schlachtfeldes gesprochen hatte, als ihm ganz unerwartet, und in sehr schmeichelhaften Ausdrücken die einträgliche Pfarrstelle auf dem Gute des Generals von W. angetragen wurde. Ein neuer Strahl von Freude glänzte in seinem düstern Blick auf; nicht das reichlichere Einkommen reitzte ihn, jene Stelle anzunehmen, sondern, daß ihm die Menschen wieder vertrauten, und nach ihm verlangten, erhob und tröstete sein Herz. Er willigte auch um so freudiger ein, als der kurze Aufenthalt in G. schon manchen Kummer über ihn gebracht hatte. Mehrere junge Bürger dort, welche um die Hand der schönen Ada geworben hatten, waren von ihr, die mit schwärmerischerer Liebe an dem Vater hing, gegen den Wunsch desselben, zurückgewiesen worden, und hatten ihre Liebe nun in Haß und Feindschaft verwandelt. Und wo sollte er selbst denn seine Schritte hinlenken, wenn er bey seiner alten treuen Freundinn, der Natur, Trost und Stärke suchen wollte, da ihn das Schlachtfeld rings umgab, auf welchem der geliebte Sohn einst verblutete. Mit Dank nahm Reinhagen also den unerwarteten, ja ihm unerklärbaren Ruf an, und reiste in Begleitung seiner Tochter nach jenem Dorfe hin, um seine Antritts-Predigt zu halten.

Die fruchtbare, herrliche Gegend, das schön gebaute große Dorf, die heitere, geräumige Pfarrwohnung grüßten sie freundlich, wie die Vorbothen einer bessern Zukunft, und der herzliche Empfang der Gemeinde erfüllte ihre gerührten Herzen mit Vertrauen und Zuversicht. Sie fanden eine Einladung auf das Schloß, wo viele Gäste versammelt waren, und wie sah sich Reinhagen überrascht, als er in das Gesellschaftszimmer trat, und ihm der General jenen alten Fremden mit den Worten entgegen führte: »Hier, mein lieber Pastor! mache ich Sie mit Ihrem Freunde, dem Präsidenten Grafen N., bekannt. Wenn wir uns beyde lieb gewinnen, woran ich nicht zweifle, so haben Sie es der Empfehlung dieses Mannes zu danken!« Auch der Präsident reichte ihm die Hand, und allen Dank von sich ablehnend, freute er sich herzlich des Wiedersehens, und bath Reinhagen, ihn unter seine Freunde zu zählen.

Während sich nun die Männer in ein heiteres Gespräch vertieften, erneuerte auch Graf Dietrich, der jüngste Sohn des Präsidenten, eben der Jüngling, welcher mit dem Vater auf dem Hügel des Schlachtfeldes gestanden hatte, seine Bekanntschaft mit Ada. Er hatte den anwesenden Damen, vor Ada's Ankunft, schon so vieles von dem schönen Mädchen gesagt, und dabey mit solcher Begeisterung gesprochen, daß die Neugier aller auf's Höchste gespannt war, und sich in manchem Herzen der stille Vorsatz erzeugte, ein wenig strenge über die Fremde richten zu wollen.

Als sie aber endlich so anspruchlos, und doch so schön, so bescheiden, und doch so unbefangen in die Gesellschaft trat, und in den Unterhaltungen, zu denen man sie ab-

sichtlich zog, eine gar seltene Anmuth und Geistesbildung entwickelte, da war kein Gemüth, welches sich nicht innig zu ihr hingezogen fühlte, und Graf Dietrich empfing von allen Seiten das Geständniß, daß er viel zu wenig von ihr gesagt habe.

Die Generalinn, welche keine Kinder hatte, schloß das Mädchen beym Abschiede recht mütterlich in die Arme, und sagte: »Mein Gemahl hat ihren Vater gewählt, um einen treuen Freund in ihm zu finden, ich hoffe in Ihnen finde ich eine Tochter, der ich mit Freuden Mutter seyn werde!«

Reinhagen fühlte sich bald glücklich in seiner neuen Lage. Er wurde der herzliche Freund des braven Generals, und Ada der Liebling seiner Gemahlinn; er sah sich von allen geliebt und verehrt, und vor einer so heitern Gegenwart traten die alten gräßlichen Bilder der Vergangenheit allmählig in ein tiefes Dunkel zurück.

Das Gut des Generals lag nahe bey der Stadt, in welcher die Landesregierung ihren Sitz hatte. Der Präsident besuchte daher oft seinen alten Freund, und weil Reinhagen jedes Mahl von der Gesellschaft seyn mußte, so wurde er auch mit diesem immer näher bekannt. Dietrich, der, seit er aus dem Feldzuge zurückgekehrt war, unter der Leitung des Vaters arbeitete, begleitete ihn gewöhnlich, und verlebte dann wohl manche selige Stunde in Ada's Umgang, und so wie die Väter eine immer höhere Achtung gegeneinander gewannen, so wurden auch die Gemüther der Kinder immer inniger von der Frühlingssonne des Herzens erwärmt. Dem Präsidenten entging diese aufkeimende Liebe nicht, aber er war auf keine Weise gemeinet, sie zu stören. Er liebte diesen Sohn

mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit, und weil er den Jüngling, der an den Folgen des Feldzuges und den erhaltenen Wunden fortwährend litt, nur einer zarten weiblichen Pflege anvertrauen wollte, so meinte er, daß nur ein von Dietrich herzlich geliebtes, und wahrhaft wieder liebendes Mädchen die Gattinn werden dürfe. Die Frauen seiner ältern Söhne, vornehm geboren und erzogen, blieben seinem Vaterherzen immer fremd, und wenn er dagegen nun oft bemerkte, wie Ada ihren Vater auf den Händen trug; wie sie, aus Liebe zu ihm, allem entsagte, und er dieß Mädchen, mit der reichen Ausstattung der Natur, dennoch in so lieblicher Anspruchlosigkeit vor sich stehen sah, so konnte er sich des Wunsches nicht erwehren, daß sie seine Tochter werden möchte. — Auch Ada vermochte es nicht zu verbergen, daß ihr der Jüngling sehr theuer war; aber je heller die Flamme in seinem Herzen aufschlug, um desto schüchterner zog sich das ihrige zurück, ja sie hatte sogar einmahl ein Paar Worte fallen lassen, als sey sie schon verlobt, wobey ihr aber die Thränen aus den Augen gestürzt waren.

So standen die Verhältnisse, als das Schicksal von neuem eingriff, und alles zerstören zu wollen schien.

Reinhagen war nun seit einem Jahre im Amte, als der Superintendent und Schulrath B. zur Kirchenvisitation erschien. Er war der einzige Mensch, welcher den Pastor ungern auf dieser Stelle sah, die er einem Verwandten vergeblich zuzuwenden sich bemüht hatte, und erklärte oft mit Bitterkeit, daß er einen Manne niemahls vertrauen könne, welcher sich von jenem frühern, schweren Verdachte noch nicht gereiniget habe. Das Gastzimmer, welches man ihm in der Pfarrwohnung ein-

räumte, lag dicht neben Ada's kleinem Stübchen. Der Superintendent vermuthete ihre Nähe, denn er hörte sie Abends noch zum Claviere singen, und weil ihm das schöne Mädchen gar wohl gefiel, und er aus seinem Fenster sehen konnte, wie sie früh schon im Garten bey ihren Blumen geschäftig war, so trieb ihn die Neugier, sich in ihrem Zimmer umsehen zu wollen. Er fand die höchste Ordnung und Reinlichkeit; es war alles sorgfältig aufgeräumt, auch das weiße Bettchen schon gemacht; aber in ihrem Schreibtische steckte der Schlüßel, da durfte er ja wohl nachsehen, ob auch das Mädchen noch keine Geheimnisse habe? — Er öffnete ihn, und sah in einen Schubladen; sie lagen voll Briefe. »Ey gewiß Liebesbriefchen!« aber sie waren alle an ihren Bruder Joseph. Da fiel ihm endlich ein Kästchen im Hintergrunde des Schreibtisches in die Augen, dessen Inhalt auch geprüft werden mußte; aber wer beschreibt sein Entsetzen? — in dem Kästchen lag eine Todtenhand, an deren Knochenfinger ein Ring mit rothem Steine blitzte

Nun war ja doch sein Mißtrauen gerechtfertiget, hier lag die Hand des Ermordeten, und klar genug stand Reinhagen als Brudermörder für ihm da.

Voll Bestürzung schlich sich der Superintendent auf sein Zimmer zurück, verließ unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit die Pfarrwohnung, und erstattete, da der General in ein Bad gereist war, mit den grellsten Farben unmittelbaren Bericht an die Behörde.

Der Präsident war nicht wenig betroffen, gegen einen Mann eine solche Anklage sich erhoben zu sehen, den er so innig vertraut hatte, und ob er dem Berichterstatter gleich wenig Glauben beymaß, so mußte doch ob-

ne Verzug etwas geschehen, das die Sache in's Klare brachte. Er sendete deßhalb den alten Criminalrath Herbst, einen strengrechtlichen, zugleich aber auch sehr discreten Mann als Commissarius im Geheim dorthin ab, und trug ihm auf, zwar so schonend als möglich zu Werke zu gehen, im Fall sich aber die Todtenhand mit dem bezeichnetem Ringe wirklich vorfinden sollte, den Prediger Reinhagen, nebst seiner Tochter, ohne weiters in Verhaft nehmen zu lassen.

Der Criminalrath ging noch in derselben Nacht ab, und trat am frühen Morgen mit den Gerichten des Dorfes unerwartet in die Pfarrwohnung. Reinhagen lächelte ruhig, als er ihm seinen Auftrag bekannt machte, und wollte die Tochter rufen lassen; doch jener verbath es, und ging selbst zu ihr hinauf. Ada hatte eben ihr Morgengebeth verrichtet, und erschrack nicht wenig, den fremden Mann bey sich eintreten zu sehen; aber sie ward noch sichtlicher bestürzt, als derselbe freundlich und ernst die Öffnung ihres Pultes verlangte, weil er von höherer Behörde beauftragt sey, den Inhalt eines Kästchens zu prüfen, welches sich darin befinden sollte, zitternd und hocherröthend schloß sie auf.

Da stand denn im Hintergrunde das bedeutungsvolle Kästchen, und in demselben lag wirklich die linke Hand eines Todten, mit dem Stein im Ringe und den Buchstaben D. G. R. auf der Fassung.

»O, mein Gott!« rief der Criminalrath, und schlug die Hände zusammen; »So sind sie wirklich des Brudermordes schuldig?« Ada stand bleich vor ihm, und starrte ihn mit großen Augen an, als verstehe sie den Sinn dieser Worte nicht; sie wollte zu ihrem Vater hinabeilen,

aber der Criminalrath ließ sie nicht aus ihrem Zimmer, und weil er die sprechendsten Beweise der Schuld in den Händen zu haben glaubte, so kündigte er beyden gefängliche Haft an, und ließ sie, damit sie sich vor dem ersten Verhör nicht sprechen konnten, in zwey besondern Wagen, in der nächsten Nacht, unter Bedeckung nach der Stadt abführen.

»Nun so fahre hin, du Glaube an die Menschheit,« rief der Präsident schmerzlich aus, als ihm der Criminal-Rath berichtiget hatte. »Und du, blinde Gerechtigkeit, gehe deinen alten eisernen Gang!«

Da trat Graf Dietrich bleich und verstört in das Zimmer. »Ist es möglich, Vater?« sprach er bebend: »Ist Reinhagen und seine Tochter des schrecklichen Verdachtes wegen wirklich in Verhaft genommen?« »Ja,« sagte der Präsident, »sie haben uns mit ihrer frommen Außenseite schändlich betrogen!«

»Lassen Sie mich das Mädchen sprechen!« flehte der Sohn. »Sie ist sicher ohne Schuld. Eine einzige Unterredung soll mir mehr sagen, als zehn Verhöre!«

»Nein,« entgegnete der Präsident, »nein, wir dürfen keinen Schritt mehr thun, wir sind durch diese Menschen schon mehr als bloß gestellt. Die Sache muß ihren Weg gehen.«

»Vater!« rief der Sohn in höchster Bewegung, und sank vor ihm nieder. »Ada ist unschuldig! das ganze Glück meines Lebens hängt daran.«

»Mein armer Dietrich,« sprach der Vater sanft, und nahm den Sohn an seine Brust, »ich habe das wohl geahnet, und hätte dir, trotz mancher Vorurtheile meinen Segen gern gegeben. Aber das wirst du wohl einse-

hen, daß, wenn auch das Mädchen selbst schuldlos seyn sollte, die Tochter eines Mörders immer für dich verloren bleibt.«

Die Untersuchung sollte nun auf's Neue beginnen. Da aber der Criminalrath Herbst vorher die Acten der früheren Untersuchung des Mordes zu Immenhayn verlangte, und diese also erst herbey geschafft werden mußten so verging eine geraume Zeit, ehe man zum Verhör selbst schreiten konnte.

Während dessen war ein junger Mann zu Immenhayn erschienen, der sich sehr angelegentlich nach Thomas Reinhagen und seinem dermahligen Wohnorte erkundigt hatte. Er kam, da man ihm denselben nachgewiesen, auch hieher, und bath, weil er Reinhagen auf's Neue in diese Untersuchung verwickelt fand, und ihm der Zutritt zu ihm untersage blieb, den Präsidenten um eine geheime Unterredung.

Dieß geschah gerade am Tage des ersten Verhörs. Der alte Reinhagen hatte in demselben alles geläugnet, und durchaus nichts von der Todtenhand wissen wollen; Ada hingegen, die bey ihr vorgefundene, für ihr Eigenthum zwar anerkannt, jedoch behauptet, daß sie weder die Hand des Ermordeten Oheims sey, noch daß ihr Vater das geringste darum wisse. Die Frage aber: Wie sie dazu gekommen? hatte das Mädchen unbeantwortet gelassen, und dabey dringend gebethen, sie ihrem Vater zuzuführen, weil sie nur diesem das Geheimniß enthüllen könne. — Da man aber Bedenken getragen, ihr gleich jetzt zu willfahren, so war das erste Verhör hiermit geschlossen worden.

Nachdem der Präsident mit dem Fremden mehrere

Stunden allein gesprochen, und die bey dem ersten Verhöre aufgenommenen Protocolle gelesen hatte, kam er mit dem Criminalrathe Herbst darin überein, die von der Tochter erbethene Zusammenkunft ohne Verzug auf seinem Zimmer zu veranstalten. Außer dem Präsidenten und dem Criminalrathe war niemand zugegen, als sich jene wieder sahen, und einander weinend in die Arme sanken.

»Nicht wahr, mein Kind!« sagte Reinhagen, »wir sind unschuldig?«

»Ja, mein geliebter Vater!« rief Ada, »und vor diesen würdigen Männern will ich dir alles bekennen, was den Schein des Verbrechens auf uns geworfen hat.«

Was Ada jetzt freymüthig erzählte, werden wir späterhin erfahren, wenn man es protocolliren wird. Genug, der Präsident hörte sehr gespannt zu, und bath das Mädchen, als es geendigt hatte, einstweilen mit ihrem Vater in ein anders Zimmer zu treten, indeß er selbst sich das in Ada's Schreibtische vorgefundene Kästchen mit dem Corpus delicti herbeyholen ließ. — Er sah lange auf die dürre Todtenhand, er zog ihr den goldenen Ring vom Knochenfinger und betrachtete ihn aufmerksam. Der Ring schien neu aufgeputzt, doch waren Blut oder Moderflecke daran zu erkennen. Die drey Buchstaben, D. G. R. standen zwar wirklich auf der Fassung, doch war der Stein kein Rubin, sondern ein bloßer Carneol, und die beyden letzten Buchstaben waren also verschlungen, daß man ein kleines v leicht noch dazu herausfinden konnte. Als der Criminalrath vom Präsidenten darüber aufmerksam gemacht wurde, versuchte er an einem kleinen, kaum sichtbaren Knöpfchen des Ringes zu drücken,

und — siehe da! — der rothe Stein sprang auf, und unter ihm zeigte sich ein fast verlöschtes weibliches Bild.

»Ja, mein Herz hat mich nicht getäuscht! Du kommst zur rechten Stunde, du heiliger Zeuge für die Unschuld deiner Tochter!« rief der Präsident, und bog sich erschüttert auf den Ring nieder, und konnte die hervorstürzenden Thränen nicht länger zurückhalten. »Gehen Sie,« bath er den Criminalrath, »bringen Sie mir eilig meinen Sohn Dietrich, und lassen Sie auch den Fremden rufen, der mich heute gesprochen hatte.«

Graf Dietrich trat in's Zimmer, »Ich habe einen schweren Auftrag für dich,« sagte der Präsident, »allein ich hoffe, du wirst deiner Gefühle Herr bleiben. Da durch das heutige erste Verhör in Reinhagen's Untersuchungssache noch gar wenig Licht gekommen ist, so habe ich, aus alter Vorliebe für diese Menschen, den Vater und die Tochter so eben hier in meinem Zimmer confrontirt. Das Mädchen bekannte wichtige Sachen, die zu Protocoll genommen werden müssen. Ich wünsche nicht, daß dieß von fremder kalter Hand geschehe. Willst du die Führung des Protocoll's wohl über dich nehmen? Die Inquisiten warten im Nebenzimmer.«

Dietrich stand blaß und zögernd da; endlich faßte er sich, und sagte: »Ja, mein Vater! ich will.«

Der Criminalrath erschien nun nebst dem Fremden, und ließ auf einen Wink des Präsidenten die beyden Angeklagten eintreten.

Man both ihnen Stühle, indeß sich Dietrich, der nicht die Augen aufzuschlagen wagte, an den Schreibtisch setzte.

»Sie haben in Betreff der bey ihnen vorgefunde-

nen Todtenhand mir so eben ein wichtiges Bekenntniß abgelegt, und werden Ihre Aussage, weil sie aufgezeichnet werden muß, jetzt noch ein Mahl vor uns wiederholen,« sagte der Präsident zu Ada, indem er dem Sohne winkte, das Protocoll einzuleiten.

Dieser schrieb mit zitternder Hand, und fragte in banger Zerstreuung den Prediger um seinen Nahmen. »Ich heiße Thomas Reinhagen, erwiederte dieser sanft lächelnd, denn ihm entging die innere Bewegung des Jünglings nicht. Aber Ada konnte ihm nicht antworten, als er auch nach ihrem Nahmen fragte, sondern fing bitterlich an zu weinen, den sie meinte, er wolle ihren Nahmen nicht mehr kennen.

»Schreiben Sie nur Ada Reinhagen,« fiel der alte Criminalrath schonend ein, »sie hat sich heute schon zu diesem Nahmen bekannt.«

Für den Nahmen des ebenfalls gegenwärtigen Fremden sollte, so verlangte es der Präsident, das Protocoll für jetzt noch offen bleiben.

Ada's Busen hob sich bebend, doch der Vater hielt ihre Hand; er sprach ihr liebreich zu; er bath sie dringend, sich zu fassen, und so erzählte sie denn Folgendes:

»Als mein Vater, nach Jahre langem Leiden, endlich Diaconus zu G. geworden war, eilte ich, das nahe Schlachtfeld dort zu besuchen, wo mein geliebter Bruder fiel. Ich wollte ja mit dem Orte vertraut werden, wo er verblutete, und wo man ihn eingescharrt hatte, und ließ mir deßhalb von den Landleuten, die Augenzeugen der Schlacht gewesen waren, alle Umstände genau beschreiben. Da fand ich den Platz bald heraus, wo sein Regiment gefochten hatte, und er gefallen war, und als

mir ein alter Bauer erzählte, daß man alle die, an der Waldspitze gefallenen Freywilligen, in ein großes Grab gelegt hätte, wobey er selbst geholfen, so blieb mir kein Zweifel übrig, daß auch mein Bruder unter seinen Freunden dort ruhe. — Dieß Heldengrab, vom dichtesten Gebüsch umgeben, besuchte ich nun oft, und habe an dieser heiligen Stätte manche wehmüthige Stunde verlebt, und mir oft auch Trost geholt.«

Ada hielt inne und weinte. Der Vater liebkoste ihr, und bath sie, fortzufahren. Dietrich schrieb zitternd weiter.

»Wir wohnten länger als ein Jahr schon in G.,« fuhr sie endlich schüchtern fort, »da warben zwey junge Bürger um meine Hand. — Es waren wohl brave Männer, denen mein Vater selbst gewogen war, aber ich hatte kein Herz zu ihnen, und wußte mir keinen Rath. Bekümmert ging ich hinaus zu meinem Heldengrabe, gedachte dort wieder Trost zu finden, und einen Entschluß zu fassen; ich weinte mich satt, und wünschte, die Geister der Jünglinge, deren Herzen dort unten in Staub zerfielen, und vielleicht auch gefühlt hatten, was die Liebe sey, möchten mir ein Zeichen geben, was ich thun solle.«

»In gespannter Erwartung horchte ich hoch auf — ein Vogel flatterte aus dem nahen, dichten Gebüsch, und erschreckte mich, doch weil ich glaubte, er möchte sein Nestchen in der Nähe haben, bog ich die dichten Zweige vorsichtig auseinander, und bückte mich, um es aufzusuchen. Da erblickte ich unter dem Strauche, im trockenen Laube, einen Gegenstand der meine Neugier reitzte, und als ich ihn hervorzog, erkannte ich mit Schaudern eine abgehauene Hand, an deren Knochenfinger ein unscheinbar gewordener goldener Ring steckte. Schnell fuhr mir

der Gedanke durch die Seele, dieß sey das Zeichen, das ich von den Geistern verlangt; ich sollte nie heirathen, denn nur der Tod biethe mir seinen Verlobungsring. — Dieß bestimmte meinen Entschluß; ich wies jede Brautwerbung zurück, und blieb bey meinem theuren Vater, aber die Todtenhand mit dem Ringe habe ich heilig aufbewahrt!«

Dietrich schrieb schon lange nicht mehr, und hielt seine flammenden Augen auf Ada geheftet. Da sprach der Präsident, der seinen Sohn genau beobachtete, das offene Kästchen vor ihm auf den Tisch hinstellend: »Hier ist die Todtenhand mit dem Ringe!« — und Dietrich hatte kaum einen Blick darauf hingeworfen, als er aufsprang, sich vor Ada auf die Kniee warf, und ausrief: »Mir bist du verlobt, Ada, mir! Du bist meine Braut! Dort im Waldgebüsche verlor ich, im Reitergefechte, die Hand!« Und als sie sich staunend und zweifelnd vor ihm zurückbog, riß er den ausgestopften Handschuh herunter, und zeigte ihr den Stumpf seiner linken Hand. — »Zweifelst du noch?« rief er; »führt nicht jener Ring meinen Nahmenszug, Dietrich Graf von R., und verschließt er nicht ein noch heiligeres Zeichen seiner Echtheit?« hiermit drückte er an dem Knöpfchen des Ringes, und ließ den Stein aufspringen, und zeigte ihr die verblichenen Züge seiner schon vollendeten Mutter.

»War dieß dein heiliger, unerforschlicher Wille?« sprach Ada, und hob die gefalteten Hände zum Himmel auf. Aber der Jüngling umschlang die Geliebte, und sie sank selig an seine Brust. Kein Auge blieb trocken, und der Präsident legte die Hände segnend auf die Liebenden, und schloß den alten Reinhagen in seine Arme.

»Wir sind aber noch nicht fertig; hier steht noch jemand, der unsere Umarmung gern theilen möchte!« sagte der Präsident, und stellte jenen Fremden den Anwesenden als den Sohn des David Reinhagen vor, der bey dem eingetretenen Frieden aus Surinam gekommen war, um in Europa seine Angelegenheiten zu ordnen, und den Verwandten klaren Aufschluß über die Ermordung seines Vaters zu bringen. Der Mörder war nähmlich kein anderer, als der Neger Tuaro. Gumillens Schicksal hatte ihn zum unversöhnlichsten Haß gegen seinen Herrn empört, und er gelobte seinen armen Mitsclaven, vor seiner Abreise nach Europa, auf's Feyerlichste, das ihr Tyrann nicht wieder zurückkehren sollte. Weil er aber einsah, daß Davids Leben für dessen Kinder, welche der Neger sehr liebte, so lange von entschiedenem Nutzen seyn müsse, bis er seine Angelegenheiten in Europa völlig geordnet, so verschob er die Ausführung der That. Er vollzog sie aber endlich um so entschlossener, damit sie auch dem wackern Prediger Nutzen bringen, und ihm sein Besitzthum erhalten sollte. Nur zum Schein war Tuaro abgereist, und mit einbrechender Nacht aus dem nächsten Walde, worin er sich den Tag über verborgen gehalten, wieder zurückgekehrt. Hier hatte er das Küchenfenster, welches er vor seiner Abreise absichtlich losgewirbelt, leise aufgedrückt, ein dort befindliches Messer genommen, und so den Mord verübt. Um aber seinen Landsleuten auch ein Zeichen der Vollziehung mitzubringen, hatte er dem Ermordeten die linke Hand mit dem Ringe abgeschnitten, worauf er nun wirklich fortgeeilt war, um sich einzuschiffen.

Dieß hatte alles Tuaro auf seinem Sterbelager Da-

vids Sohne gestanden, und ihm die Hand mit dem Ringe eingehändigt; denn der Gram um Gumilla, die ihrem Schicksal bald erlag, hatte auch sein kräftiges Leben gebrochen.

»Das ist eine Criminal-Untersuchung,« sagte der alte Herbst, indem er sich die Augen trocknete, »wie sie mir noch nicht vorgekommen ist, denn statt des Hochgerichtes endigt sie mit der Hochzeit.«

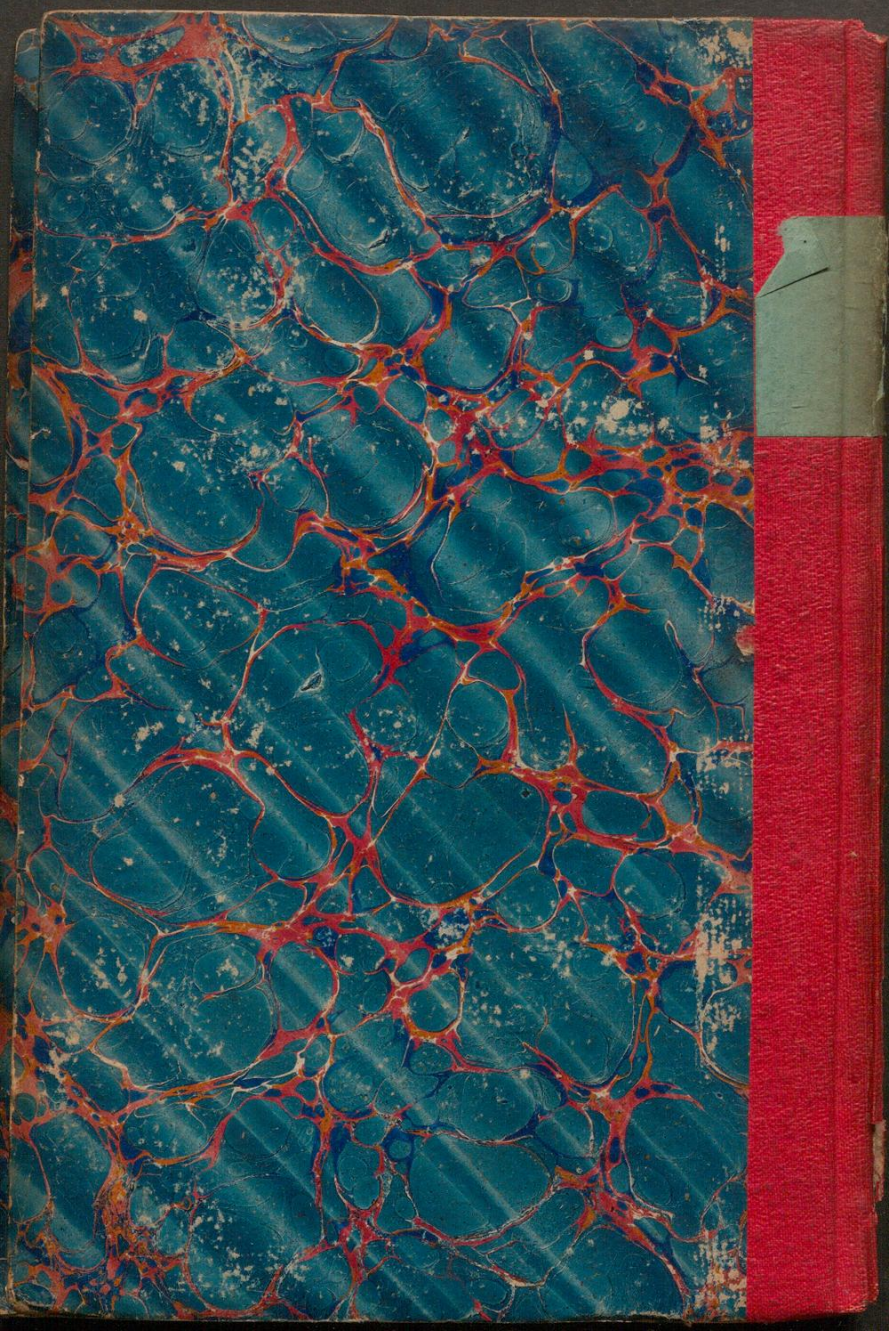
Der Präsident führte seinen Freund Thomas Reinhagen im Triumph wieder in die Arme des alten Generals, und die erste Amtsverrichtung des so hart beschuldigten, aber so schön gerechtfertigten Mannes, war die Trauung seiner Tochten mit dem Sohne des Präsidenten

Dietrich hob seine abgehauene Hand wie ein Heiligthum auf. »Sie war mein Brautwerber,« sagte er, »und meine Ada gab ihr willig das Jawort, obgleich sie wähnte, der Bräutigam sey der Tod.«

Ada aber sprach: »Sie ist das Symbol, daß wir uns lieben werden bis in den Tod, und daß uns auch der Tod wieder zur Liebe fortführen wird.

27 May 1856
Lee
ao 017 al

Wien:

Ludwig Mausberger.

1824.